

angestr.

Jt. o
102b

Geogr.

Geogr.



TEMPLE DES APOLLO EPICTATIUS. TEMPLE D'APOLLON EPICURIEN

ARCADIEN

ARCADIE

Erinnerung

an



Siedemann

aus

den Jahren 1832 — 1835

von

C. J. Bronzetti,

Königlich bayerischem Major.

Mit einem Stahlstiche.

WÜRZBURG.

In Commission der Stahel'schen Buchhandlung.

1842.

H. B.

Pf. 26.

BIBLIOTHECA

1811

1811



**Staatl. Bibliothek
Bamberg**

Druck von Carl Anton Zörn.

V o r w o r t.

Diese Blätter waren ursprünglich nicht zur Publicität bestimmt. Aufforderungen verehrter Freunde, nebst dem die Überzeugung, dass das Volk der Griechen nicht immer gerecht beurtheilt worden, veranlassten mich, meinen Voratz zu ändern, und diese Erinnerungen aus Hellas der Öffentlichkeit zu übergeben. Betrat ich auch Hellas mit jener Begeisterung, welche die ruhmvolle Vorzeit dieses Landes in Jedem erwecken muss, — hatte mich auch der in neuerer Zeit gekämpfte heldenmüthige, verzweiflungsvolle Kampf des Volkes um seine Freiheit mit Bewunderung für dessen hohe Tapferkeit erfüllt; so brachte ich doch keine vorgefasste, günstige Meinung für das Volk mit, ich hatte mir nach den im Abendlande so häufig verbreiteten Schilderungen des jetzigen Griechenland's, die Griechen als ein moralisch tief stehendes Volk gedacht.

Meine Meinung änderte sich, als ich dieses Volk durch meine genauen, eifrigen Beobachtungen in den Städten, Dörfern und einzelnen Hütten des flachen Landes, wie

des Gebirges, vorzüglich aber dadurch näher kennen lernte, dass ich in viele Familienkreise eingeführt ward, wo es mir durch meine Kenntniss der, dort fast allen Bewohnern geläufigen, italienischen Sprache leicht wurde, alle erwünschte Auskunft zu erlangen.

Ungünstige, ungerechte Urtheile wurden über Griechenland und seine Bewohner, deren häusliches wie öffentliches Leben sich von dem der andern Nationen unseres Welttheils so auffallend auszeichnet, verbreitet. Viel mögen hiezu fehlgeschlagene Hoffnungen, Ungewohnheit der Lebensweise und dass man das nicht fand, was im Vaterlande zur Tagsordnung gehörte; hauptsächlich aber der Umstand beigetragen haben, dass man nicht genug berücksichtigte, wie das Volk Jahrhunderte lang in der furchtbarsten Sklaverei schmachtete, wie ein heilloser Despotismus auf ihm lastete, der wohl so manches andere Volk seiner Nationalität beraubt haben würde.

Jede Revolution hat Nachzuckungen zu bekämpfen; die aufgeregten Elemente sind nicht sobald, nicht so leicht wieder beruhiget. Bei der Beurtheilung des griechischen Volkes habe ich nie aus dem Auge verloren, dass es lange unter einem schwer drückenden Joche seufzte, dass es sich in einem langen verheerenden Kampfe seine Freiheit errang, — dass jedes Volk seine Eigenthümlichkeiten und besonders das Volk der Griechen deren so viele hat, dass man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte.

Ich glaube unpartheiisch geurtheilt zu haben, wenigstens war es mein fester Wille.

Möchten diese Blätter dazu beitragen, eine günstigere Gesinnung über Griechenland und sein Volk zu erregen, was beide so sehr verdienen!

1.

Marsch von Würzburg nach München. Die griechischen Abgeordneten. Kochel. Büchel. Innsbruck und der Marsch bis Triest.

Vom 8. November bis 21. December 1832.

Das griechische Volk, vor Jahrhunderten von der Höhe seines Ruhmes herabgestürzt, hatte seine politische Existenz verloren, und die Nachkommen jener unsterblichen Heroen schmachteten unter dem Joche eines grässlichen Despotismus, unter namenlosen Bedrückungen und Misshandlungen ihrer Gewaltherrn, der Osmanen. Was die raffinirteste Grausamkeit, die ruchloseste Habgier nur immer ersinnen konnte, das vollführten die Gewalthaber mit ihren Henkern an dem Volke der Griechen, und dieses, versunken in Schmach und Elend, sah nicht nur die höchsten Güter des Lebens der zügellosen Willkür der Tyrannen Preis gegeben; es sah auch sein Heiligstes, seine Religion verhöhnt, verachtet, in den Staub getreten. Unerträglich war das Joch, fruchtlos die Versuche es abzuschütteln; — da entstand der Bund der Hetærie, das Volk ermannte sich,

stand auf, und ging aus einem zwölfjährigen, furchtbar blutigen Kampfe glorreich, siegend hervor; die Neugriechen zeigten sich als würdige Nachkommen eines Miltiades, eines Themistokles, eines Leonidas.

Solcher Tapferkeit, solcher bewunderungswürdigen Ausdauer in diesem Kampfe für Vaterland, Freiheit und Unabhängigkeit, in diesem verzweiflungsvollen Kampfe gegen der Bedrucker überlegene Macht hatte nicht nur ganz Europa seine innige Theilnahme geweiht, auch jenseits des atlantischen Oceans ward ihr die lebhafteste Sympathie zu Theil, und Europa wie Nordamerika wetteiferten, das unglückliche, die Knechtschaft brechende Volk zu unterstützen.

Aber was Vaterlandsliebe in der edelsten, höchsten Begeisterung errungen, das drohte innere Zwietracht, Treulosigkeit und Verrath wieder zu zerstören; da traten die Grossmächte England, Frankreich und Russland vermittelnd dazwischen, und Prinz Otto von Bayern ward Griechenland's König.

Der Vertrag vom 7. Mai 1832, vermöge dessen Otto den neugeschaffenen, griechischen Königsthron bestieg, war zwischen England, Frankreich und Russland auf der einen, und Bayern auf der andern Seite geschlossen, und legte Bayern's König Ludwig, dem grossen Philhellenen, die Verpflichtung auf, den König Otto durch ein Truppen-Korps von 3500 Mann zu unterstützen, und für die Dauer der Minderjährigkeit Otto's eine Regentschaft zu bestimmen. Diese Regentschaft bestand aus dem Grafen Armannsparg, dem Staatsrathe von Maurer, dem General-Major von Heydegg und dem Herrn von Abel, als Ersatzmann.

Das Truppen-Korps unter dem Commando des Brigade-

Generals Friedrich Freiherrn von Hertling bildete sich aus den I. Bataillonen des 6. und 10., aus den II. Bataillonen des 11. und 12. Infanterie-Regiments *), dann aus zwei Schwadronen unberittener leichter Reiterei und einer Kompagnie Artillerie mit 8 bespannten Geschützen.

Die Stärke dieses Korps war 3550 Mann, es hatte die Bestimmung, am 22. November zu Innsbruck einzutreffen, von da über Botzen, Trient, Borgo di Valsugana und Bassano nach Venedig zu marschiren, sich hier einzuschiffen, und den König Otto nebst der Regentschaft nach Griechenland zu begleiten. Diese Marschrichtung wurde aber später über Lienz, Villach, Laibach und Triest abgeändert.

Das II. Bataillon des Regiments König Otto von Griechenland ergänzte sich vor seinem Abmarsche aus den Officiern und Soldaten des ganzen Regiments auf den bestimmten Stand von 125 Köpfen per Kompagnie, und das Commando desselben erhielt der Obristlieutenant Wilhelm Herbst. Viele Soldaten, deren Dienstzeit zu Ende ging, liessen sich auf's Neue verpflichten; viele drängten sich freiwillig herbei, um an dieser denkwürdigen Expedition Theil zu nehmen. Jene Officiere, welche wegen Gebrechen oder Krankheit nicht ausmarschiren konnten, wurden zum ersten, dagegen andere von diesem zum zweiten Bataillone versetzt, und so trat auch ich für einen Andern in dasselbe ein.

Ein höchst unfreundlicher stürmischer Tag war der 3. November, an welchem das Bataillon aus seiner Gar-

*) Das I. Bataillon des 6. und das II. Bataillon des 12. Regiments bildeten ein Regiment; ebenso bildeten die Bataillone des 10. und 11. Regiments eines.

✓ nison Würzburg abmarschirte. Der Regen stürzte in Strömen nieder, der Himmel war düster, trübe und Viele, die zum letzten Abschiede vom Vater, Sohne, Gatten, Freund und Geliebten herbei geeilt waren, mochten in dieser Trauer des Himmels eine schlimme Vorbedeutung für den Gegenstand ihrer zärtlichen Neigung finden; von bangen Ahnungen die Brust erfüllt suchte ihr gepresstes Herz Erleichterung in einem Strome von Thränen. Aber trotz des schlechten Wetters waren die Soldaten fröhlich und wohlgemuth, und von einer ausserordentlichen Menschenmasse umgeben setzte das Bataillon, von heissen Segenswünschen begleitet, seinen Marsch fort, durchglüht von dem Hochgeföhle, berufen zu seyn, den geliebten Königssohn in sein Reich einzuföhren.

Ich konnte der Gattin, der Tochter den Wunsch nicht verweigern, mir zur ersten Marschstation, Oberickelsheim, voranzueilen, um uns dort noch einmal des Wiedersehens, vielleicht des letzten, zu erfreuen, geitzt doch, besonders bei bevorstehender, langer Trennung, das liebende Herz mit jedem Augenblicke, den es noch in Mitte seiner Lieben weilen und der Gegenwart abgewinnen kann; warum sollte man solch' göttliche Momente, gleichsam dem Schicksale abgerungen, nicht geniessen, die als die schönsten Blüthen in dem Kranze unserer Erinnerung blühen, ja oft, gleich dem Lichtblicke eines Pharos durch die wildwogende, sturmbevegte, klippenvolle See, der sichere Bürge einer heitern Zukunft sind.

Am folgenden Tage war die Witterung eben so unfreundlich als am vorigen. Dieses vermehrte den Jammer meiner in Thränen schwimmenden Familie. Sprachlos sass ich in ihrer Mitte; — da ertönte der Generalmarsch, der Augenblick der Trennung war gekommen, ich riss

mich aus ihren Armen los, und lange noch wiederhallten die letzten Worte in meinem Innern: „Gott erhalte dich gesund!“

Leichtern Sinnes zieht jener Krieger zu Felde, der für sich allein in der Welt steht, als der, den innige Familienbande an das Leben knüpfen. Aber wo die Ehre ruft, wo Pflicht gebietet, muss jedes andere Gefühl schweigen. Festen Muthes verfolgte ich daher mein Ziel. Hatte mich doch auf meinen Feldzügen in den himmlischen Gefilden Italien's, in Österreich, Preussen, Russland und Frankreich, an des Rheines reizenden Gestaden, in den Gebirgen Tyrol's, ein schützender Engel durch soviele Gefahren geleitet; so musste er mich auch auf meinem Zuge nach Hellas geleiten, und wieder glücklich in die Arme der Meinigen zurückführen.

Nach einem in Ansbach gehaltenen Ruhetage kam das Bataillon den 8. nach Weissenburg, wo es von den Einwohnern festlich empfangen wurde, und dem Officierkorps die Ehre zu Theil ward, von dem Feldmarschalle Fürsten W r e d e auf seinem nahe gelegenen Schlosse Ellingen zur Tafel eingeladen zu werden.

Der greise Held empfing uns sehr wohlwollend, und entliess uns nach aufgehobener Tafel mit dem herzlichsten Wunsche einer glücklichen Reise und eines baldigen Wiedersehens. Auch hatten wir das Vergnügen unsern, von Würzburg dem Bataillone vorangeeilten, verehrten Brigade-General, Fürsten Thurn und Taxis und dessen Frau Gemahlin hier zu treffen.

Ein in der Nacht gefallener Schnee hüllte die Natur in ihr winterliches Gewand, ein kalter, rauher Wind jagte die düstern, im Nordosten aufgethürmten Wolken, und rauschte durch den noch halb belaubten Eichwald, der

sich auf der Höhe des Berges ausbreitet, über den die Strasse nach Eichstädt zieht. Raschen Schrittes zogen wir dahin, und fünf Tage später in die Hauptstadt ein, deren biedere Bewohner uns mit enthusiastischer Theilnahme empfingen.

Die Witterung war ungünstig; Regengüsse und Schneegestöber hatten seit unserm Ausmarsche fast unaufhörlich mit einander abgewechselt, und nur selten hatte die Sonne ihre heitern Blicke der betrübten Erde zugewendet.

Als aber König Otto, von einem glänzenden Stabe umgeben, das auf der Schwabingerwiese in Parade aufgestellte Bataillon inspizierte, dann unter dem Schalle der Musikkorps aller in München garnisonirenden Regimenter durch die mit Menschen gefüllten Strassen auf den Residenzplatz führte, da öffneten die düstern Wolkenmassen die tiefen Falten ihrer Trauerschleier, und herrlich erglänzte am Himmelsgewölbe die Spenderin des Lichtes und der Freude, als der siebzehnjährige König dem königlichen Vater das Bataillon vorstellte.

Es war eine Scene, welche die Volksmenge mit Jubel und zugleich mit Schmerz erfüllte; denn immer näher rückte ja die Stunde des Scheidens für den neu erwählten König, der auf immer die Heimath, auf immer Alles was ihm theuer verlassen, der von einer heissgeliebten Mutter scheiden, auf den Grabhügeln des alten Hellas einen neuen Thron errichten, ein neues Geschlecht zu der Grösse seiner Vorältern wieder erheben sollte.

Gerne würde ich auch den letzten Abend meines Aufenthalts in München in dem Kreise meiner Freunde, an der Seite meines dort befindlichen Sohnes zugebracht haben, hätte mir nicht der Anstand geboten, einer Ein-

ladung des französischen Gesandten zu einer Soirée zu folgen.

Eine glänzende Gesellschaft füllte den Salon des Gesandtschaftshotels, und unter der Fremden grosser Menge erregte Miaulis und die übrigen Deputirten Griechenland's die grösste Aufmerksamkeit.

Hatte dieser Mann schon vorher meine Bewunderung erregt, so wurde er mir jetzt um so interessanter, da ich ihn in der Nähe sah.

Welches Interesse muss aber auch ein Andreas Miaulis erregen. An welche Thaten erinnert nicht sein Name, der sich in der Geschichte Griechenland's unsterblich gemacht hat.

Seine Züge drückten Muth, Kühnheit, Entschlossenheit aus, welche ihn so oft zum Siege führten, und ihm neben dem Danke seines Vaterlandes auch die Bewunderung der Welt verschafften.

Er trug die einfache Kleidung eines Hydrioten, und dieser bescheidene, schmucklose Anzug trug nur dazu bei, den tiefen Ernst hervorzuheben, den ich in seinem ganzen Wesen bemerkte.

Die beiden andern Deputirten, Constantin Bozaris und Kalliopulos, so wie der Dragoman der Gesandtschaft, Major Diamantidis, waren im malerischen Costüme der Palikaren, reich mit Silber und Gold geziert. Ihre schon etwas kahlen, gefurchten Stirnen, ihre bleichen, schmalen Wangen, und ihr melancholisches Ansehen deuteten darauf hin, dass sie älter als Miaulis seyn mochten, und dass an ihnen die Leiden ihres Vaterlandes nicht spurlos vorüber gegangen waren.

Am 17. früh 8 Uhr verliess das Bataillon die Hauptstadt, über welche ein dichter Nebel lag, der die ganze Landschaft in Trauer hüllte.

Am andern Morgen war das Wetter heiter, wir zogen zufrieden nach Benediktbeuern.

Meine Kompagnie kam in den Ort Büchel zu liegen, dessen Bewohner mir noch aus dem Jahre 1809, in welchem ich während des Krieges gegen Tyrol hier in der Umgegend mehrmals längere Zeit lag, im besten Andenken waren. Romantisch ist die Gegend, bieder, gutherzig und patriotisch sind deren Bewohner. Zum Beweis mag folgender Zug dienen: Als der Vorsteher der Gemeinde Kochel erfuhr, dass sein Ort, der weiten Entfernung wegen, keine Einquartirung bekommen solle, ging derselbe zu dem quartirmachenden Officier und drang auf Auftrag seiner Gemeinde darauf, dass eine Kompagnie dahin verlegt werden möge. Der Officier gab endlich den dringenden Bitten nach, die Ortsbewohner beeiferten sich die Soldaten auf's Beste zu verpflegen, und fuhren ihre Tornister auf Wagen bis in die Station.

Als meine Kompagnie in Büchel einrückte, hatten sich — es war gerade Sonntag — viele Menschen auf unserm Aufstellungsplatze versammelt. Ich bemerkte unter denselben zwei Mädchen, deren Augen voll Thränen waren, und vermuthete, dass sie einen Bruder oder Verwandten beweinten, der mit uns nach Griechenland ziehen musste. Ueberraschend war mir aber ihre Antwort auf die an sie gerichtete Frage. Sie weinten nur desshalb, weil wir nach einem so fernen Lande über das Meer mussten, und Gott nur wisse, ob je einer von uns das Vaterland wieder sehen würde.

Am 20. zogen wir den steilen Kesselberg hinan, über welchen die Strasse nach Tyrol führt. Der Winter hatte die Natur in seine Schleier gehüllt und immer beschwerlicher wurde der Marsch, doch, als wir nach zwei

1040
1957

Stunden den Gipfel des mit Föhren bedeckten Berges erstiegen hatten, wurden wir reichlich für alle Beschwerden entschädigt. Der Nebel war plötzlich verschwunden, und über uns war des Aethers tiefes Blau; zu unsern Füßen die Spiegelfläche des bald in Diamantfeuer glühenden, bald Rubinen gleich erglühenden Walchensee's mit seinem malerischen Ufer. Rechts von demselben liegt in einem kleinen Wiesengrunde Dörfchen und Poststation Walchensee, und in der Ferne im Hintergrunde ragen Tyrol's gewaltige Berge mit ihren gen Himmel starrenden, mit Schnee bedeckten, jetzt in majestätischem Schimmer glänzenden Häuptionen empor, und schauen ruhig und schweigend über die zu ihren Füßen gelagerte Landschaft.

Alles jubelte, entzückt von dem prachtvollen Anblicke. Nach einer kurzen Rast setzten wir den Marsch nach Krün fort, verliessen den 23. den vaterländischen Boden, und erreichten zwei Stunden jenseits Mittenwald Tyrol. Hart an der bayerischen Grenze, nahe am Dorfe gleichen Namens, liegt der wichtige Pass Scharnitz *), an der Isar, schützend die Strasse über Seefeld nach Innsbruck.

Der Pass Scharnitz wurde im Jahre 1632 von dem Erzherzoge Leopold gegen Schweden's Krieger befestigt, und in dem Kriege 1805 von dem Oberstlieutenant Swinburne mit zwei Bataillonen Österreichern und zahlreichen Landesschützen gegen die Angriffe des, mit 4000 Mann anrückenden französischen Marschalls Ney

*) Scharnitz, die ehemalige Scarbica, bei den Römern Scarantia, welcher nach der Erzherzogin Claudia, einer Mediceerin, die mit der Befestigung den Anfang gemacht hat, Porta Claudia genannt ward.

vertheidigt. Nachdem aber General Loison die am Achenbache gelegene Feste Leutasch, welche in jenem Thale zur Sicherung des Hauptpasses, Scharnitz, angelegt war, erobert hatte, und die Franzosen rasch bis Seefeld vordrangen, sah sich Swinburne, im Rücken bedroht, genöthigt seine feste Stellung eiligst zu verlassen, um sich mit seiner Mannschaft und einer Kanone bei Seefeld durchzuschlagen. Seine Tapferkeit blieb jedoch vom Glücke ungekrönt, er musste sich dem übermächtigen Gegner ergeben, und die Werke von Scharnitz und Leutasch wurden zerstört.

Die Strasse über Seefeld nach Zirl bietet da, wo sie sich in das Innthal hinabsenkt, eine überraschende Aussicht auf dieses Thal und die südliche Gebirgskette dar. Jenseits dieses Punktes zieht sich die Strasse in schrägen Windungen den sehr steilen Berg hinab an den Ruinen von Fragenstein vorbei, und führt dann auf dem linken Innufer nach Innsbruck fort, hart an dem, links hoch und steil sich aufthürmenden Felsen, die Martinswand genannt, hin, auf welchem einst Kaiser Maximilian I. im Eifer der Genssenjagd sich so sehr verstieg, dass er weder vor- noch rückwärts mehr konnte, und sich schon dem Hungertode ausgesetzt sah, als unverhofft Rettung kam.

Das Bild des gekreuzigten Erlösers mit zwei daneben knienden Figuren, in einer Höhle dieser Felsenwand auf überraschender Höhe angebracht, bezeichnet dem Wanderer die Stelle, wo sich dies Ereigniss zugetragen, erinnernd an die Nichtigkeit menschlicher Grösse, Vertrauen zu dem ewigen Lenker der Schicksale erweckend.

Hier fand auch Ferdinand Graf Arco im spanischen Erbfolgekriege am 21. Juli 1705 den Heldentod für seinen Fürsten, dem Kurfürsten Max Emanuel.

Diese Gegend rief mir folgendes merkwürdige Ereigniss lebendig in's Gedächtniss.

Am Tage nach dem Wiedereinrücken unserer Truppen in Innsbruk unter Wrede und Deroy befand ich mich auf der Höhe hinter Ötting bei dem äussersten Vorposten. Unerwartet tauchten aus der Dämmerung nächst einem Gehölze, drei dunkle Gestalten auf, und bewegten sich gegen den Posten in raschem Laufe. Bald konnte ich unterscheiden, dass die eine dieser Gestalten ein Mann war, der seinen Stutzen über die Schulter hängen hatte; ihn schien eine Frau und ein Kind zu begleiten. Die Zeichen, die der Mann gab, liessen erkennen, dass keine feindselige Absicht ihn zu unsern Vorposten führe; ich ging den Ankommenden einige Schritte entgegen, und war nicht wenig erstaunt, aus dem Munde der in die ärmlichste Bauerntracht gekleideten Frau, mit dem blassen, von Kummer durchfurchten Antlitze die Worte zu vernehmen: „Herr Lieutenant, Sie kennen mich wohl nicht mehr; ich bin die unglückliche Gattin des Obersten Dittfurth; diess mein Kind; diesem braven Manne verdanken wir beide unser Leben.“

Mein Erstaunen lässt sich nicht schildern; eine aus dem Grabe Erstandene glaubte ich vor mir zu sehen. Ich vernahm von Ihr die Schilderung ihrer Leiden.

Als am 11. April 1809 weit umher, in den Thälern Tyrol's, die Sturmglocken erschallten, der Aufruhr zur lichten Flamme aufloderte, und die entfesselte Leidenschaft den blutigen, von Gräueln aller Art begleiteten Kampf begann, drängten die Tyroler, von allen Seiten anrückend, die Bayern gegen die Stadt zurück, und in der Morgendämmerung des folgenden Tages war Innsbruk in der Gewalt der Insurgenten. Die Anfangs mit Erfolg kämpfen-

den tapfern Bayern litten Mangel an Munition, und unterlagen der Übermacht der Tyroler, die unter dem Donner des Geschützes, unter dem Heulen der Sturmglocken und dem wilden Schlachtruf immer weiter vordrangen.

Während dieser Schreckensscenen sass in ihrem Zimmer, in bangen Sorgen versunken, die Oberstin D it f u r t h. Die eiserne Pflicht hatte den Obersten an die Spitze seines Regiments gerufen, das Toben des Kampfes näherte sich immer mehr der Wohnung der verlassenen Frau. Ein wildes, tobendes Geschrei schreckte sie auf aus ihrem Sinnen, sie will mit ihrem Kinde aus dem Zimmer fliehen, um in einem verborgenen Schlupfwinkel gegen den ersten Anlauf der rasenden Menge sich zu sichern; da tritt ihr ein bewaffneter alter Mann entgegen, verkündet ihr des Gatten Tod, fordert sie auf, ihm zu folgen, weil sie sonst rettungslos verloren seyn würde.

Niederschmetternd trafen die Worte des Mannes die zärtlich liebende Gattin; in ihrem Schmerze wollte sie ihr Leben den Feinden hingeben, die ihr durch die Ermordung ihres Mannes das Lebensglück zerstört hatten — aber ängstlich klammerte sich ihr kleiner, holder Knabe an sie, sein Anblick reisst sie auf aus ihrem Schmerze, sie folgt zitternd dem Manne, dessen Benehmen Zutrauen erweckte. Aber schon ist das Entfliehen nicht mehr möglich, die wüthenden Rebellen stürmen in das Haus, alles scheint verloren, kein Ausweg mehr übrig, Mutter und Kind sind zuverlässig ein Opfer der glühendsten Rache. Da gewahrt der Mann eine Kaminthür, er öffnet sie, verbirgt im Kamine seine beiden Schützlinge, und eilt den wuthentbrannten Anstürmenden mit den Worten entgegen: „mir nach! mir nach! dorthin sah ich sie fliehen!“ So stürmte er mit seinen Landsleuten von Thüre zu Thüre, von Zimmer zu

Zimmer; was einigen Werth hatte nahmen die Plünderer zu sich, die Hausgeräthe wurden fluchend zertrümmert, das ganze Haus durchsucht, die Zufluchtstätte entdeckte keiner.

Als die Nacht eingetreten war, kam der Tyroler, und brachte Bauernkleider. „Jetzt ist es Zeit zu fliehen!“ — sprach er — „Folge mir, denn hier wirst Du und dein Kind ein Opfer der Wüthenden, die deinen Mann beschuldigen, mehreren gefangenen Tyrolern den Tod gegeben zu haben; wie ihm die Kugel den Tod gab, so werden sie Dich und dein Kind morden!“

Die beängstigte Frau folgte fast willenlos dem Manne, der sie in ein kleines Haus am Ende der Vorstadt Ötting führte. Hier blieb sie einige Tage verborgen, dann aber brachte der Tyroler seine Schützlinge, denen ein längerer Aufenthalt hier Gefahr drohte, in eine Höhle, hoch oben in einer Gebirgsschlucht. Stroh und Holz hatte er bereits dahin geschafft, mit Nahrung versah er sie, so oft es ihm möglich war, und in diesem Verstecke blieben die Armen bis zu dem erwähnten Momente, wo der Tyroler sie an unsere Posten brachte. Ein schrecklicher Aufenthalt, eine Zeit der bangsten, peinlichsten Sorgen, denn wie leicht konnte der treue Beschützer im Gefechte umkommen, oder auf andere Weise verunglücken, und dann waren Mutter und Kind dem Hungertode preisgegeben!

Doch die Vorsehung waltete über sie, und so wurden beide glücklich gerettet. Vater Max setzte, wenn ich gut berichtet bin, dem edlen Tyroler, der in der reinsten, edelsten Absicht gehandelt hatte, und den Geretteten nach Bayern folgte, eine lebenslängliche Pension aus.

Bei unserer Ankunft in Innsbruck fanden wir eine gastliche Aufnahme bei den Bürgern, und dem komman-

direnden Feldmarschall-Lieutenant Baron von Bergen, welcher mit vielen Officieren dem Bataillone auf der Strasse nach Zirl entgegen gekommen war, es unter dem Spiele der Musik des Infanterie-Regiments Grossherzog von Baden in die Stadt begleitete, und viele Officiere zur Mittagstafel einlud. Abends wurde im Theater die Oper: „il barbiere di Sevilla“ gegeben, und am folgenden Tage gab die Casino-Gesellschaft einen glänzenden Ball, auf welchem die fashionable Welt Innsbruck's versammelt war. Innsbruck, die Hauptstadt Tyrol's mit ohngefähr 12,000 Einwohnern, liegt sehr romantisch am Inn, über welchen zwei Brücken führen, in dem durch eine 7000 Fuss hohe Gebirgskette eingeschlossenen, mit schönen Ortschaften und Burgen bedeckten Thale.

Seit dem Jahre 1810 hatte ich diese Stadt nicht mehr gesehen; seit dieser Zeit hat sie sowohl an Ausdehnung, als an Schönheit, besonders gegen das Kloster Wildau hin, sehr zugenommen, und in dem überall sich zeigenden Bestreben nach Verschönerung lässt sich ein geläuterter Geschmack seiner Bewohner nicht verkennen.

Wie sehr war der Eindruck, den diese Stadt mit ihren Bewohnern jetzt auf mich machte, von den Gefühlen verschieden, die mir der Stand der Dinge im Jahre 1809 und 1810 einflösste. Damals der Hass, das Misstrauen auf jedem Gesichte lesbar, durch Österreich's Versprechungen fortwährend genährt, und durch die Geistlichen angefacht, bis der Aufruhr gleich des Meeres sturmbewegten Wogen ausbrach, und sich brausend in den Strassen fortwälzte; jetzt überall nur emsige Regsamkeit und fröhliche Menschen, deren Munterkeit den Fremden ungemein anspricht.

Ich muss gestehen, dass die Zeit meine Vorliebe für dieses Volk nicht im Geringsten verwischt hat. Mit in-

nigem Vergnügen lauschte ich oft des Jauchzens und des wirkungsvollen Jodelns der rüstigen Bursche, wenn ihr Gesang aus dem Walde, oder von der Höhe der Berge herab ertönte; mit Freude horchte ich der romantischen Melodien, der lieblichen Töne der Schallmeien der Hirten, deren Klang in dem vielfachen Echo der Gebirge wiederhallte, während ihre Heerden auf blühenden Triften weideten.

Die Tyroler sind ein treuherziges, biederes, tapferes Volk, von starkem und kräftigem Körperbau. Sein Vaterland, wie seine Religion enthusiastisch liebend, kennt dieses Volk keine Gefahr, wenn es sich um deren Vertheidigung handelt. Sein Sinn für Freiheit, sowie sein Gefühl für Religion gränzt an Schwärmerei, und es folgt blindlings den Eingebungen der Geistlichkeit, so wie es alles zu thun bereit ist, was ihm diese auferlegt. Dies zeigte besonders sein Aufstand im Jahre 1809.

Zu den Sehenswürdigkeiten von Innsbruck gehören besonders die in der Franziskaner-Kirche befindlichen Denkmale des Kaisers Maximilian I., des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin, der schönen Philippine Welser. Ersteres mit des Kaisers ehernem Standbilde und 24 Basreliefs von Alexander Collin, umstehen 28 7 Fuss hohe Erzstatuen der Verwandten und Ahnen des Kaisers, die, besonders was die reichen Kleidungen und Rüstungen betrifft, mit ausserordentlicher Kunst von den Tyrolern Godel, Löffler und Landenstreicher gearbeitet sind.

Nach dem ursprünglichen Plane Ferdinand I., der dieses Denkmal dem Kaiser setzte, sollten dasselbe die berühmtesten Helden der Christenheit umgeben; dieser Plan wurde aber abgeändert, es wurden jenen Helden Glieder

der Familie Habsburg substituiert, und daher umstehen den prachtvollen Sarcophag nur drei Heldenstatuen nach dem ursprünglichen Plane, nemlich: Clodwig, Arthur und Gottfried von Bouillon.

In dieser Kirche befindet sich auch das Denkmal des Andreas Hofer, Sandwirth genannt, Anführer der Tyroler in dem Aufstande vom Jahre 1809, der von dem Priester Donay verrathen am 20. Februar 1810 zu Mantua durch die Franzosen hingerichtet wurde.

Der Rennplatz mit der bronzenen Reiterstatue des Erzherzog Leopold V., die Burg mit dem Riesensaale und der anstossenden Kapelle, welche Maria Theresia an der Stelle bauen liess, an welcher ihr Gemahl Franz I., vom Schlage getroffen, todt gefunden wurde; ein Erker des Hofkammergebäudes mit dem goldenen Dache, welches nach der Volkssage Friedrich mit der leeren Tasche für 30,000 fl. erbauen liess; die Triumphpforte am Ende der Neustadter Strasse, zu Ehren der Vermählung Leopold's von Toscana mit der Infantin Maria Luise, aus carrarischem Marmor errichtet, mit den Brustbildern Maria Theresiens, Franz I. und Joseph II. in Basrelief; die schöne Statue Joseph II. an der Burg — sind sehenswerthe Gegenstände dieser alten, theilweise im italienischen Geschmacke gebauten Stadt. Die Orte Höttingen, Bradel, Wiltau, eine Prälatur mit schöner Pfarrkirche, besonders aber die nahe und reizend liegenden Schlösser Büchsenhausen und Ambras verdienen erwähnt zu werden.

Nach einem Ruhetage verliessen wir am 26. Innsbruck, und setzten vom schönsten Wetter begleitet, unsern Marsch fort. Die Strasse von Innsbruck bis zum Brenner folgt dem Sillbach durch das Wipthal, und gleich

ausserhalb des Ortes Wiltau beginnt der Berg Isel, über den die Strasse geführt ist.

Später und zwar da, wo der von dem rechts hoch oben liegenden Mutters herabfliessende Mutterergraben der Sill zueilt, und die Strasse eine starke Wendung macht, liegt der Ort Gerbersbach, bekannt durch das Feuer, welches im August 1809 die von Sterzing zurückkehrenden bayerischen Truppen unter Marschall Lefevre aus dem wohlverwahrten, hochgelegenen Hinterhalte empfangen.

Ich stand damals auf dem Berge Isel als Lieutenant bei dem 9. Infanterie-Regimente Ysenburg, jetzt Wrede, welches hier und an der Sill bei Wiltau die mörderischen Gefechte vom 10., 11. und 13. August bestanden hat. Viele tapfere Waffengefährten starben hier den Helden-
tod, deren Andenken ich eine Zähre weihte.

Bei Unterschönberg führt die Strasse über den steilen, eben so genannten Berg, auf deren höchster Steigung ein steinernes Denkmal mit einer doppelten Inschrift steht. Die eine weist auf das Alter des Denkmals hin, das schon zu den Zeiten des römischen Kaisers Marc Aurel bekannt gewesen seyn soll; die andere erinnert an die Durchreise des Pabstes im Jahre 1782.

Der Stab blieb an diesem Tage in dem schönen Marktflecken Steinach, in dessen Pfarrkirche ein Denkmal des daselbst gebornen, in Mailand gestorbenen berühmten Malers Knoller, nebst einigen sehr guten Gemälden dieses Meisters zu sehen sind.

Gleich ausserhalb Gries beginnt die Steigung der Strasse, welche in starken Windungen, am Brenner-See vorbei, zum Posthause am Brenner führt.

Dieses reinliche Wirthshaus liegt 4136 Fuss über

der Meeresfläche und die höchste Spitze des Brenners beträgt 6360 Fuss. Das Brenner-Gebirg bildet die Wasserscheide zwischen der Etsch, die hier am südlichen Abhange der Strasse entspringt, und dem Inn. Die Strasse verlässt nun den links auf den Höhen entspringenden Sillbach, führt wieder abwärts, und nach kurzer Zeit trifft man die ebenfalls rechts aus dem südlichen Abhange der Gebirge strömende Eisack, die sich neben der stets fallenden Strasse, über Felsenmassen, nach Sterzing hinab fortwirbelt.

Sterzing ist eine wohlgebaute Stadt von 1400 Einwohnern, in einem mit fruchtbaren Wiesen bedeckten Thale, und unterhält einen nicht unbedeutenden Handel mit Eisenwaaren, Wein, Wolle und Leder. Ein Saumweg führt von hieraus zwischen das Ratschinger und Jaufenthal über den hohen Gebirgsrücken, Jaufen genannt, nach St. Leonard am Passaierbach und von da nach Meran. Das Dörfchen Sand, gleich unterhalb St. Leonard, ist der Geburtsort des Andreas Hofer, dessen Name in den Gefechten vom 25. und 29. Mai und 13. August 1809 auf dem Berge Isel glänzte, der, voll glühender Vaterlandsliebe, eines besseren Schicksals werth gewesen wäre, als durch einen Freund verrathen zu werden, und den Tod des Verbrechers zu sterben.

Eine halbe Stunde von Sterzing steht links der Strasse eine einfache Kapelle, die Stelle bezeichnend, bis zu welcher die vom Süden herkommenden Franzosen unter dem General Joubert im März 1797 gegen den auf dem Brennerpostirten, österreichischen General von Kerpen vor-
drangen. In dieser Kapelle stehen die Worte geschrieben:

„Bis hier und nicht weiter
Kamen die feindlichen Reiter.“

Die Naivetät des Tyrolers, die sich in dieser Inschrift ausspricht, und sich überall kund gibt, seine oft an's Kindliche streifende Gutmüthigkeit in Wort und That, thut aber seiner Männlichkeit keinen Eintrag, und da, wo es sich darum handelt, als Mann sich zu zeigen, steht der körperkräftige Sohn des Gebirges eben so ernsten, kühnen Geistes da, als er im gewöhnlichen Umgange gutmüthig, harmlos, kindlich, ja oft tändelnd ist.

Oft haben die Tyroler für das Haus Österreich die Waffen ergriffen, und mit unerschütterlichem Muthe gestritten. Zweimal ging diese für die Unabhängigkeit Bayern's so wichtige Provinz durch Missgriffe für Bayern verloren; einmal weil Margarethe Maultasche, holdseligen Andenkens, nach dem Tode ihres Gemahls, Herzogs Ludwig des Römers, (1361) über ihres Sohnes Mainhard's Erbe schaltend, Tyrol und Görz ihren Oheimen, den österreichischen Herzogen und Brüdern Rudolph, Albrecht und Leopold vermachte, im Falle ihres oder ihres Sohnes erblosen Absterbens. Der Herzog Mainhard, ein schwacher, lebenslustiger Jüngling, vermählt mit Margaretha von Österreich, starb auch kurz darauf (1363) plötzlich ohne Erben, und seine Mutter, die den Herzog Stephan mit den Haften hasste, rief sogleich die Fürsten von Österreich herbei, und übergab ihnen die Herrschaft, sich nur lebenslänglichen Genuss vorbehaltend. Herzog Stephan, der nun nach bayerischem Erbfolgerecht Ansprüche auf Tyrol machte, griff zu den Waffen, musste aber durch Kaiser Karl's IV. Dazwischenkunft, der dem Herzog abhold war, seine Ansprüche aufgeben, und sich mit einer Abfindung begnügen (Schärding 1369). Das zweitemal durch Einführung von Neuerungen, welche dem Sinne dieser Gebirgsbewohner nicht entsprachen und das Volk

zur Verzweiflung brachten, was die später geforderte Abtretung Tyrol's einigermaßen rechtfertigte.

Brausend ergiesst sich bei Mauls ein Wildbach in die östlich der Strasse fließende Eisack, dann nimmt das Thal den Charakter der Wildheit an, der erst nach drei Stunden, bei Unterau dort sich wieder verliert, wo die Strasse nach Lienz von der nach Brixen abgeht; eben da gewährt das Thal durch seine Ortschaften, mit ihren mehr oder minder zerstreuten, verschiedenartig gruppirten Wohnungen einen eben so romantischen als malerischen Anblick. Hier gingen wir über die sogenannte Laditscher Brücke, unter welcher sich die Eisack in einer furchtbaren Tiefe tosend fortwälzt, stiegen in das Rienzthal hinab, wo das Bataillon in Mühlbach und Untervintel blieb, und am 29. nach Bruneken kam.

Dieses an der Mündung des Ahrenbaches in die Rienz liegende Städtchen, mit einem alten Burgeschlosse ist mir durch so manche Jugenderinnerungen lieb geworden.

Nach dem Tode meiner theuern, unvergesslichen Eltern wurde ich im Jahre 1800 nach St. Martin im Gsiesthale zu einem Geistlichen gebracht, um bei ihm die deutsche Sprache zu erlernen. Der fromme Pater war ein alter, verdriesslicher Mann von melancholischem, gespenstischem Aussehen, düster wie die Berge seiner Gegend, die so grell gegen die entzückende Schönheit meiner Heimat abstachen.

So oft mein jugendlicher, heiterer Sinn Zerstreuung im kindlichen Spiele mehr als im Lernen suchte, brummte er mich mürrisch an, das Leben in seinem Hause wurde mir unerträglich, ich konnte mich mit Menschen, deren rauhes Äussere, deren Sprache mir so widerlich war, nicht befreunden, mächtig erwachte in mir die Sehnsucht

nach der geliebten Heimat, und um so schrecklicher schien mir der Aufenthalt in dieser Gegend.

So sass ich an einem heitern Octobermorgen unter einer Riesentanne am Ufer des über Felsen rauschend hinstürzenden Gsiesbaches, einen heftigen Kampf in meinem Innern kämpfend. Da erwachte in mir plötzlich der Gedanke aus dieser verhassten Gegend zu entfliehen. Der Gedanke ward schnell zur That, ich sprang auf, und fort ging es, wie vom Sturme getrieben über Thal und Berge hin nach Bruneken.

Der Wirth, den ich kurz vorher auf meiner Reise nach St. Martin liebgewonnen, nahm mich in seinen Schutz und behielt mich bei sich, bis ich von meinem Vormunde die Erlaubniss erhielt nach Brixen zu gehen, wo mein älterer Bruder studirte. Ich erkannte bei unserm Einrücken in die Stadt sogleich das Haus wieder, aber vergebens suchte ich nach dem jovialen Gesichte des Wirthes. Ich trat in die noch unveränderte Wirthsstube, aber was ich befürchtete war eingetreten. Längst schon umschloss ihn die Mutter Erde.

Jenseits Niederdorf führt die Strasse immer mehr aufwärts, über den Gebirgsrücken, der die Wasserscheide zwischen der Rienz und der Drau bildet, und dessen Plateau das, an seinem höchsten Punkte mit einem Kreuze bezeichnete Toblacher Feld ist. Eine während des französischen Kaiserreiches gebaute, schöne Strasse, leitet am Kreuze von der durch das Pusterthal nach Lienz führenden ab und geht über Belluno, Ceneda, Conegliano, Treviso nach Venedig, wodurch dem Handel zwischen dem adriatischen Meere und Deutschland eine vortheilhaftere Richtung gegeben wurde, indem früher die Waaren

von Venedig nach Deutschland über Villach einen Umweg von beiläufig 34 Meilen machen mussten.

Lienz, wohin wir am 3. December kamen, ist die östlichst gelegene Stadt Tyrol's, mit 2000 Einwohnern, in einem tiefen aber breiten Gebirgskessel, an der Drau, die hier die Isel aufnimmt.

Bei Nörschau, zwei Stunden von hier, betritt man das zum Gouvernement Laybach gehörige Herzogthum Kärnthen. Schon jenseits Sachsenburg fängt die Gegend an lieblicher zu werden, das Gebirg verliert den Charakter der Wildheit, wird in seinen Formen niedriger, und seine Abbrüche, Hügel und Thalgründe sind mit Ortschaften und Hütten bedeckt, welche der Landschaft einen lieblichen Reiz geben. Der Markt Sachsenburg selbst, auf dem linken Draufer, erinnert an die Vertheidigung der hier errichteten Blockhäuser durch den österreichischen Major von Krapf im Mai 1809.

Der grösste Theil der Bevölkerung von Kärnthen ist Slavischer Abkunft, und nur die kleinere Zahl bilden Deutsche und Italiener. Jene sprechen die slavische Sprache, bewohnen fast die ganze südliche Hälfte des rechten und linken Draufers und unterscheiden sich rücksichtlich ihres Körperbaues auffallend von ihren Nachbarn, den Bewohnern Tyrol's.

Von mittlerer Grösse sind sie meistens nicht vorthellhaft gebaut, besonders das weibliche Geschlecht, unter welchem man selten auf dem Lande ein hübsches Gesicht, dagegen viele Kröpfe und dicke Häse sieht. Durch eine eckelhafte Unreinlichkeit und eine vernachlässigte, hässliche Tracht noch mehr entstellt, sind sie zurückschreckend, dazu gemacht eher von Sünden zu entwöhnen, als dazu anzureizen.

Wir erreichten am 9. Villach, eine alte Stadt in reizender Gegend, an der Mündung des Geilflusses in die Drau.

Die zahlreichen Kunststrassen, die sich bei Villach vereinigen, geben dieser Stadt sowie der Umgegend eine vielseitige Bedeutsamkeit und Wichtigkeit als militärischen Punkt. Die alte gothische Pfarrkirche ist wegen ihrer Kanzel von weissem Marmor und der grossen Menge von Denksteinen und Inschriften mit Namen aus den berühmtesten Geschlechtern sehenswerth; auch ist der Kaisersaal im Stifte bemerkenswerth, so wie in der Kapelle der 14 Nothhelfer, ein künstlicher Altar von Schnitzarbeit und mehrere gute Gemälde.

Ich benützte den Tag der Ruhe, den wir hier hatten, um einen Ausflug nach dem drei Stunden entlegenen Bleiberg zu machen, einem aus mehreren Abtheilungen bestehenden Dorfe, mit seinen Bleibergwerken, den bedeutendsten des Kaiserstaates.

Sie sind zwar nicht mehr so ergiebig, wie in frühern Zeiten, doch zählt man immer noch mehrere grosse und kleine Gruben, die zur Zeit 8 Brechwerke, 19 Waschwerke und 27 Schmelzöfen beschäftigen.

Am 11. verliessen wir Villach und erstiegen den hohen Wurzenberg, über welchen die Strasse, von Kreinberg aus, in schrägen Zügen nach dem am Fusse desselben liegenden Orte und Poststation Wurzen leitet. Auf dem höchsten Punkte dieser Strasse beginnt das Herzogthum Krain, und hier befindet sich ein kleiner See, ein grösserer aber bei dem Orte Wurzen, deren Ausflüsse bei dem Orte sich vereinigen, und die bedeutendste Quelle der Sau bilden. Die Gegend ist äusserst rauh und öde, und hohe Berge begleiten die Strasse bis Assling,

das zwischen Gebirgen an der Drau liegt. Erst weiter abwärts erweitert sich das Thal und ist bei Safnitz höchst romantisch. Die Gegend, welche die Strasse nun durchzieht, gewinnt immer mehr an Interesse, durch schön gelegene Orte und Schlösser.

Bald gelangt man nach Krainburg, einer kleinen Stadt, mit ohngefähr 2000 Einwohnern, und einem von den Grafen von Ortenburg 1262 erbauten Schlosse, der Kieselstein genannt, welches jetzt Eigenthum des Herrn von Pagliaruci ist. Krainburg liegt sehr malerisch auf einem fast senkrecht abgeschnittenen Felsenstück, auf welchem es sich seiner ganzen Länge nach ausdehnt, und zu dessen Fusse die Sau ihre Wellen über einen weissen Kalkgrund fortwirbelt.

Ehe man die Stadt erreicht zeigt sich auf einem hohen Felsen im Süden derselben der berühmte Wallfahrtsort St. Jodokus und die Ruinen von Neuburg. Diese zogen mich so sehr an, dass ich mich nicht enthalten konnte, sie an dem schönen, heitern Nachmittage zu besteigen. Mein Ziel war bald erreicht, und nach einer Stunde stand ich schon auf den Trümmern der verfallenen Burg, die auch in ihren Ruinen noch lebendig an die Zeit erinnert, welche sie geschaffen, jene Zeit war rauh und derb, aber voll Kraft, Hochsinn und heiliger Begeisterung.

Von Krainburg nach Laybach sind nur sieben Stunden; wir erreichten diese Stadt am 14. Vormittags, und marschirten nach einem hier gehaltenen Rasttage nach Oberlaybach.

Laybach, mit 13,000 Einwohnern ist der Sitz des Guberniums für Krain und Kärnthen, früher der Sitz des Gouvernements der illyrischen Provinzen, hat viele Sehens-

würdigkeiten, einen nicht unbedeutenden Handel und ein Kastell, welches im Kriege 1813 beinahe ganz zerstört wurde, und gegenwärtig als Provinzialstrafhaus verwendet wird. Im Dezember 1820 wurde der zu Troppau stattgehabte Congress nach Laybach verlegt, der bis zum Mai 1821 dauerte, und der Stadt eine Art Berühmtheit gab.

Ich wohnte hier bei einem Herrn, der 1800 bei der kaiserlichen Armee unter Mellas als Proviantmeister angestellt war, und, wie mir schien, seine Stellung besser zu benützen wusste, als sein General seine, dem Feinde an Zahl überlegenen Truppen, besonders in der verhängnisvollen Schlacht von Marengo zu verwenden verstand.

Am 17. führte uns der Weg über Unterlohitsch nach dem Marktflecken Oberplanina in einer rauhen Gegend. Nicht weit davon liegt das Schloss Haasberg, und nahe dabei sind die Ruinen von Kleinhäusel, bei welchen die Mühlbacher Grotte liegt, deren Eingang höchst erhaben, majestätisch gewölbt und so überraschend ist, dass man glaubt in einen Dom zu treten. Zwischen Felsen versteckt eröffnet sich auf einmal ein Bassin, das ringsum mit sehr hohen, ganz senkrechten Felsen, die ein reines Echo zurückwerfen, eingeschlossen ist. Die bei dieser Grotte der Erde entströmende Unzbach verliert sich plötzlich wieder nahe an dem Wege von Lohitsch hierher.

Gleich ausserhalb Planina führt eine, über ein unabsehbar, bald steigendes, bald fallendes Steingefilde sich windende Kunststrasse nach dem, vier Stunden entfernten Adelsberg, dem Sitze des Kreisamtes.

Der hiesige Kreishauptmann, Graf Brandis, hatte uns die Adelsberger Grotte als sehenswerth gerühmt, und viele Fackelträger bereit gehalten, die uns in dieselbe be-

gleiten sollten. Bei unserer Ankunft in der Grotte war dieselbe auf das herrlichste beleuchtet, und gewährte einen unbeschreiblich imposanten Anblick, was wir der Güte des Grotten-Inspektors zu verdanken hatten.

Diese Grotte, St. Magdalenen- und St. Katharinen-Grotte genannt, liegt eine Viertelstunde von Adelsberg nördlich, und enthält, so weit man sie bis jetzt kennt, ohne Einrechnung der Seitengrotten, einen horizontalen Flächenraum von 1200 Wiener Klafter. Sie besteht aus zwei Abtheilungen, der alten und neuen Grotte, von welcher man bis zum Jahre 1818 nur Erstere kannte, welche ohngefähr 200 Klafter lang ist, und in deren Hintergrunde eine hohe senkrecht aufstrebende Felsenwand das weitere Vordringen hinderte. Zuerst kommt man durch einen niedern, schmalen Gang, aber wie erstaunt man, wenn plötzlich die erhabenen Hallen eines 60 Klafter umfangenden 10 Klafter hohen, dem Neptun geweihten Riesendomes, in welchem das Denkmal des Kaisers Franz steht, der diese Grotte 1816 besuchte, vor unsern Augen sich öffnen.

Von hier aus steigt man viele Stufen hinab zum Poikflusse, der schäumend aus dem Innern der Grotte strömt, und sich tosend in eine schauerliche, geheimnissvolle Tiefe ergiesst. Nun leitet eine, theils von der Natur gebildete, theils hölzerne Kunstbrücke auf das entgegengesetzte Flussufer zum Anfange der neuen Grotte hinauf, welche im Jahre 1818 entdeckt, und zu Ehren des Kronprinzen, jetzigen Kaisers, Ferdinand's-Grotte genannt wurde. Diese Grotte zieht sich, bald schmal, bald breit in mehreren Krümmungen bis zu einem See fort, und bietet dem Auge die wunderbarsten Stalaktiten-Gebilde dar. Alle Augenblicke bleibt man stehen, von Neuem überrascht; man staunt und bewundert neben vielen andern interessanten

Parthien die sogenannte Diamantengrube, an deren linker Seite aus tausenden von Röhrchen ein feiner Regen niederstäubt, und die bei dem Scheine der Lichter flimmert und blitzt, wie Krystalle und Diamanten; der Thron, der im Lichtscheine in Brillantenfeuer erglänzt; der Wasserfall, St. Petersstuhl, St. Stephan, eine statuenartige Stalaktitenmasse, der Tanzsaal, beiläufig 300 Fuss lang, 90 Fuss breit, und 50 Fuss hoch, in welchem sich an Pfingsten mehrere Hundert Menschen zum fröhlichen Tanze versammeln. Aber noch grösser ist die Überraschung, wenn man in geringer Entfernung zu dem rothen Meere sich rechts wendet und den Pfad betritt, der zu dem Thore des Kalvarienberges, dann nordöstlich zwischen einer Unzahl von wunderbaren, mannigfaltigen Tropfsteingebilden bis zur höchsten Kuppe dieses 150 Fuss hohen Berges führt. Von einem heiligen Gefühle ergriffen, und voll Ehrfurcht von dem geheimnissvollen Wirken der Gottheit, betrachtet man von der Höhe herab dieses erhabene Bild einer verschwenderischen Natur, bei dessen Anblick jene Erzählungen des Feenreiches, die so oft die Phantasie des Kindes beschäftigten, auflebten und vor meinen staunenden Blicken verwirklicht schienen.

Unter einer hochgewölbten, glänzenden Kuppel, über deren Kühnheit das Auge staunt, stehen in grotesken Gestalten die wunderbarsten Stalaktiten-Gebilde umher, und die aufgeregte Phantasie, das trunkene Auge, glaubt hier Gegenstände des Naturreiches mit täuschender Ähnlichkeit nachgebildet, dort Erzeugnisse der Kunst hingenzaubert, da Felsenmassen, wie im Zorne durcheinander geworfen und aufgethürmt zu sehen, die, bei'm Scheine der Lichter und Fackeln in allen Farben des Regenbogens wie ein Meer von Sapphiren, Smaragden, Rubinen und

Diamanten funkeln, deren vielfach gebrochene Strahlen das Auge blenden.

Wahrlich klein erscheint unter diesen grossartigen Schöpfungen der Natur das auf dem höchsten Punkte des Berges zur Erinnerung des Besuches der Kaiserin Maria Louise errichtete Denkmal. Im Nachdenken über das, was ich gesehen hatte, versunken, wiederhallte ein von meinen Waffengefährten angestimmter Gesang in schauerlichen, tief ergreifenden Tönen. Es war Otto's Abschied von Bayern in jener seelenvollen Melodie, welche die Runde um die halbe Welt gemacht, in der Melodie von Bertrand's Abschied, die in so ergreifenden, so lieblichen Tönen die Gefühle des Schmerzes, der unverbrüchlichen Treue, der innigsten Liebe für den Verlassenen ausspricht. Schauerlich hallten sie, diese Töne, von dem Felsen zurück, wie Chöre des Schattenreiches, erhaben, ergreifend wie ein kolossaler Grabgesang für den Riesengeist, dem die Welt zu enge war, und dessen Hülle auf fremder Erde das enge Grab umschloss.

Die Magdalenen-Grotte, die wir wegen Mangel an Zeit nicht besuchen konnten, soll zwar der so eben beschriebenen an Ausdehnung weit nachstehen, aber ihrer kolossalen Säulen und der mannigfaltigen Tropfsteingebilde, so wie des Sees wegen, worin der Proteus anguinus lebt, höchst sehenswerth seyn.

Die zuvorkommende Gefälligkeit des Inspektors, die Gastfreundlichkeit des Grafen von Brandis und seiner geistreichen jungen Gemahlin, hatten uns hier einen der angenehmsten Tage bereitet.

Die Gegend von Adelsberg über Sessana, Senadolin bis Optschina ist eine der eintönigsten und ödesten, die man sehen kann.

Schon bei S e s s a n a beginnt dieselbe immer rauher und einförmiger zu werden, so dass weit und breit nichts als zertrümmerte Steinmassen sichtbar werden, und bei S e n a d o l i n, wo sie einen weit höhern Grad der Rauheit annimmt, fängt der eigentliche Karst — Corso — an, der mit einer graugefärbten, zerrissenen Steinmasse nach allen Richtungen hin bedeckt ist, auf dem nur hie und da verkrüppelte Gesträuche und Bäume zu sehen sind, und der überall die Spuren der Alles verheerenden Bora trägt.

Dieser in V e n e d i g und ganz Italien völlig unbekannte Nordostwind, streicht bei trockenem, heitern Wetter vom Lande her mit solcher Heftigkeit, dass er oft Menschen und Wagen umwirft, ja Häuser abdeckt. Er kündigt sich durch ein helles Pfeifen in der Luft an, aber im nächsten Augenblick braust er auch schon über Land und Meere hin, und ist besonders der Schifffahrt im Golfe sehr gefährlich.

Welcher Anblick bietet sich aber dem Auge dar, wenn man aus der von S e n a d o l i n bisher durchwanderten einförmigen, rauhen Gegend auf die Höhe von O p t s c h i n a tritt! Überraschend, wahrhaft entzückend!

Das Meer zwischen den reizenden Küsten von Istrien und Friaul, ein weiter, bunter Flächenraum von grünenden Hügeln, üppigen Thälern und Fluren, von Wäldern, Städten, Dörfern, Schlössern und Bächen bedeckt und durchschnitten und in der Mitte das am Gestade des Meeres in einem Halbkreise liegende T r i e s t mit seinen Thürmen und Prachtgebäuden, mit einem Walde von Masten und zahllosen flatternden Wimpeln und Flaggen der im Hafen liegenden Schiffe fast aller Nationen; dann im Osten Dalmatien's steile Berge, im Westen die Ausläufe der julischen Alpen

mit ihren zerschmetterten Felsenhäuptern und scharfen, gen Himmel ragenden Zacken, die eine hinter der andern sich erheben. Dieses Alles bietet ein so herrliches Bild dar, dass es keine Feder zu beschreiben, kein Pinsel zu malen vermag. Besonders anziehend ist der Anblick der vielen, in dem schönen, breiten Meerbusen pfeilschnell hin und her und durcheinander sich bewegenden Schiffe, von dem riesigen Linienschiffe herab bis zu der gebrechlichen Gondel das Meer nach allen Richtungen bis weit hinaus, wo Himmel und See in einander zu zerfliessen scheinen, bedeckend.

Eine grossartige breite Strasse führt von O p t s c h i n a's Höhe in schlangenartigen Windungen der reichen Seestadt zu, deren biedere Bewohner durch die freundliche Aufnahme, die sie uns bereitet, gerechte Ansprüche auf unsern Dank sich erworben haben. Triest ist die Hauptstadt des illyrischen Küstenlandes, eine schöne, äusserst belebte Handelsstadt mit 50,000 Einwohnern, am Abhange des Tiber- oder Schlossberges, worauf das Kastell steht, und an der Küste des adriatischen Meeres. Am Fusse dieses Berges dehnt sich die offene Stadt aus, welche in die Alt- und Neustadt, und diese wieder in die Theresienstadt, die Franzen's- und Joseph's-Vorstadt zerfällt. Die Altstadt zieht sich von dem erwähnten Berge bis an das Ufer des Meeres hinab, und gewährt mit ihren krummen, engen, finstern Strassen und unansehnlichen schwarzen Häusern einen düstern, unfreundlichen Anblick. Dagegen ist die ganz in der Ebene sich ausbreitende Neustadt, die beinahe drei Viertheile des Ganzen ausmacht, fast durchaus regelmässig gebaut. Breite, mit grossen Platten gepflasterten Gassen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und haben zu beiden Seiten die schönsten modernen Gebäude.

Von den öffentlichen Plätzen verdient Auszeichnung „la piazza grande“ nahe am Hafen, einer der schönsten Plätze Triest's, mit dem Stadthause und dem Uhrthurme. Mitten auf dem Platze erhebt sich ein sehr schöner Brunnen mit einer Gruppe von Flussgöttern, und neben demselben steht eine 26 Fuss hohe Säule, auf deren Spitze die Statue Kaiser Karl's VI. Nicht ferne von der Jesuiten-Kirche ist „la piazzetta di Ricardo“, wo der Sage nach der an Dalmatien's Küsten gefangene Richard Löwenherz gesessen haben soll. Der Börsenplatz mit seinen herrlichen hohen Gebäuden bildet beinahe ein Dreieck, und die auf diesem Platze errichtete moderne Fontaine mit einer Gruppe Neptun's, die 24 Fuss hohe Marmorsäule, welche die bronzene Statue Leopold's I. trägt, und der beständig hier gehaltene Markt, wo alle Artikel der Kunst, des Genusses und des Luxus aus allen Weltgegenden zusammengebracht, und zum Verkaufe ausgebaut sind, geben diesem Platze eine ungemeine Lebhaftigkeit. Eine bunte Menschenmasse aus den verschiedensten Nationen wogt hier vom Morgen bis in die späte Nacht hin und her.

Der Corso ist die schönste Strasse, und die Börse von Anton Molari erbaut, ist eines der schönsten Gebäude dieser Art. Vier dorische Säulen treten aus der Façade hervor, und ein schönes Portal führt in die untere, auf 20 dorischen Säulen ruhende, mit kolossalen Statuen gezierte Halle, in welcher die Handelsgeschäfte abgeschlossen werden. Das neue Theater, die Kirche St. Maria maggiore, die neu gebaute St. Antonio-Kirche, die alte ehrwürdige Kathedrale mit ihren römischen Alterthümern; die Bibliothek, il gabinetto di Minerva, il casino nobile und il casino tedesco e greco verdienen nicht minder erwähnt zu werden.

Mitten durch die Theresienstadt ist aus dem Meere ein grosser Canal bis auf dem St. Antonioplatze geführt, der ohngefähr 200 Klafter lang, 18 Klafter breit und 14 Fuss tief, und mit vielen Schiffen bedeckt ist.

Der Hafen ist noch unvollendet, aber frei von Untiefen und Felsen, hat eine beträchtliche Tiefe und guten Ankergrund, so dass die grössten Kriegsschiffe mit jedem Winde, und zu jeder Stunde, bei Ebbe und Fluth einlaufen können. Der Theresien-Molo ist ein Meisterwerk militärischer Baukunst; 300 Klafter weit sich in das Meer hinein erstreckend, bildet dessen äusserste Spitze eine Art Fort von 170 Klafter im Umfange, dessen Geschütze mit den Batterien des neuen Lazareths die Stadt gegen Angriffe von der Seeseite schützen. Triest führt seit 1816 den Titel: citta fidelissima, ist ein Freihafen, der Sitz der Regierung von Istrien und vieler fremder Consuln, und unterhält einen äusserst lebhaften Handel, besonders mit der Levante und Deutschland, so dass im Durchschnitte jährlich 8500 grosse und kleine Handelsschiffe ein- und auslaufen.

Das Bataillon, welches am 20. December Nachmittags 2 Uhr, nachdem es in dem drei Stunden entfernten Sessana von einer Deputation des Triestiner Handelsstandes bewillkommt, und mit einem Dejeuner bewirthet worden war, in Triest, unter dem Andrang einer grossen Menschenmenge, dem Schalle der Musik des Infanterie-Regiments Prinz beider Sicilien Nro. 22. und den kommandirenden kaiserlich österreichischen General, Baron von Nugent an der Spitze, einrückte, wurde in der schönen Doblacher Kaserne untergebracht.

Hier fanden die Soldaten nicht nur alle erforderliche Bequemlichkeit, sondern die Bürger hatten auch für ihre Verpflegung unentgeltlich auf das Beste gesorgt.

Die griechische Einwohnerschaft gab ihrer Seits den Officiern der Truppen-Abtheilungen glänzende Diners in der Locanda grande und der Mannschaft vom Feldwebel abwärts 30 kr. für den Mann.

Am 21. wurden die Vorbereitungen zur Einschiffung getroffen, die Lebensmittel, die Bagage und Munition an Bord der Schiffe gebracht, letztere, in Kisten verpackt, unter des Kapitäns Kajüte, in der St. Barbara aufbewahrt.

2.

Einschiffung in Triest. Pittaluga. Die englische Fregatte
Madagaskar. Seesturm. Corfu. Ankunft der Flotte in
Nauplia.

Vom 22. December 1832 bis 31. Januar 1833.

Herrlich erhob sich die Morgensonne über Istrien's gesegneten Gefilde, kein Wölkchen trübte des Himmels Blau, als am 22. December Morgens 9 Uhr das Bataillon an der Mündung des Canale grande, dem Einschiffungsplatze, aufmarschirte. Ein dreimaliges Lebehoch für den König Ludwig durchdonnerte die Lüfte. Schnell ging die Einschiffung vor sich, unter dem Andrang einer unzähligen Volksmenge.

Der Bataillons-Kommandant mit seinem Stabe bestieg einen schönen Dreimaster, Asträa Nro. 18., dessen Kapitain Giuseppe Thomasich, ich war am Bord der Brigantine Toscano Nro. 28., Kapitain Pittaluga, und ein drittes Schiff führte den Rest des Bataillons.

Am Bord des Toscano befanden sich 190 Köpfe mit Einschluss der Schiffsequipage.

Hatte die enthusiastische Theilnahme an unserem Zuge, die wir auf dem ganzen Marsche im Vaterlande überall wahrnahmen, Alle begeisternd ergriffen, und in dem Herzen des Soldaten die Überzeugung von der Achtung seiner Mitbürger begründet, die der schönste Lohn des Kriegers ist, so musste die gastfreundliche Aufnahme, die uns in den österreichischen Staaten, ganz besonders aber von Seite der Bewohner Triest's zu Theil ward, jede trübe Erinnerung verwischen, die Manchen beunruhiget haben mag, indem er schnell und unvorbereitet den vaterländischen Boden verlassen musste; wohl mochte auch Mancher mit ernster Stimmung von dem Lande Abschied genommen, und mit einigem Zagen sich auf das fremde, trügerische Element begeben haben; aber dennoch folgten alle, begeistert von ihrer hohen Bestimmung, mit edlem Stolze dem Rufe nach Hellas klassischem Boden.

Unter einem freudigen Hurrah wurden die Anker gelichtet, weit auf blähten sich die Segel, und der Kiel zertheilte die Wellen, dass sie zischend in weissem Schaume emporspritzten. Schnell segelten die stolzen Brigantinen mit der jubelnden Bayernschaar an der englischen Fregatte *Madagascar*, welche im neapolitanschen Hafen von Brindisi den König und die Regentschaft an Bord zu nehmen bestimmt war, vorbei, und bald waren uns die romantisch liegenden Städte *Capodistria* und *Isola* links zur Seite, während wir lange noch den imposanten Anblick der reichen Handelsstadt mit den hunderten, den Hafen bedeckenden Schiffen in der Ferne geniessen konnten.

Die Bucht von *Pirano* war der Sammelplatz der Flotte; wir erreichten sie schon Nachmittags 2 Uhr, und gelten neben den geankerten Schiffen des Bataillons des 6. Regiments, in der Nähe des Städtchens bei.

Pirano liegt auf einer schmalen, weit in das Meer hineinziehenden Landzunge, an eine Anhöhe gelehnt, auf deren Scheitel die Ruinen einer alten Burg mitten unter Ölbäumen malerisch thronen. Die ganze Umgegend bedeckt ein Wald von Olivenbäumen und Weinreben, und die Luft war so mild, so warm, dass man noch im December liebliche Blumen von Schmetterlingen umgaukelt sah.

Die Bewohner Pirano's leben grösstentheils von der Fischerei, ihrem Haupterwerbszweige. Wein und Öl sind fast die einzigen Erzeugnisse ihres Bodens, zu dessen Anbau und zum Transport der Producte sie sich ihrer kräftigen Arme und der Esel bedienen, weil das Terrain fast keine Art von Fuhrwerk zulässt.

In des Städtchens einziger Kirche, von deren Höhe man eine wunderherrliche Aussicht auf den Golf und die Küste geniesst, wohnte ich an einem Sonntage dem feierlichen Messopfer bei. Das Einfache des nur mit einigen schönen Bildern geschmückten Tempels, die melodischen Choralgesänge, begleitet von passenden Präludien, und die andachtsvolle Stille der versammelten Menge war äusserst erhebend.

Die schöne, liebliche Witterung wirkte wohlthätig auf unsere Soldaten, die in ihrer neuen Lebensweise neuen Reiz fanden, dabei fröhlich und voll guter Dinge waren. Sie wurden abtheilungsweise täglich an das Land gesetzt, um sich Bewegung machen zu können. Die Schiffsverpflegung war vortrefflich, sowohl für die Mannschaft *), als auch für die Officiere, welche an der Kapitainstafel

*) Der Mann erhielt täglich $\frac{1}{2}$ Pfund Rind- oder Schweinfleisch, Gemüse verschiedener Art, 2 Pfund Brod, später Zwieback, und $\frac{1}{2}$ Triestiner Boccale Wein, zum Frühstück Brantwein.

speisten, und unser braver Pittaluga, ein auf dem Meere und unter Gefahren ergrauter Mann, dessen noch kräftige Haltung und gebieterisches Ansehen, dessen tiefgefurchte Stirne, von der Sonne braungebranntes und von den Blattern zerrissenes Gesicht, dessen schielender Blick, von starken, grauen Augenbrauen überschattet, eine harte, gefühllose Seele zu verrathen schienen, erwarb sich durch seine Herzensgüte und strenge Rechtlichkeit die Liebe seiner Untergebenen und unsere vollste Achtung.

Nichts gab daher zu Klagen Veranlassung, als die Überfüllung der Schiffe mit Mannschaft, die gleich den unglücklichen, wie Häringe zusammengepackten Negern in einem Slavenschiffe gedrängt beisammen war, und von welcher, da sie nicht ganz unter das Verdeck gebracht werden konnte, ein Viertel auf dem Verdecke, den Matrosen hindernd im Wege, liegen musste. Durch die hierüber gemachten Vorstellungen veranlasst, reisten die Bataillons-Kommandanten und ich nach Triest, um diese wichtige Angelegenheit persönlich bei dem General zu betreiben, und brachten es trotz des Widerstrebens der Einschiffungs-Commission dahin, dass Befehl ertheilt wurde noch drei Schiffe für die Brigade zur bessern Vertheilung der Mannschaft auszurüsten.

Nach erreichtem Zwecke, wozu unser wackerer Kriegs-Commissair Trompedeller sehr viel beigetragen hat, begleitete ich den Obersten von Baligand an Bord der Fregatte Madagascar, Kapitain Lyons.

Diese schöne Fregatte von 54 Kanonen, war herrlich eingerichtet; in den drei für den König bestimmten Zimmern in der Poppa sah man eine Eleganz und eine Harmonie des Ganzen, dass selbst das an Luxus und Geschmack gewöhnte Auge davon überrascht werden musste. Das

Conversations-Zimmer war mit carmoisinrothem Seiden-sammet tapezirt, von demselben Stoffe waren die Überzüge der Möbels, die Wände mit prachtvollen Spiegeln in goldenen Rahmen geschmückt. Der anstossende Speisesaal hatte blassrothe Tapeten von Wollenzeug, das Schlafgemach war mit weiss und blau gestreifter Seide geziert, die an den Fenstern leicht gewundenen Vorhänge waren von der Farbe der Tapeten, und hatten noch eine reiche Garnitur, jene im ersten Zimmer von Gold-, diese von Silbertressen. Auch die Zimmer der Regentschaft, der Adjutanten und des Gefolges waren schön eingerichtet, und befanden sich so wie jene des Kapitäns und der Officiere, dann die Kapelle, Bibliothek und Apotheke in der ersten Etage; dagegen die Besatzung die in Kriegszeiten aus 500—600 Mann besteht, die Munition, die Vorräthe an Lebensmitteln, die Handwerksleute, als Zimmerleute, Schlosser, Schneider &c., die Reserve-Taue, sowie alles Handwerkszeug, das Spital und die Arrestanten in den verschiedenen Kammern in der zweiten Etage und in den untersten Räumen des Schiffes angebracht und aufbewahrt war.

Auf dem Verdeck in der Poppa ist das Zimmer des jourhabenden Officiers und durch dieses läuft der Balken des Steuerruders, das mit Rollseilen dirigirt wird. Vor dem offenen Zimmer steht der Kasten, worin der Kompass, die Sonnen- und Sanduhr, der Sonnenspiegel und das Windgrade-Verzeichniss aufbewahrt ist, Letzteres zur Beobachtung der Luftveränderung und der Winde, der Beschaffenheit der Atmosphäre dienend, wonach der kommandirende Officier seine Verfügungen trifft.

Man kann sich einen Begriff von der Festigkeit eines Schiffes machen, wenn man bedenkt, dass oft ganze Reihen Kanonen zugleich feuern, ohne dass die gewaltige Er-

schütterung Schaden bringt; dagegen ist es schwer, sich eine Vorstellung von der Kühnheit und Verwegenheit der Matrosen zu machen, die mittelst gellender, durchdringender Pfeife kommandirt, unter dem fürchterlichen Rollen der Wogen und dem Brausen des Sturmes an den ohngefähr 160—180 Fuss hohen Masten, und an den Tauen und Segeln mit einer Sorglosigkeit herumklettern, als gingen sie auf ebener Erde.

Auf jeder Seite der Schiffswand der ersten Etage, so wie auf dem Verdecke steht eine gleiche Reihe Kanonen, die sämmtlich mit Percussionsvorrichtungen versehen sind.

Aus der Barke an das Land gestiegen, begleitete ich den Obersten nach der Locanda del corvo, unserm Absteig-Quartier, wo die Gäste bereits an der Tafel sassen. Wir nahmen am Tische mitten unter ihnen Platz, und als das Mittagmahl eingenommen war, ging ich nach dem Prater, der ohngefähr eine halbe Stunde von Triest entlegen, und einer der beliebtesten Vergnügungsorte der Triestiner ist. Ich fand hier ein bedeutendes Gewühl von Menschen aus allen Ständen, hielt mich aber trotz der guten Musik des Regiments beider Sicilien, nicht lange auf und kehrte nach der Stadt zurück. Abends wurde im Theater „la Straniera“ von Bellini, eine mir damals noch unbekannte Oper gegeben. Mit der gespanntesten Erwartung ging ich dahin, da ich schon lange den Wunsch hegte, wieder eine italienische Oper zu hören. Meine Hoffnungen wurden durch die Aufführung der tiefgefühlten, ausdrucksvollen Musik dieser ächt tragischen Oper übertroffen.

Das bizarre Allegro der Ouverture, mehrere grossartig instrumentirte Recitative, eine Bassarie im zweiten Acte, in welcher Herr Bassi durch den seelenvollen Ausdruck seines Gesanges und die leichte Biagsamkeit seiner jugend-

lich-sonoren Stimme das zahlreiche Publikum zum Entzücken hinzureissen wusste; ein Duett, so wie einige meisterhafte Stellen des ersten und zweiten Finales sind so schön, dass ihr erquickender Genuss an Körner erinnert, der so treffend als wahr sagt:

Was die Seele ruft mit Sehnsuchtsworten
 Was zum Himmel sie reißt in heil'ger Lust,
 Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
 Der Einklang der Stimme aus Menschen Brust.

Frei von überflüssigen Zierrathen, immer der zu schildernden Gefühls- und Gemüths-Stimmung angemessen, ist die Musik originell und zum Mitgefühl stimmend, sie drückt glühende Herzenssprache, Melancholie und leidenschaftliche Gefühle trefflich aus. Bellini hat sich einen von Rossini abweichenden Styl eigen gemacht, aber auch in seinem Werke macht sich jene eigenthümliche Schönheit der Rossini'schen Opern bemerklich, in welchen dem Auftreten der Hauptpersonen musikalische Einleitungen vorausgehen, deren Gemüths-Stimmung sie so aussprechen, dass wir uns vertraut mit ihnen fühlen, ehe sie ein Wort sagen. Diese ergänzende Tonsprache, die wir in den Rossini'schen Opern und besonders in seinem Moses und Othello nie ohne ihre hinreissende Wirkung finden, wirkt besonders in solchen Momenten, welche nicht passend für ein Gesangstück sind, sehr glücklich.

Am 29. verliess ich mit dem Oberstlieutenant Herbst und Adjutanten Friedlein Triest wieder, und kam Nachts 10 Uhr am Bord des Toscano an. Regen und Wind hatten sich jetzt eingestellt, legten sich aber am Morgen wieder, und gegen Abend kam die französische Corvette Cornelia mit der in München gewesenen griechischen Deputation hier an; auch waren die drei nachgesendeten

Schiffe eingetroffen, warauf 34 Mann mit Lebensmitteln vom Borde des Toscano auf die Isabella Nro. 33. versetzt wurden.

Die Flotte sollte am 1. Januar in See stechen, allein noch in der Nacht zuvor brach die Bora mit ihrer ganzen Wuth los, und hinderte die Abfahrt. Am Bord des Toscano kümmerte man sich indessen wenig um den heulenden Sturm, der mit grässlichem Gebrause durch das Takelwerk piff und tobte, und die Schiffe gleich Nusschalen herumwarf, so dass noch ein Anker ausgeworfen werden musste, um der Gewalt des Windes zu widerstehen.

Fröhlich und wohlgemuth sassen wir im trauten Kreise in der Camera bei einer Bowle Punsch, als sechs Kanonenschüsse uns aus der behaglichen Ruhe riefen. Sie kündeten vom Borde des Principe ereditario herab das Scheiden des alten und das Beginnen des neuen Jahres. Alles eilte auf das Verdeck, und ein allgemeiner Vivatruf wiederhallte auf Pirano's Höhen, den Königen Ludwig und Otto und den Theuren in der fernen Heimat, auf den rollenden Meereswogen, unter dem Brausen des tobenden Orkans dargebracht.

Am 5. erst legte sich der Sturm wieder, das Meer trat in seine frühere Ruhe zurück, und Nachmittag 3 Uhr ertönte endlich der ersehnte Kanonenschuss vom Borde der Cornelia, das Signal zur Abfahrt. Ein reges Leben zeigte sich sogleich auf allen Schiffen, die Soldaten jubelten und sangen lustige Lieder, während die Matrosen aus allen Kräften arbeiteten, die Taue zu ordnen, die Anker zu lichten, die Segel zu lüften, und ein imposanter Anblick entwickelte sich vor unsern Augen; 44 Schiffe unter dem Kommando des Madagaskar steuerten mit vollen Segeln im Glanze der Abendsonne an Istrien's Küste hinab. Der

Abend war herrlich, der Wind günstig und des Mondes Silberschein breitete einen magischen Schimmer über das Meer, Millionen Sterne strahlten funkelnd am wolkenleeren Himmel und gewährten einen unbeschreiblichen, entzückenden Anblick. Wir segelten bei fortwährend günstigem Winde an Rovigno und Brione vorüber, waren am Abende des folgenden Tages Pola gegenüber, dessen Golf durch eine Batterie vertheidiget wird, passirten den 7. den Golf von Fiume, und lavirten am Abende bei Zara.

Mit des Morgens erstem Roth stieg ich auf das Verdeck; nirgends nimmt sich wohl Aurora reizender aus, als zur See.

Bei der Insel Lissa, am 10., verliessen die Fregatten Madagascar und Anna, an deren Bord sich der General mit seinem Stabe befand, nebst der Corvette Cornelia die Flotte, und steuerten nach Brindisi, um den König und die Regentschaft an Bord zu nehmen, eine österreichische Goalette übernahm bis Corfu das Kommando.

Bei eingetretener Windstille verloren wir erst am 12. Lissa aus dem Gesichte, und erreichten am 14. Cattaro, wo wir wegen eingetretener Bonazza *) nicht von der Stelle kamen.

Jetzt würde die Reise etwas langweilig geworden seyn, hätte nicht die Munterkeit der Soldaten noch einiges Leben hervorgebracht. Das schöne Wetter hatte alles auf das Verdeck gelockt, die Stunde des Essens war vorüber, der ausgetheilte Wein erheiterte die Gemüther, dort, am vordern Theil des Schiffes, hatte sich eine Gruppe ge-

*) Windstille.

bildet, deren Esslust die Menage nicht gestillt hatte, und die sich nun das, in eine Casserole voll Weines geschnittene Brod köstlich schmecken liess, wobei es an derben Witzen nicht fehlte. Darneben stand eine Truppe, die sich über Vergangenheit und Zukunft unterhielt, ihre Blicke auf Albanien's grauen Gestaden, die gespensterartig aus-sahen, und ihnen nicht recht behagen wollten, gerichtet, hier Parthien, die sich mit Gesang ergötzen, dort andere, welche sich die Zeit mit Kartenspielen vertrieben, alle aber unzertrennlich von ihrer Geliebten, der Feldflasche. Der eine sang Kriegslieder, der andere stand wie eine Bildsäule an der Schiffswand, und verlor sich in Betrachtungen der Natur, ein dritter beklagte sein Schicksal, die Trennung von dem Mädchen seines Herzens durch Lieder, deren Molltöne sich in dem Rauschen der Wogen verloren, und während des Kapitäns rauhe Stimme den Camerato, der heute nichts recht machen konnte, auszankte, den Koch zur Bereitung der Küche antrieb, ächzte die von der Seekrankheit befallene Frau, deren Gatte sein Schicksal beklagend, Trost und Stärkung in der Weinflasche fand.

Am 16. waren wir auf der Höhe der Insel Peleg-rino, und mit Einbruch der Nacht lavirte die Flotte wegen Mangel an Wind bei dieser Insel. Der Mond tauchte aus der leichtbewegten Fluth in schönem röthlichen Glanze auf, und das in den Wellen sich spiegelnde Firmament schien mit seinen Millionen Sternen im Grunde des Meeres zu ruhen. Alles ergötzte sich am Bord des Toscano an diesem unbeschreiblichen Schauspiel der Natur.

Am 17. Abends war die Flotte bei der Insel Sasena; glänzend ging die Sonne unter; wir hatten die ganze Nacht klaren Himmel, nicht von einem Wölkchen getrübt, die

See war ruhig, die Luft warm, und trieb uns gegen Morgen etwas vorwärts.

Mit Tagesanbruch stieg ich auf das Verdeck, purpurroth ging die Sonne auf, und spiegelte sich majestätisch in dem Meere, das nur durch ein mildes Lüftchen bewegt, hie und da kleine Wellen schlug. Später wurden die Sonnenstrahlen so warm, und die See so ruhig, dass wir uns den schönsten Tag versprachen, aber Pittaluga, der erfahrene Seemann, meinte, dass wir uns täuschen könnten, und hatte recht; auf den heitern Morgen folgte ein trüber Abend. Die Menge der das Schiff umschwärmenden Delphine, deren Anblick die Soldaten ergötzte, war für den Kapitain das untrügliche Zeichen des nahenden Sturmes, und noch hatte der Toscano keine drei Stunden zurückgelegt, als die Luft, die am Morgen todtentstill gewesen, sich plötzlich erhob. Trübe, schwarze Wolken, aus welchen von Zeit zu Zeit Blitze schossen, stiegen am südlichen Himmel empor, der Wind nahm mehr und mehr an Heftigkeit zu, und bald sausste er wild durch das Takelwerk.

Der Kapitain runzelte die Stirne, und sagte zu mir: „vedette, quello ch' io temeva pur troppo si verifichera. Questo cattivissimo vento ci dara delle brighe, ma per quel ch' io spero, il cielo ci custodira dal pericolo.“ Er liess sogleich Alles festbinden, die Segel bis auf dem Flocco einziehen, und kaum waren die Soldaten unter das Verdeck gejagt, als der Wind stärker, wie der Donner brüllte, der entfesselte Sturm heulend durch die schwere Gewitterluft rasste, das Schiff zornig rüttelte, dass es von den aufgeregten Wogen, die sich zu Bergen aufthürmten, und brausend über dem Verdecke zusammen schlugen, bald hoch in die Höhe gehoben, bald in die Tiefe geschleudert

wurde, als wolle es der grässlich gähnende, unergründliche Schlund des grauenvollsten Elements verschlingen. Den ganzen Himmel umhüllte schwarzes Dunkel; helleuchtende Blitze schossen daraus hervor, und erleuchteten den Graus der erzürnten Natur. Der Regen fiel in Strömen nieder, vom Sturme gepeitscht, prasselnd an die Schiffswand schlagend, als wolle er sie zertrümmern; die Masten krächzten, die Segelstangen knarrten, als müssten sie jeden Augenblick bersten, und das Rollen des Donners mischte sich wild in das dumpfe Getöse der schäumenden Wogen, die während sie sich brachen, soviel Phosphor funkelten, dass die weite schwarze Nacht durch tausend bläuliche Funken erhellt war.

Da der Bootsmann allein das Steuer nicht mehr halten konnte, so wurde noch ein Mann an dasselbe gestellt, um das Schiff durch die sturmbewegte See zu leiten, und an den Spitzen der Masten waren Laternen angebracht, um das Zusammenstossen mit andern Schiffen zu verhindern.

Endlich legte sich der Sturm und zog grollend über Albanien's Berge hin; ich warf noch einen Blick auf die wogende See, stieg dann, durchnässt vom Regen, um Mitternacht in die Kajüte hinab, und legte mich auf meiner Matraze zur Ruhe. Aber gegen Morgen weckten mich starke Stösse, die sich vom Vorder- gegen das Hintertheil des Schiffes spüren liessen, als fahre es über Klippen, und die so stark waren, dass jeder Balken zitterte, jedes Glied erschüttert wurde. Niemand konnte sich die Ursache dieser seltsamen Erscheinung, die einen allgemeinen Schrecken verursacht hatte, erklären; wir glaubten das Fahrzeug sey auf einem Felsen aufgefahren. Diese Stösse wiederholten sich bald darauf in derselben Richtung und

heftiger als das erste Mal. Da eilte ich auf das Verdeck, und in demselben Augenblicke schrie der Bootsmann: „terremoto! terremoto!“

Ein schreckliches Wort. Die Matrosen rannten stumm hin und her, und schienen nur Hände für das Zeichen des Kreuzes zu haben. Diese fürchterliche Pause wurde aber plötzlich durch des Kapitäns lauten Ruf unterbrochen: „eh! poltronazzi maledetti, non v'è niente da temera; — issa le vele.“ Sogleich wurden die Segel auf halben Wind aufgezo-gen; das Erdbeben hatte keine we-tern Folgen. Bei Tagesanbruch sah man die Gipfel der Berge mit Schnee bedeckt, und die See ging so hohl, dass es aussah, als liege das Schiff zwischen Hügeln, über welche man nicht hundert Schritte weit sehen konnte. Doch bald wurde die See ruhiger und die Luft gerade so bewegt, dass der Toscano mit vollen Segeln auf Corfu zuflog, in dessen Hafen er am 20. Abends 3 Uhr einlief, wo er zwischen der kleinen Insel Vido und der Stadt bei- legte.

Alle Schiffe der Flotte, die nach einander im Hafen einliefen, hatten die grosse Flagge aufgehisst, und auf dem Mittelmast der Tags zuvor von Brindisi gekommenen Fregatte Madagaskar wehte die griechische, weiss und blau gestreifte National-Flagge, zum Zeichen, dass sich der König am Bord befinde.

Es kamen sogleich englische Sanitätsbeamte an Bord die Papiere des Kapitäns und den Gesundheitszustand der Mannschaft zu untersuchen, auch durfte denselben Abend Niemand an's Land steigen. Bald aber bot die Menge der pfeilschnell sich hin und her und durchein- einander bewegenden zierlichen Kähne der Eingebornen mit Südfrüchten beladen, die sie den Soldaten zum Kaufe

anboten, einen ergötzlichen Anblick. Wir konnten die ganze Tiefe des grossen sichelförmigen Hafens überschauen, der mit seinem malerischen Gestade, dessen westlicher Endpunkt ein schroffer nackter Felsen ist, den man schon in weiter Ferne erblickt, und an dessen nördlicher Spitze die Stadt am Abhange einer Anhöhe hingebaut liegt, einen schönen Anblick gewährt, an dem ich mich bis zum Einbruche der Nacht ergötzte.

Als ich am andern Morgen auf das Verdeck stieg, war die Insel noch in die Schleier der sternhellen Nacht eingehüllt; Alles lag noch in tiefem Schlafe, nur das sanfte Plätschern der Wellen, der Schildwachen einförmiger Schritt war hörbar, und aus der Stadt liess sich der Hahn freudig vernehmen, den jungen Tag verkündend.

Auf der See wehte frische Morgenluft, majestätisch hob sich Phöbus aus dem Meere empor, wie ein sprühender Vulkan; die Bergspitzen strahlten in rosigem Lichte und bald tauchten die goldenen Strahlen nieder auf das terrassenartige mit Dörfern, lieblichen Landhäusern und anmuthigen Hainen bedeckte Gestade.

Ein äusserst milder Himmel schwebt über der Insel, deren üppiger Boden edle Früchte jeder Art und Oliven in grosser Menge hervorbringt. C o r f u ist die grösste der sieben jonischen Inseln, bildet mit der Stadt gleichen Namens und den übrigen Inseln einen unter britischem Schutze stehenden Freistaat, und liegt am Eingange in das adriatische Meer durch einen zwei Meilen breiten Canal von der albanischen Küste getrennt.

Der Hafen, an dessen Einfahrt ein schöner Leuchthurm steht, ist durch die Batterien der Insel V i d o und durch die Kanonen der Stadt geschützt. Dem Ankerplatze gegenüber erhebt sich das Land allmählich zu einer Anhöhe und

hier ist die Stadt bis zu deren Scheitel hinauf gebaut. Um 10 Uhr Vormittags erfolgte die Erlaubniss an das Land zu gehen, und kaum war diese gegeben, so sah man auch schon die Hälfte der Bayern in dem Gewühle der lebensvollen Stadt

Die Engländer haben das Verdienst, sowohl die Stadt, als auch das Innere der Insel durch neue Bauten und Anlagen verschönert zu haben, und die Officiere der hiesigen Garnison gaben uns durch Einladungen zu Dinern und Bällen, sowie durch die Bereitwilligkeit, mit welcher sie uns alles Sehenswerthe zeigten, vielseitige Beweise ihrer Achtung und kameradschaftlichen Gesinnungen.

Die Stadt ist klein, winklich, hat enge Gassen, und ihr Handel mit dem Orient und Triest, soll immer noch bedeutend, doch das nicht mehr seyn, was er früher war. Das bewegteste Leben herrscht in der Contrada mercantile und auf der Esplanade, die mit stattlichen Bäumen umgeben ist. Unter den ansehnlichsten Gebäuden ist besonders der Pallast des Gouverneurs auf der Esplanade zu erwähnen, den die englische Regierung erbauen liess. Von da führt eine Zugbrücke über den schmalen Canal zu dem Thore der Citadelle, die auf einem vorspringenden, vom Meere umspülten Eiland liegt, und das geräumige Zeughaus, die grösste Kasserne und das ehemalige venetianische Gouvernements-Gebäude enthält. Auch ist das nahe am Hafen liegende Zollhaus sehenswerth. Die Corfioten sind kräftig, wohlgestaltet und haben eine sprechende Physiognomie; überhaupt scheint die Tüchtigkeit der alten Jonier in dem Charakter der jetzigen nicht ganz verloren gegangen zu seyn.

Am 22. Mittag 12 Uhr lichtete die Flotte ihre Anker, und ein günstiger Wind trieb sie schnell ihrem Ziele entgegen. Als die Flotte in See stach, salutirten die

Landbatterien die Abfahrt des Königs. Bald lagen uns die Inseln Paxos und Antipaxos im Rücken, und an St. Maura*), Ithaka und Kephalaria vorbeikommend, hatten wir Zante**) erreicht und segelten den 24. an Navarin***) und Modon vorbei nach der Höhe von Coron. Aber noch hatte der Toscano den Golf von Kalamata nicht passirt, und die Küste der Maina****) nicht erreicht, als der Wind plötzlich umschlug, und den Lauf des Schiffes hemmte, das jetzt einen zweiten Kampf zu bestehen hatte.

Die Matrosen arbeiteten aus allen Kräften aber trotz ihrer Anstrengung war es nicht möglich das Cap Matapan†) zu umsegeln, und da der Wind so heftig wurde, dass das Schiff Gefahr lief, an die Klippen der Küste getrieben zu werden, so suchte es die hohe See zu gewinnen und lavirte hier im Kampfe mit dem Elemente bis in die Nacht des 27., wo sich der Sturm legte. Viele Schiffe hatten dabei gelitten, einige trieb der Sturm bis Candia, und die russische Fregatte Anna war Gefahr gelaufen an dem Felsen von Cap St. Angelo zu scheitern, wo sie einen Mast verlor und am Hintertheil so beschädigt wurde, dass das Wasser in die Kajüte drang.

Ein schwacher Südwind brachte uns um das Cap herum durch den Canal zwischen der Insel Cerigo††) und Cervis, an der Spitze von St. Angelo vorbei, in

*) Leucadia.

**) Zakynthos; diese Insel nennt man wegen ihrer Schönheit die Blume des Osten (Zante verdegianta il fiore di Levante).

***) Pilos.

*****) Lacedemon.

†) Taenarium.

††) Kythera.

den Meerbusen von Argolis und am 28. lagen wir Napoli di Malvasia *) gegenüber.

Welch' ein Anblick! Lacedemon, das Land der Spartaner, lag uns links zur Seite, rechts die Inseln Hydra **) und Spezzia ***), im Rücken Kythera, und vor uns der breite Meerbusen von Argolis. Welch' mächtige Erinnerungen knüpfen sich nicht an diese immer grünen Berge, an diese Meere und Inseln, wo fast jede Stelle den Namen eines der Heroen der Vorzeit in's Gedächtniss ruft, und uns verkündet, dass selbst im Tode Grosses nicht untergehe, unsterblich in der Geschichte sey. Welch' sonderbarer Wechsel der Umstände! vor sechs Monaten dachte ich nicht daran, Griechenland jemals zu sehen, und jetzt befinde ich mich über 600 Stunden von der Heimat entfernt, mitten auf dem Meere, welches Agamemnon befuhr, als er mit der griechischen Flotte als Sieger von Troja nach Argos zurückkehrte.

Während mein Geist noch beschäftigt war, an Lykurg, an Leonidas dachte, erschien der König mit dem Grafen Armansperg auf dem Verdeck der Fregatte, in deren Nähe der Toscano war, und sein Anblick, der mich erfreute, riss mich zugleich aus meinen Betrachtungen. Ein dreimaliges Lebehoch tönte durch die Lüfte, und sogleich stimmten die Soldaten den Gesang „Otto's Abschied“ an, den der edle Fürst huldvoll anzuhören schien. Lange stand die schlanke, anmuthsvolle Gestalt, von der Abend-

*) Monembasia. Diese befestigte Stadt liegt auf einem schroff abgehenden Inselfelsen der östlichen Küste Lacedemon's, nahe bei dem alten Epidauros Limeria, deren Trauben den bekannten Malvasier-Wein geben.

**) Hydrea.

***) Typaremos.

gluth geröthet, unbeweglich in Erinnerung versunken, die ihm wahrscheinlich nur wehmüthige Gefühle erwecken konnte, als aber die Sonne ihre letzten Strahlen in die Fluth tauchte, und die Berge erglühten im Abendroth, da machte die Fregatte eine Wendung und verschwand aus unserer Nähe, und bald auch unsern Blicken. In Griechenland ist der Übergang vom Tage zur Nacht, und so umgekehrt, so auffallend kurz, dass wenn die Sonne kaum hinter die fernen Berge hinabgesunken ist, auch schon die Nacht hereinbricht, und die Gegenstände schnell in Grau und Schwarz verschwinden.

Am andern Morgen lag der *Toscano* ganz nahe an Laconien's Küste; *Astro* vor uns. Dieses Städtchen liegt eine Strecke vom Gestade, im Schoose einer von Orangen-, Granaten- und Olivenbäumen umsäumten, lachenden Ebene, am Fusse niedriger Gebirge, und am Ausgange einer waldbedeckten Schlucht. Am fernen Horizont erhob sich hoch in die Lüfte die Feste *Palamides* und man konnte deutlich den Vorsprung des Felsens erkennen, auf welchem die untere Feste *Itzkali* steht. Obgleich man von *Astro* bis *Nauplia* selbst bei mittelmässigem Winde höchstens in zwei Stunden segeln kann, so brachten wir doch, wegen eingetretener Windstille, den ganzen Tag des 29. mit vergeblichen Versuchen zu, in den Hafen zu gelangen.

Am 30. Januar endlich, Mittags 12 Uhr, erreichten wir das ersehnte Ziel unserer langen Reise. Auf das von dem *Madagaskar* gegebene Signal zogen sämtliche Schiffe die grosse Flagge auf, und vermehrten die Segel, um den Bewegungen desselben, der jetzt mit den übrigen Kriegsschiffen an der Spitze der Flotte segelte, folgen zu können.

Da begrüßte der Donner aus hunderten von Kanonen den König, und verkündete, in den Felsen von Laconien und Træzene wiederhallend, den Ländern und Meeren, dass der Augenblick gekommen, dessen das Volk von Hellas lange sehnlichst geharrt. In diesen Donner der Geschütze vom Palamides und Itzkali, von den Wällen der Stadt und der vor Anker liegenden Schiffe, mischte sich der Jubel des, in zahlloser Menge herbeigeströmten Volkes, und dieser Jubel währte noch fort, als längst der Kanonendonner verhallt war. Dieser freudenvolle Tag, der Griechen und Bayern mit gleicher Wonne erfüllte, war für mich der schönste Tag, dessen ich mich aus meinen Kriegszügen erinnere.

Die Klarheit der Atmosphäre, der Gebirge, der malerisch gruppierte, an der Südseite mit einem Wald von Cactusbäumen bedeckte, und von dem Palamides überragte Felsen von Itzkali, bis an den Rand des Wassers mit Griechen in ihrer pittoresken Tracht bedeckt, und die an dem nördlichen Abhange dieses, von drei Seiten vom Meere umspülten Felsens, terrassenförmig hingebaute Stadt mit ihrer Mauer, diess Alles gewährte ein so neues, anziehendes Bild, dass auch die bequemsten Soldaten es nicht scheuten, bis spät in die Nacht auf dem Verdecke zu stehen und dieses Schauspiels sich zu erfreuen. Den Reiz zu vollenden ward Abends die Stadt herrlich beleuchtet, auch das jenseits des Golfs liegende Mylos, Argos und Thirynth glänzten in brillantem Feuer, und auf den Bergen loderten Freudenfeuer empor, die weit hinaus in die See leuchteten, die helle im heitersten Blau des Himmels schwamm. Es war ein Anblick, der Bayern und Griechen gleich entzückte. Von allen Theilen des Reiches waren Griechen nach Nauplia gekommen, mit Ungeduld

der Landung ihres Königs harrend. Alle schienen von gleichen Gefühlen der Liebe und Ergebenheit für ihren neuen Herrscher beseelt zu seyn, und bald sah man an Bord des Madagaskar Capodistrianer, Constitutionelle und königlich Gesinnte erscheinen, um dem Könige ihre Huldigung darzubringen, und, ihren lange genährten Hass gegenseitig verlöschend, das Fest ihrer Versöhnung zu feiern. Selbst Kolokotroni und sein unversöhnlicher Feind Grivas, die zwei mächtigsten Capitanos, beeilten sich gleich den übrigen Häuptlingen, ihre noch vom Blute des Partheikampfes triefenden Schwerter zu den Füßen des edelmüthigen Königs niederzulegen, um sich durch ihre Unterwerfung der königlichen Gnade theilhaftig zu machen.

Dieser Schritt Kolokotroni's war um so merkwürdiger, als wenige Tage vor unserer Ankunft seine Palikaren einen blutigen Angriff auf die in Argos gelegenen Franzosen gemacht hatten, der indessen ganz zu ihrem Nachtheile ausgefallen war, und die letzte Hoffnung der capodistrianischen Parthei vernichtet hatte.

Das Volk sah in dieser Huldigung der verschiedenen Häuptlinge eine neue Bürgschaft des Friedens, der ihm durch den König werden sollte; darum wollte auch der Jubel kein Ende nehmen.

Pittaluga war seelenvergnügt über die glücklich überstandene Fahrt, und wir theilten die Freude mit diesem biedern Manne, der uns während der Reise so viele Beweise von Aufmerksamkeit und Sorgfalt gegeben hatte.

3.

Landung in Nauplia. Nauplia. Palamides. Itzkali.
Landung des Königs. Kolokotronis. Grivas. Die Ruinen
bei Arya. Der Spezziote. Abendgesellschaft des Grafen Armans-
perg. Münzverordnung. Argos. Agamemnon's Grabmal.
Verordnung über die Auflösung des Nationalheeres. Fahrt nach
Negroponte. Chalkis. Ismail Bei. Stura. Karisto.
Die Moschee. Das griechische Mädchen. Zea. Maifest. Rück-
kehr nach Chalkis. Die Türkinnen. Fellenberg. Euböa.
Die Bewohner dieser Insel.

Vom 1. Februar bis 26. September 1833.

Theils wegen der nöthigen Vorbereitungen zur Landung
des Königs, theils anderer Ursachen wegen, betrat der
König erst drei Tage nach den Truppen das Land.

Am 3. Februar 1833, Morgens 7 Uhr, fand die Aus-
schiffung der Brigade, vom schönsten Wetter begünstigt,
auf allen Schiffen zugleich statt. Die Landung geschah
an der Fünfbrüder-Batterie, am Fusse des Palamides und
am Arsénale, und war um 11 Uhr Vormittags vollendet;
die ausserhalb des einzigen Landthores aufgestellten Trup-
pen waren von einer ausserordentlichen Menschenmenge

umgeben, deren bunte, reiche Trachten einen malerischen Anblick gewährten, allein das kalte, zurückhaltende Benehmen derselben contrastirte sonderbar mit dem Jubel, der bei unserm Einlaufen in den Hafen geherrscht hatte.

Nach zwei Stunden wurden den Truppen ihre Standquartiere angewiesen. Das 1. Bataillon des 6. und das 2. des 12. Regiments besetzten das Fort Itzkali *) statt des nach Argos verlegten 57. französischen Regiments Hohenlohe. Das 1. Bataillon des 10. Regiments besetzte den Palamides und das Bataillon des 11. Regiments bezog ein Lager bei dem Dorfe Arya, eine halbe Stunde von Nauplia. Die Artillerie-Kompagnie und die beiden Escadronen der Cavallerie wurden in Pronia einquartiert, weil Nauplia bis zur Landung des Königs von französischen Truppen besetzt bleiben sollte. Die Truppen auf Itzkali waren zwar in zwei Kasernen, aber ohne alle Requisiten und dabei sehr beschränkt untergebracht. Die Mannschaft musste den Tornister als Kopfpolster, die von Triest mitgebrachten wollenen Decken als Strohsäcke gebrauchen; eben so dürftig waren die Zimmer der Officiere in dem obern Stocke der grössern Kaserne. Die meisten Fenster der Zimmer waren entweder zerschlagen, oder mit Papier verklebt, drei bis vier Officiere waren in einem Zimmer ohne Tisch und Stuhl. Doch für diese kleinen Entbehrungen fanden wir reichliche Entschädigung in dem herrlichen Clima, in den romantischen Ufern, in der bezaubernden Aussicht auf den viel belebten Golf, und noch mehr in unserm Berufe, den geliebten Königssohn auf seinem Throne zu schützen, dem alten Hellas die neu errungene Freiheit zu schirmen.

*) Albanitika.

Der in Nauplia anwesende Chef der französischen Truppen, Brigade-General Guéhéneuc bestrebte sich mit seinen Officiern, uns, wo es nur immer möglich war, Hülfe zu leisten, und sie erwarben sich dadurch die gerechtesten Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit. Der erste Tag nach unserer Landung ging unter dienstlichen Anordnungen vorüber, und den darauf folgenden benützte ich zur Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung. Es war ein freudiges Gefühl für mich, nicht mehr in dem engen Schiffsraume eingesperrt zu seyn, frei, wie der in der Luft flatternde Vogel herum wandern zu können.

Nauplia, oder Napoli di Romania, mit ohngefähr 8000 Einwohnern, die Hauptstadt des Peloponnes, liegt auf dessen Ostküste, an der nordwestlichen Seite eines über 300 Fuss hohen Felsens auf welchem das Fort Itzkali steht. Auf einer schmalen Halbinsel am Meerbusen von Nauplia oder Argolis erbaut, ist es unter dem Schutze des, über 700 Fuss hoch liegenden Forts Palamides und Itzkali ein zweites Gibraltar.

Die Stadt bot in ihrem Innern ein Bild der gräuelvollsten Verwüstung, ein buntes Gemisch von Völkern und Trachten dar. Griechen aus allen Theilen des Königreichs, Asiaten, Popen mit ihren langen Talaren, Deutsche, französische Soldaten, Matrosen, Engländer, Russen, Österreicher, Italiener und Amerikaner trieben sich in den mit Schutt und Unrath angefüllten Strassen herum, und bildeten in ihren Sitten, Sprachen und Gebräuchen die sonderbarsten Contraste.

Öffentliche Plätze hat Nauplia zwei, den Platanen- und Otto-Platz, von welchen der erstere der grösste und schönste, aber ohne Platanen ist. Häuser nach türkischer und italienischer Bauart umgürten den Platz, auf welchem

eine stattliche, noch von den Venetianern erbaute Kaserne steht, und das bewegteste Leben herrscht.

Auf diesem Platze sind, nebst „la bella Italia“ noch mehrere Kaffeehäuser. Hier stehen und sitzen des Landes Eingeborene und Fremde, schlürfen zu allen Tageszeiten Kaffee und schmauchen Taback aus langen Pfeifen in behaglicher Ruhe.

Vom Platanen-Platze führt eine lange geräumige und helle Strasse zu des Königs Residenz, die ein unansehnliches Haus, früher die Wohnung des Präsidenten Capodistria gewesen ist, welcher am 9. October 1831 von einem Sohne der berühmten Mainotten-Familie Maurochalis ermordet wurde, als er Morgens in die St. Georgi-Kirche gehen wollte. Weiterhin, nahe am Landthore, ist die gräflich Armannspersg'sche Wohnung, das ansehnlichste Haus der Stadt. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient nur das Arsenal erwähnt zu werden; es ist jedoch erst im Werden, und die darin befindlichen eisernen Kanonen sind meistens unbrauchbar. Die Moscheen, an deren Wiederherstellung für den griechischen Cultus gearbeitet wird, waren fast Ruinen, und ohne architektonischen Werth, doch sah man einige schöne Häuser und viele im Bau begriffen.

So wenig auch für die Unterbringung der Fremden gesorgt war, so speiste man doch vortrefflich nach der Kaite in verschiedenen Locanden, namentlich in den Argoliden, und sowohl in der bella Italia, als in vielen Canditoreien fand man Alles, was der feinste Gaumen nur wünschen konnte. Nauplia's Handel ist bedeutend, vorzüglich durch seinen Hafen, der mehrere hundert Schiffe fassen kann. Alles, was der Boden Griechenland's, was die Industrie des Abend- und Morgenlandes, was der Welthandel zu

liefern vermag, bieten eine Menge von Kaufläden und Etablissements dar, deren Zahl sich täglich durch Fremde, welche der Spekulationsgeist aus allen Welttheilen herbeilockt, vermehrt.

Nauplia's Festung mit ihren beiden Aussenwerken Palamides und Itzkali wurde von den Venetianern nach Vauban's System gebaut; von ihnen wurden die grossartigen Baureste des Alterthums zu Argos zerstört, um zu diesem Bollwerke das Materiale zu gewinnen. Den einzigen Zugang auf der Landseite bildet eine vom Meere und von dem Felsen des Palamides eingeschlossene Strasse. Hier drang Niketas unter dem Schutze der Nacht am 16. December 1821, während Demetrios Ypsilanti einen Scheinangriff auf die Feste Palamides machte, und der Hafen von den Schiffen der Heldin Babolina *) gesperrt ward, bis an den Wall der Stadt vor.

Der Feind stand aber überall gerüstet, und da eine Windstille den gleichzeitigen Angriff der griechischen Flotte hinderte, so mussten die Griechen bei Tagesanbruch auf jener schmalen Strasse, unter dem Feuer aller feindlichen, diesen Zugang bestreichenden Batterien, sich zurückziehen und wurden endlich, durch das Vordringen der Türken auf Morea gezwungen, die Belagerung aufzuheben.

Doch bald darauf nach Dram Alis Niederlage in der Ebene von Argos und bei Korinth, wurde die Stadt

*) Babolina, eine der ersten Heldinnen während des Freiheitskampfes, deren Gemahl in Konstantinopel ermordet wurde, die ihren ältesten Sohn im Beginn des Freiheitskrieges verlor, war eine treue Überlieferung spartanischer Frauen, voll hoher Gesinnung und glühender Vaterlandsliebe. Unermüdet, war sie mit ihren Schiffen überall, wo dem Vaterlande Gefahr drohte.

abermals und enger eingeschlossen, Palamides in der Nacht vom 30. November auf den 1. December 1822 erobert, und dadurch 22 Tage später, die Stadt zur Übergabe durch Kolokotroni gezwungen.

Seitdem ist St. Andreas im Ansehen unter den Griechen hochgestiegen. Alljährlich an diesem Tage wird, wallend zu des Palamides Höhe, ein Dankfest zur Erinnerung an die kühne Waffenthat gefeiert. Gleich ausserhalb des Landthores trennt ein, zum Meere führender, schmaler Durchstich die Höhe von Itzkali von jenem ungeheuern Felsenstocke, auf dessen nordwestlichem Gipfel die imposante Feste hoch in den Himmel hineinragt.

Eine Felsentreppe von 800 Stufen, leitet vom Thore bis zur Kommandanten-Wohnung und von hier aus führt eine zweite Treppe von ohngefähr 400 Stufen einen minder steilen Absatz hinauf, bis zum höchsten Punkte des Berges, der eine unbeschreibliche Aussicht auf Land und Meer darbietet.

Tief zu den Füßen des Palamides liegt Itzkali mit Nauplia und das erst in neuerer Zeit entstandene Städtchen Pronia, ohngefähr 1200 Schritt vom Landthore entfernt; rechts das blaue Meer, dessen Wogen sich in einer schäumenden Brandung an den Felsen brechen, und weiterhin, im Westen, erheben sich Arkadien und Laconien's romantische Gebirge, deren mit Schnee bedeckte Häupter sich bis zum Himmel erheben, und in langen Reihen gegen Norden hin abfallen, wo sie sich an die Höhen von Korinth und Troezene anreihen und bis Epidaurus nach Osten hin ihre Zweige streckend, die grosse Ebene von Argolis mit ihren vielen Ortschaften umschliessen. In der Ferne erblickt man, über der links in wellenförmigen Zügen streichenden anmuthigen Felsen-

hügeln, deren Zwischenräume Getreidefelder, Weinreben mit dichten Gebüsch von Lorbeer-, Granaten- und andern Bäumen ausfüllen, die Insel Hydra, dann schweift das Auge bis zum Cap St. Angelo, und nach dem fernen blauen tänarischen Vorgebirg *) hin, welches im Süden die Fernsicht schliesst.

P r o n i a ist ganz regelmässig angelegt und mag unter den Segnungen des Friedens ein schöner Ort werden. Von hier windet sich die eigentliche Strasse nach dem Palamides den kahlen Berg hinan, auf dessen Rücken sie sich mit einem von Süden kommenden Pfade vereinigt. Sie leitet dann theils über losgerissene, theils feststehende Felsenblöcke, zwischen deren Ritzen wilder Salbei und Thimian nur spärlich hervordringt, nach der Feste hinauf.

Das kalte Benehmen der Griechen bei unserer Landung gab anfänglich Veranlassung zu verschiedenen Betrachtungen, ja zu der bittern Bemerkung, dass das Volk undankbar gegen seinen hochherzigen Wohlthäter, den König Ludwig sey; aber so freudenleer auch unsere Landung verübergegangen war, so gross und allgemein war der Jubel am 6. Februar, dem Landungstage des Königs Otto.

Das aus allen Theilen des Reichs herbeigeströmte Volk harrete der Landung des Königs mit Ungeduld am Gestade; ganz Nauplia war in einen duftenden Blumen-garten verwandelt; am Landthore prangte eine mit Waffenprachtvoll dekorirte Triumphpforte, und selbst der Himmel schien mit der Gesinnung des Volks zu sympathisiren, denn herrlich brach der Tag an, kein Wölkchen trübte des Äthers Blau, die Sonne goss ihr glänzendes Licht über Hellas aus, und besonders leuchteten in magischem

*) Cap Matapan.

Schimmer die Berge des alten Epidaurios herüber, als wollten sie an die Herrlichkeit erinnern, die auch an ihnen einst vorübergegangen.

Kanonendonner verkündete von der hohen Feste herab die Feier des Tages. Ich eilte auf den höchsten Punkt von Itzkali, der eine liebliche Aussicht ringsum auf Land und Meer darbietet. Ein unbeschreiblicher Zauber umstrahlte die ganze Natur, die im vollsten Maasse Glanz und Schimmer, Lust und Liebe über das menschliche Gemüth ergoss. Argos, Larissa, Mykenae, Thirynth mit allen ihren mächtigen, grossen Erinnerungen lagen vor mir. Aber mitten im Genusse dieser herrlichen Natur, mitten in diesen Erinnerungen an eine grosse Vergangenheit beschleicht die Seele Trauer, denn überall sind die Spuren der grausigen Verwüstung, der Raserei eines blutigen Vertilgungskampfes sichtbar.

Um 11 Uhr waren sämtliche Abtheilungen der Brigade auf der nach Argos führenden Strasse, dem Landungsplatze gegenüber, in Parade aufgestellt, und dicht hinter ihnen stand Hadschi Christos Reiterei in regellosen Zügen. Diese, mit langen Flinten, dolchartigen Schwertern und Pistolen bewaffneten kriegerischen Gestalten mit scharf markirten Gesichtern, von der Sonne gebräunt, von Narben, von den Unbilden der Zeit und Strapazen gefurcht, sahen trübsinnig, aber doch vertrauensvoll auf ihren ritterlichen König und die Regentschaft hin. Ihre Pferde waren elend, klein, aber rasch. — Die französischen Truppen bildeten den linken Flügel und standen vor dem Landthore aufgestellt.

Ein Kanonenschuss kündete an, dass die Truppen ihre Stellung eingenommen, und alsbald sah man eine Unzahl von Barken von den mit vielfarbigen Flaggen

festlich geschmückten Schiffen dem Landungsplatze zrudern.

In der Barke, in welcher sich der König befand, verrichteten Kadetten die Matrosendienste. Alle Kanonen der Forts, der Stadt und der Schiffe wurden gelöst, ihr Donner wiederhallte, die Erde schien zu beben.

Ein brausendes:

Sito ho basileus!

Sito ho basileus Othon!

Sito ho basileus tis Hellados!

Sito ho Othon! *)

empfang den König am Landungsplatze, wo die Mitglieder der provisorischen Regierung versammelt waren, deren Präsident eine Rede an den König hielt, welche Se. Majestät in huldvollen Ausdrücken erwiederte.

Hierauf stieg der König in griechischer Generalsuniform zu Pferde; der Zug bewegte sich langsam, unter fortwährendem Kanonendonner und dem Jubelrufe des Volkes nach der St. Georgi-Kirche.

Der König grüsste die jubelnde Volksmenge unaufhörlich mit huldvollem Blicke, aus dem Freude und frohe Hoffnung strahlte. Die Regentschaft, die Adjutanten des Königs, die fremden Generale, Gesandten, Consuln und die griechischen Notabilitäten vom Civil- und Militärdienste bildeten eine eben so zahlreiche, als glänzende Suite.

Unter den, im Gefolge des Königs befindlichen Palikaren Chefs, zeichneten sich besonders der alte Kolokotroni und Theodor Grivas aus. Ersterer durch seine Züge voll Ernst und Festigkeit. Er trug einen antiken Helm und grosse, schwere Epaulette von Messing, sonst aber die

*) Es lebe der König! Es lebe der König Otto! Es lebe der König Griechenland's! Es lebe Otto!

Nationaltracht; ein höchst sonderbarer Anzug, der aber sein gebieterisches Ansehen und seinen kräftigen Körperbau noch mehr heraushob und ihm etwas Furchtbares verlieh. Grivas, ein Mann von ohngefähr 40 Jahren, von schlankem Wuchse, über mittlerer Grösse, nicht ohne Schönheit der Formen, zeichnete sich durch ein prachtvolles National-Kostüme aus; aber sein ganzes Wesen verrieth die personificirte Frivolität.

In der Kirche wurde unter besonderer Cermonie ein „Te Deum“ abgehalten, nach welchem sich der König in seine Residenz begab; Abends ging der König in der beleuchteten Stadt umher, und kehrte dann an Bord der Fregatte zurück, wo er bis zur völligen Einrichtung seiner Wohnung blieb.

Nach dem Tage der Landung erliess die Regentschaft im Namen des Königs eine Proclamation an die Griechen, worin sie zur Eintracht und zum Gehorsam ermahnt wurden, und ihnen Vergeben und Vergessen ihrer politischen Verirrungen, Sicherheit der Person und des Eigenthums, gewissenhafter Schutz ihrer Religion &c. &c. versichert wurde.

Diese, nur den Geist der Versöhnung athmende Proclamation, wurde von allen Griechen mit Beifall aufgenommen; dagegen erzeugte der am folgenden Tage erlassene und vollzogene Befehl, alle an dem Landthore aus- und einpassirende Griechen zu entwaffnen, Misstrauen und musste ihn, bei der grossen Liebe des Griechen zu seinen Waffen, erzeugen.

Einsichtsvolle Fremde, die seit Jahren in Griechenland waren, in den Charakter seiner Nation einzudringen gesucht und seine wahren Bedürfnisse kennen gelernt hatten, waren der Meinung: die Regierung würde einen dornenvollen und schlüpfrigen Pfad betreten, sobald sie sich von

dem Prinzip der Versöhnung entferne. Ihr dürfte es vorbehalten seyn, durch Klugheit und Umsicht den bisherigen, so unglücklichen Zustand der Nation zu beenden, den während Jahrhunderten unter türkischer Sklaverei gesunkenen Geist zu heben, — die durch Tyrannei und Bürgerkrieg zerstörten materiellen Kräfte zur allgemeinen Wohlfahrt wieder zu beleben und ihnen Consistenz zu geben.

Um aber dieses grosse Ziel zu erreichen, müsse sie nicht nur die Partheien zu versöhnen und durch Liebe und Treue für das gemeinsame Wohl des Vaterlandes zu entflammen und an den neuen Königsthron zu knüpfen suchen; sie müsse vielmehr, mit Entfernung eines jeden fremden Einflusses, als Symbol der Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit sich darstellen, und ohne Rücksicht auf politische Meinung alle fähigen Bürger nach Massgabe ihrer Fähigkeiten, zum Staatsdienste berufen.

„Man würde sich sehr täuschen,“ sagte ein alter ehrenwerther Rumeliot, „wenn man ein anderes System, als das der Versöhnung befolgen wollte; dies wäre soviel, als der Verläumdung Thür und Thor öffnen.“ Er entwarf mit treuen, wahren Zügen das Bild des Ganzen, und sagte: „Wir Griechen sind alle gut und alle schlecht, d. h. die einen befehlen die andern, und erklären sich wechselseitig für Feinde der guten Sache; so die Guberniki, wie die Constitutionellen und Reformisten. Hört man den einen, so ist der andere ganz gewiss dem Bösen verfallen, hat kein gutes Haar auf dem Kopfe, viel weniger eine gute Absicht im Herzen; Alles ist ihm Lug und Trug, er kennt nur ein Besseres, — das ist sein Ich; ausserdem kümmert ihn das Wohl des heiligen Ganzen nichts. — Es ist wahr, fuhr er fort, — ein Volk ist schwer zu regieren, dessen Zustand nur von allgemeinen Ansichten abhängt,

bei dem jede Unzufriedenheit durch Selbstsucht und Intriguen hervorgerufen wird; aber eben deswegen muss die Regierung einsichtsvoll dazwischen treten, denn es giebt keinen Griechen, dem nicht das Wohl seines Vaterlandes am Herzen läge, der nicht voll Vertrauen auf die Weisheit der jetzigen Regierung hinblickte, und der nicht wünschte, dass durch deren kräftige, sichere Leitung alle Partheien zu einem gemeinschaftlichen Zwecke um den Thron vereinigt werden mögen, damit nicht innere Zwietracht wieder zerstöre, was Liebe zum Vaterlande in der edelsten Begeisterung errungen hat. Wir hegen aber auch die Hoffnung, dass man uns keine Gesetze aufdringen werde, welche die ursprüngliche, charakteristische Volksthümlichkeit verändern und verwischen; wir glauben vielmehr von der edelmüthigen Gesinnung des Königs, von der Weisheit der Regentschaft erwarten zu dürfen, dass man unsere Sitten und Gebräuche, so wie unsere Religion, an der wir Griechen mit unerschütterlichem Vertrauen hängen, achten, dass man die erforderliche Kraft nicht in fremden Gewohnheiten, sondern nur in der intellectuellen Entwicklung, in dem nationalen Aufschwunge des griechischen Volkes suchen werde.“

Am 7. hielt der König in Begleitung der Admirale und Generale Heerschau über die vor dem Landthore aufgestellten Truppen der Brigade, und wurde bei dem Erscheinen von der versammelten Volksmenge mit Jubel begrüsst.

Der ganze Platz war mit Menschen beiderlei Geschlechts, zu Pferde und zu Fuss, übersät, und auf dem zur rechten Seite der Strasse in pittoresken Gruppen sich erhebenden Felsen des Palamides waren Griechen malerisch gruppirt, die, behaglich die Wärme der Sonne

geniessend, bläuliche Wolken aus langen Pfeifen in die Luft bliesen, Hellas Wohl besprechend.

Der Weg nach Pronia ist der von den Bewohnern Nauplia's besuchteste Ort; ich lenkte nach der Inspektion meine Schritte dahin, und kaum hatte ich jenseits des Orts eine kleine Anhöhe erstiegen, als ich in einem kahlen, von Felsen eingeengten Thalgrunde ein anmuthiges Wäldchen erblickte, hinter welchem die Ruinen eines Gebäudes hervorragten. Ich eilte dahin, und stand bald an einem Terrassengarten, dessen Vorderseite mit im üppigsten Wuchse prangenden Orangenbäumen geschmückt war, deren goldene Frucht, zwischen den meergrünen Blättern hervorlauschend, mit der purpurrothen Blüthe des Granatbaumes und mit der lilienweissen Blüthe der Quitten herrlich wechselte.

Ich trat in die Ruine, in der sich keine Spur eines lebenden Wesens zeigte, und in der eine feierliche Stille herrschte, die nur hie und da von dem Geläute der Heerden, von dem melancholischen Gesange eines fernen Hirten unterbrochen ward.

Durch ein Portal gelangte ich in das Innere der weitläufigen Ruine, deren Trümmer noch deutlich das Grossartige des einstigen Gebäudes erkennen liessen. Gleich neben dem Thore war eine noch ziemlich gut erhaltene, im byzantinischen Style erbaute Kirche, mit einer Vorhalle, von vier schönen Marmorsäulen getragen. Eine grosse Kuppel wölbte sich über dem Innern des Tempels, ein feierliches Helldunkel herrschte in der Rotunda, am Altare prangte noch das Bild des Gekreuzigten, zu seinen Füßen eine knieende Magdalena.

Eine ärmliche Lampe brannte vor dem Bilde, vor dem ein frommer Beter in tiefster Andacht kniete. Unbeschreib-

lich war der Eindruck, den diese Scene und besonders Magdalens himmlisches Bild auf mich machte, das in dem Momente meines Eintretens durch einen Sonnenstrahl beleuchtet war. Der aus ihren Augen sprechende tiefe, namenlose Schmerz, gepaart mit einem hehren Glauben, mit einer festen Zuversicht; die herzerhebende Andacht, mit welcher der Betende sich zu dem Ewigen erhob; die tiefe Stille, welche in dem Tempel herrschte; Alles musste zu einer heiligen Andacht stimmen, die beseeligendsten Gefühle in der Brust erregen.

Der Grieche schien mich nicht bemerkt zu haben, und weit entfernt, ihn in seiner Andacht stören zu wollen, blieb ich eine zeitlang ruhig hinter ihm stehen. Endlich erhob er sich und wurde mich gewahr. Er grüßte mich mit einem freundlichen: „Ora kaly patriot“ *). Ich sprach ihn italienisch an, er antwortete mir in derselben Sprache, und ich erfuhr im Verlaufe des Gespräches, dass er ein Spezziote sey, den Freiheitskampf an Bord einer Brigantine unter Konstantin Kanaris mitgemacht habe, und dabei gewesen sey, als dieser Branderanführer, wie ihn die Griechen am liebsten nennen, bei der Insel Scio die türkische Flotte und mit ihr des Kapudan Pascha Admiralschiff zerstörte. Nach einer Stunde, die wir unter einem blühenden Mandelbaum verplaudert hatten, trennten wir uns, und jeder schlug einen andern Weg nach Nauplia ein, das ich mit einbrechender Nacht erreichte.

Bald darauf gab die Bürgerschaft Nauplia's einen Festball im Polephtikon, den Seine Majestät, wenn ich nicht irre, mit der Frau des Conseilpräsidenten und Staats-

*) Gute Stunde Landsmann.

sekretärs der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Trikupis, mit einer Polonaise eröffnete. Die hier Versammelten, aus so vielerlei Nationen, so verschieden in Sprachen und Sitten; die glänzenden Uniformen, neben den kostbaren orientalischen Anzügen; die coquettirenden abendländischen Damen mit ihrer brillanten Toilette und ihrem graziösen Anstande neben den schüchternen Griechinnen, die gleich Bildsäulen in reichem Schmucke umher sitzend, kaum ihre Augen aufzuschlagen wagten, und mit ihren leisen, süssen Stimmen Commentare über den Geist der Gegenwart machen mochten, dem auch sie die Befreiung zu danken haben; endlich die geschorenen Schädel der Griechen, da sie während der Anwesenheit des Königs ihre Häupter entblössen mussten, diess Alles gab ein bizarres Gemisch, und ein ganz eigenthümliches Gemälde.

Einige Frauen griechischer Primaten zeichneten sich ganz besonders durch diamantene Ohrengehänge, Ringe, Gold- und Perlenketten aus, und schienen in ihrem phantastischen Schmucke alles zur Schau tragen zu wollen, was sie nur immer an Kostbarkeiten hatten.

Auf diesen Ball folgte am andern Abende eine Gesellschaft mit Tanz bei dem Grafen von Armansperg. Die Gesellschaft war glänzend und sehr zahlreich, denn dazu war jeder eingeladen, der durch seine Bildung Anspruch darauf machen konnte.

Die Gräfin, himmelblau gekleidet, zwei stattliche Griechen, in reicher Nationaltracht, als Dolmetscher zur Seite, empfing die Gäste herablächelnd von der Höhe des Rosentempels, wohin das Geschick Griechenland's sie gestellt hatte.

Nachdem der Thee servirt war, traten die Tanzenden in den schön erleuchteten Salon; der König eröffnete mit

der ältesten Comtesse Tochter den Ball, ihm folgte Prinz Eduard mit der jüngern Schwester, die, in Weiss wie Schnee gekleidet, blühend wie der junge Lenz erschien, ein einfaches Rosensträusschen in den netten Händchen, ein anderes an dem hochwogenden jungfräulichen Busen.

Beide Fräulein glichen zwei Engeln, dem Himmel entstiegen, um der Welt eine freudige Botschaft zu bringen. Hinter den beiden ersten Paaren tanzte ein englischer Marineofficier mit einer Dame, deren ganzes Wesen eine moderne Antiquität war. Es war Lady in hellblauem Krepp mit rosa Unterkleid, mit einer enormen diamantenen Getreidegarbe, in der thurm hohen, halb aus falschen, halb aus eigenen Haaren bestehenden Frisur und rosarothern Atlasschuhen. Neben dieser Lady stand eine junge Griechin in bunten Farben gekleidet, und mit einer solchen Masse Blumen auf dem Haupte, dass man damit füglich eine Vase hätte ausfüllen können. Dieser Blumenkönigin ähnlich sah man noch mehrere in schrecklichen Schwankungen den Saal durchtrippeln, denn diese Tanzversuche Walzer zu nennen, wäre Sünde. Doch ergötzte gleich darauf das Auge des Zuschauers eine Quadrille, die besonders von der jungen Frau des englischen Consuls P a r i s h mit Anmuth und Grazie getanzte wurde.

Graf Armansperg hatte als Präsident der Regentschaft auch die Repräsentation der obersten Staatsbehörden mit einer, zu diesem Zwecke bestimmten Summe von 40,000 fl., wodurch sein Haus der Mittelpunkt der Gesellschaften wurde. Hier fanden officiële Aufwartungen und diplomatische Conferenzen statt, auch wurden hier Zusammenkünfte und Soirées gehalten, welche den Impuls für das sociale Leben in Nauplia geben sollten. Aber bald erweckte der Glanz des gräflichen Hauses Neid und

Eifersucht; mit Scheelsucht sah man das Ansehen des Präsidenten wachsen, in dessen Regentschaftsgemälde die andern Mitglieder nur im Halbschatten figurirten. Der Grund zu Misstrauen war dadurch schon gelegt, er fand in der politischen Meinungsverschiedenheit, die zwischen dem Präsidenten und den Mitgliedern der Regentschaft noch mehr hervortrat, neue Nahrung, und führte eine für das Erblühen Griechenland's verderbliche Spaltung herbei.

So gestaltete sich gleich Anfangs Alles recht hübsch, den Trübsinn der nach Hülfe rufenden Griechen zu vermehren, deren Leiden noch lange nicht durch unsere Weisheit das gehoffte Heil werden sollte.

Während Nauplia's geselliges Treiben allmählig die Gestaltung des civilisirten Europa's annahm, widmete die Regentschaft den Angelegenheiten des neuen Staates ihre Obsorge; fast täglich erschienen neue Verordnungen und andere organische Verfügungen, die mehr oder minder eine Umgestaltung des Bestehenden bezwecken sollten. Eine der wichtigsten, in das materielle Leben des jungen Staates tief eingreifenden Verfügungen, war die am 20. Februar erschienene Münzverordnung, nach welcher alle türkischen und frühern griechischen Münzen ausser Cours gesetzt wurden, wogegen nur die neugeprägten Münzen coursiren sollten, von denen der Lepta, deren 100 auf eine Drachme *) gehen, die kleinste, und der Otto-Thaler zu 5 Drachmen die grösste Silbermünze ist. Auch wurden Goldstücke zu 20 und 40 Drachmen geprägt und eingeführt. Die ausländischen Münzen, die im Umlaufe waren, wurden durch einen Tarif auf den Werth der neuen National-

*) Eine Drachme ist 25 kr. rheinischer Währung.

Münzen gestellt, und fremde Kupfermünzen gänzlich verboten.

Das schlechte türkische Geld durfte zwar nach einer spätern Verordnung im Handel mit der Türkei wieder angenommen, im Lande selbst aber nicht mehr in Umlauf gebracht werden, was in den Handelsverhältnissen Griechenland's mit der Türkei eine empfindliche Stockung verursachte; dagegen stellte diese Verordnung eine sichere Grundlage für alle öffentliche Rechnungen, namentlich aber für die Ausgaben und Einnahmen des Staatsschatzes her, und erleichterte den Verkehr mit andern Staaten.

Am 22. verliess das Bataillon vom 10. Regimente den Palamides, der nunmehr von zwei Kompagnieen des Regiments Herzog Wilhelm besetzt wurde, und marschirte nach Argos, um daselbst das nach Korinth verlegte Bataillon des 11. Regiments abzulösen.

Da es hiess, dass auch wir demnächst nach Athen verlegt würden, so beschloss ich, in die, mich ganz besonders anziehende Gegend von Argos und Mykenä einen Ausflug zu machen, denn ich würde mir einen Vorwurf gemacht haben, so lange in der Nähe dieser Orte gewesen zu seyn, und Nauplia zu verlassen, ohne sie gesehen zu haben.

In Gesellschaft einiger Freunde und von dem griechischen Lieutenant Ulysses begleitet, der unser Führer und Cicerone war, stiegen wir am frühen Morgen des 1. März am Landthor, wo Agogiaten *) mit Pferden immer bereit stehen, zu Pferde, und trabten auf der breiten Strasse Argos zu. Bald hatten wir mit unsern flüchtigen Rossen die Ruinen von Tirynth erreicht, die aus kolossalen

*) Lastthiertreiber.

ganz rohen oder kaum aus dem Gröbsten gearbeiteten über einander gelegten Steinen gebildet sind, und nach einer Stunde lag auch die -- nach Homer — Rosse weidende Stadt der Argiver mit ihrer Burg Larissa vor uns.

Die Lage von Argos ist überaus schön, in einer gut angebauten Ebene am Fusse der Gebirge, eine gute Stunde vom Meere entfernt. Von Argos grossartigen Bauten ist keine Spur übrig geblieben, so fürchterlich hat hier des Schicksals Macht gehaust, und die unansehnlichen herumstehenden Häuser vermögen der Stadt des Königs der Könige nicht einmal den Anschein von Stattlichkeit zu geben. Vorzüglich haben die Venetianer zur Zerstörung seiner Denkmäler beigetragen, indem sie die Steine zum Baue des Palamides und Nauplia's Feste verwendeten. Argos des Agamemnons *) und des Herakles **) Vaterstadt, dieses durch Homer, Sophokles und Euripides gefeierte Familien berühmte Argos, das triumphirte, als es in seinen Mauern die Hausgötter aufweisen konnte, welche des Priamos Heerd verlassen hatten, wo Ariadne, des Theseus verlassene Schöne, durch Bachus den Flammentod starb, und die Mythe furchtbar sich entwickelte, war übrigens schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts so an Wohlstand und Ansehen gesunken, dass es seiner Armuth halber zur Wiederherstellung und zu den Kosten der irthmischen Spiele keine Beiträge leisten konnte.

*) König der Könige.

**) War den Griechen das Sinnbild des Muthes, der Kraft und des Vorwärtsschreitens. Des Herakles Zeit bezeichnet die erste Entwicklungs-Periode der Griechen. Herakles das entwickelnde Prinzip.

Wir besahen zuerst das, eine Viertelstunde südwärts, an der Strasse nach Tripolizza befindliche Amphitheater, zu welchem auf 72 Stufen drei Aufgänge, in der Mitte und zu beiden Seiten führen, welche halbkreisförmig in Felsen gehauen sind. Dieser Ort, der einst zu heiteren Spielen bestimmt war, sah im Jahre 1829 die erste National-Versammlung, die ihm wieder eine Art Wichtigkeit gab.

Hier stehen noch Ruinen des Schauspielhauses, und nicht weit davon ist ein in den Felsen gehauenes Basrelief zu sehen, das einen mit Schild und Lanze bewaffneten nackten Reiter vorstellt, vor dessen Pferde eine von einer Schlange umwundene Urne steht, auf der eine durch den Zahn der Zeit ganz unleserlich gewordene Inschrift ist. Die Arbeit an diesem Denkmale ist roh, und seine Entstehung dürfte noch in die Zeiten vor dem Blühen der griechischen Bildhauerkunst zu stellen seyn.

Von dem Lieutenant von Lamay begleitet, der so wie ich, an diesen Denkmälern der Vorzeit viel Interesse nahm, stieg ich den steilen Berg zu der Feste, Larissa's Höhe, hinauf, wo einst ein der Juno geheiligter Tempel stand, und die Aussicht, welche man da oben genießt, ist wahrhaftig überraschend.

Nachdem wir in den Trümmern herumgekrochen waren, vergebens nach Inschriften suchend, verliessen wir nach zwei Stunden die weitschichtigen Ruinen, die ausser dickem Mauerwerk und Resten tiefer Gewölbe nichts Sehenswerthes darboten, und stiegen jetzt auf der nordwestlichen Seite den Berg herab, wo uns der Weg durch ein kleines Olivenwäldchen führte.

Unter der Citadelle, an des Berges nördlichem Abhange, steht in dem hier senkrecht sich erhebenden Felsen ein Kloster, das jetzt zwar einsam und verlassen liegt,

aber in der Zeit des Heldenkampfes um Freiheit und Selbstständigkeit den griechischen Waffen unter Demetrios Ypsilanti als Schutzmauer gegen der Türken Übermacht diente.

So sehr es uns auch nach dem, in einem anmuthigen Thale gelegene Dorf Nemeo hinzog, wo einst die durch ihre Spiele berühmte Stadt Nemea stand, und jetzt noch Trümmer des Jupitertempels zu sehen sind, und wo auch die Höhle ist, in welcher sich der nemeische Löwe aufgehalten haben soll, liessen wir uns doch nicht zu einer Abweichung von unserem Plane verleiten.

Nach einem viertelstündigen Ritte kamen wir durch das im Sommer gänzlich ausgetrocknete Bett des Inachus, des Vaters der, durch Juno's Eifersucht, so berühmten Io, und im Begriffe in das korinthische Gebirg einzutreten, lag uns rechts das Dorf Karvathi, in dessen Nähe sich die Ruinen von Mykenä und Agamemnon's Grabmal befinden. Auf einer Anhöhe, gleich hinter dem Dorfe, steht das Grabmal in dem Innern eines Hügels; es besteht aus einem runden pyramidenförmigen Gebäude, welches sein Licht von Oben erhält.

Durch einen bedeckten Gang gelangt man zu der Thür des Grabmals, dessen innere Höhe ohngefähr 30 Fuss, von der Sohle, betragen kann. Eine niedriggewölbte, kleinere Thür führt von der Hauptkammer in eine in Felsen gehauene Höhle, in der nirgend etwas von Mauerwerk zu sehen ist.

Lord Elgin entdeckte dieses Monument, liess es von dem Schutte reinigen, der das Innere füllte, und jetzt dient es den Hirten mit ihren Heerden als Wohnung.

Unser Führer führte uns jetzt durch ein unfruchtbares Thal zu Mykenä's Ruinen, von welchen ein Thor zu-

nächst unsere Aufmerksamkeit fesselte. Dieses Thor ist durch ungeheuere aufrechtstehende und quer übereinander gelegte Steinblöcke gebildet, die mit dem Felsen gleichsam nur eine Masse auszumachen scheinen, und hat zwei Löwen über dem Architrav zur Verzierung, die halb erhaben ausgehauen, aufrecht und gegen einander stehen, aber keine Köpfe mehr haben. Durch die Einöde, in welcher dieses grandiose Werk der Baukunst steht, wird dessen feierlich erhabenes Aussehen noch mehr gehoben. Es ist von den zusammengestürzten Ruinmassen so verschüttet, dass man nur mit Mühe durch eine kleine freigebliebene Lücke in den innern Stadtraum kriechen kann, der von einer noch zum Theil bestehenden kolossalen Mauer umschlossen ist. So liegt in Trümmern die Residenz des Königs Agamemnon, der sein thatenreiches Leben durch die Hand der untreuen Gattin Klytämnestra mit Hülfe ihres Buhlen Ägistheus nach seiner Rückkehr von Troja endete. Von hier überschaute ich das ganze Bild der Verwüstung, und ein Schauer überfiel mich bei seinem Anblick.

Mehr als 2300 Jahre sind schon verflossen, seit die Argiver Mykenä zerstört haben, eifersüchtig auf den Ruhm dieser Stadt, welche 40 Krieger nach den Thermopylen sandte, dort den Heldentod mit den Spartanern zu sterben.

Wir verliessen endlich die Ruinen, welche wie Gespenster am Abhange einer Anhöhe umher liegen, und traten den Rückweg nach Nauplia an, als die Sonne bereits stark im Sinken war.

Am 19. März marschirten drei Kompagnien unter dem Kommando des Obristlieutenants Herbst nach Athen ab, während die drei übrigen Kompagnien vom Bataillone mit dem Major Schmckenbecher in Nauplia zurückblieben.

Die Chefs der Truppen in den verschiedenen Provinzen hatten inzwischen ihre Unterwerfung entweder schriftlich eingesendet oder waren nach Nauplia gekommen, um dem Könige persönlich ihre Huldigung darzubringen, daher sich die Regentschaft auch beeilte das Land, so weit es nicht von den Türken besetzt war, mit Truppen der Brigade zu besetzen, und kaum 6 Wochen nach unserer Landung wehten die bayerischen Fahnen auf den Zinnen von Korinth, Patras, Missolunghi, Lepanto, Rhion und Anti-Rhion, Vostizza und Tripolizza und Palamides, ja bald darauf wurde selbst Karitene, Kolokotroni's Waffenplatz von unsern Truppen besetzt.

Überall wurden dieselben mit Jubel empfangen, von allen Seiten des Reichs liefen die beruhigendsten Nachrichten über die gute Stimmung, über die allenthalben herrschende Ruhe des Volkes in Nauplia ein, sogar hatten sich die Türken bereit erklärt, Athen zu räumen, und den Truppen des Königs zu übergeben.

Die bisher erlassenen Verordnungen der Regentschaft, ihre Verfügungen hatten sich des Beifalls des grössten Theils des Volkes zu erfreuen, der Revolutionsgeist schien verschwunden zu seyn; Alles sehnte sich nach Ruhe und Alle glaubten derselben um so mehr versichert seyn zu dürfen, als das Bestreben der Regierung unverkennbar dahin ging, die Gemüther der Partheien zur Eintracht und Zufriedenheit hinzuleiten, was die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Lande zur Folge haben musste. So schien sich Griechenland's Zukunft immer besser gestalten zu wollen, als plötzlich das Reskript vom 14. März, die Auflösung des National-Heeres und die Reorganisation der Armee betreffend, einen ausserordentlich schlimmen Eindruck machte, und die Aussicht trübte ohne Blutvergiessen

Griechenland's Krone auf Otto's theurem Haupte glänzen zu sehen.

Das Verbannen der Nationaltracht bei dem neugebildeten Heere, das Einführen der verhassten europäischen Kleidung und Bewaffnung, die Vermengung der Deutschen und Griechen in Bataillone, die Bestimmung, dass die Officiere des aufgelösten Heeres ihre Anstellungs-Patente einer besonders ernannten Commission vorlegen, ja sich sogar selbst einer Prüfung ihrer Kenntnisse unterwerfen sollten, während sie im Kampfe für des Vaterlandes Freiheit so evidente Beweise von Brauchbarkeit und Tapferkeit abgelegt hatten; die Nichtanerkennung der, unter der Präsidentschaft Augustins Capodistrio erfolgten Anstellungen und Beförderungen; die Erklärung, dass die im neuen Heere aufzunehmenden Offiziere des aufgelösten Nationalheeres nun einen Grad niedriger eintreten sollten, während die aus Bayern gekommenen Freiwilligen durch Beförderungen zu höhern Chargen ausserordentlich begünstigt wurden, und endlich noch die Verweisung der Nichtangestellten, auf einen äusserst geringen Sold *) gesetzt, nach der Insel Ägina, dort ihrer fernern Bestimmung zu harren, — diess Alles weckte die Griechen aus einem schönen Traume, vernichtete so manche schöne Hoffnung, und erzeugte Erbitterung.

Nur zu bald zeigten sich die nachtheiligen Folgen dieses Reskriptes. Zunächst wurden die Klagen über unverdiente Zurücksetzung, über Verkennung der Verdienste und der dem Vaterlande während des Freiheitskampfes gebrachten Opfer, der höchsten und theuersten, laut; man

*) Der Lieutenant monatlich 30, und der Hauptmann 50 Drachmen.

erkannte in diesen Massregeln nicht nur eine schnöde Verachtung des Nationalgefühles, der volksthümlichen Sitten und Gebräuche, die im Jahrhunderte langen Unglücke türkischer Tyrannei verschont geblieben, und schon deswegen zu achten gewesen wären; sondern man betrachtete diese Verordnungen sogar als eine Verletzung der Nationalehre.

Viele Officiere, die sich in ihren gerechten Ansprüchen, auf frühern Versicherungen gegründet, hierdurch getäuscht sahen, gaben ihre Entlassung, und die Palikaren nahmen nicht nur keine Dienste in dem neugeschaffenen Heere, sondern zerstreuten sich, voll des höchsten Missmuthes, im Lande, entschlossen, nicht eher ihre Waffen niederzulegen, als bis man ihnen den rückständigen Sold ausbezahlt haben würde.

Den spätern, unvorhergesehenen Widersetzlichkeiten und Zusammenrottungen bewaffneter Haufen glaubte man durch strenge Verordnungen leicht und schnell ein Ende zu machen; allein die Massregeln vermehrten gerade die Unzufriedenheit, und dienten nur dazu, die Faktionen fester zu verbinden, und die Popularität zu vernichten, welche die Regentschaft errungen, aber dadurch wieder geschwächt hatte, dass sie mit ihrer Lieblingsidee hervorgetreten war, und sich, ohnerachtet aller unheilvollen Symptome, nicht davon trennen konnte, als ob es ihr zur fixen Idee geworden sey, dass der Rock den Mann ausmache.

Dass die ungestümmen Palikarenhaufen, dem Landmanne nicht selten als schlimme Gäste erschienen waren, ist nicht zu läugnen, dass sie rücksichtlich ihrer Disciplin eine Reform erlitten, wäre wünschenswerth für das Land gewesen. Dass man sich aber unter ihnen, in ihrer Nationaltracht, mit ihrer Art zu fechten, durchaus keine ächten,

wahren Vaterlandsvertheidiger denken wollte, obwohl ihre glänzenden, oft bewunderungswürdigen Thaten noch in frischem Andenken waren, dass man auf die persönlichen Verhältnisse dieser zum Theil heimatlos gewordenen, im Kampfe für das Vaterland ergrauten, mit Wunden bedeckten Männer nicht die mindeste Rücksicht nahm, war eben so unpolitisch als hart, und im höchsten Grade traurig für die nun brodlos herumirrenden Krieger.

Erstaunt fragt jeder Unbefangene, warum gerade bei einer bewaffneten Macht, die in ihrer Art Wunder der Tapferkeit zeigte, mit einer solchen Metamorphose der Anfang gemacht und eine solche überhaupt unbedingt für nothwendig gehalten wurde?

Schottland's Nationaltracht unterscheidet sich mächtig von jener Englands; doch ist es Britanniens Regierung noch nicht eingefallen, ihren Schotten einen andern Rock, als den nationalen aufzudringen, und die Geschichte hat es bewährt, dass sich der Schotte in seiner Nationaltracht bei jeder Gelegenheit, selbst ausserhalb den Grenzen seines Vaterlandes, gut geschlagen hat.

Warum will man denn nicht auch bei den Griechen die glühende Liebe für das Vaterländische ehren? Abgesehen davon, dass sich die Regierung bei dem precären Finanzzustande des Landes durch ein neues Armirungs- und Montirungssystem in bedeutende Kosten versetzte, was dieselbe eher hätte vermeiden sollen, würde sich mit der Zeit Manches haben ändern lassen, was jetzt unvorberichtet ohne Aufregung nicht möglich war. Die Beibehaltung der Bekleidung und Bewaffnung des unter Capodistria errichteten Bataillon-Modelle, welche den climatischen und localen Verhältnissen ganz angemessen war, würde die Griechen befriedigt, und die Regierung wahr-

scheinlich einer Verlegenheit enthoben haben, die noch so manche unheilbringende Folgen nach sich ziehen konnte.

Wie bereits erwähnt ist, und nicht anders zu erwarten war, trieben sich ganze Haufen brodlos gewordener Palikaren wild im Lande umher, und fanden vorzüglich in jenen Gegenden, wo noch keine bayerischen Truppen waren, Sympathie bei dem Volke, das sich unter der Regierung der Regentschaft bedroht sah, aus seiner altherkömmlichen Ordnung und Gewohnheit gerissen zu werden.

Ein Haufen, von mehreren Hundert Mann der Truppen Kolokotroni's und Kalergi's, hatte sich bei Argos zusammengerottet, und machte drohende Demonstrationen gegen die Regentschaft, ihren rückständigen Sold und Unterhalt fordernd. Schon hatte sich der Haufe mit Ungestümm gegen Nauplia in Bewegung gesetzt, als ich am 23. März um die Mittagsstunde plötzlich Befehl erhielt, mit meiner Compagnie schleunigst nach Pronia zu rücken, um mich dort auf der Strasse nach Argos militairisch aufzustellen.

Mittags 1 Uhr erschien ich auf dem Platze, wo bereits der General von Hertling mit seinen Adjutanten, von einer bedeutenden Volksmasse umgeben, eingetroffen war.

Ich nahm die mir angewiesene Stellung ein, und traf die nöthigen Vorkehrungen gegen jede Absicht der Palikaren, die inzwischen bis Thirynth vorgerückt waren. Bald darauf erschien eine aus vier Palikaren bestehende Deputation, die, vor den General geführt, bei demselben um die Erlaubniss bat, Sr. Majestät dem Könige unmittelbar eine Bittschrift überreichen zu dürfen, welche, wie unser Dolmetscher versicherte, folgende drei Punkte betraf:

- 1) eine Schilderung der traurigen Lage, in welche sie das Reskript vom 14. März versetzte;
- 2) die Bitte um Auszahlung ihres rückständigen Soldes;
- 3) die Bitte um Aufnahme in leichte Bataillone mit Beibehaltung der Nationaltracht.

Der General gab nun den Befehl, die Deputation mittelst Eskorte an den Grafen von Armansperg zu senden; allein welches Resultat ihre Vorstellung gehabt haben mochte, konnte ich nicht erfahren. Aber kurz darauf kam Major Schmeckenbecher mit noch zwei Kompagnien und zwei Kanonen, worauf sich die formirte Colonne gegen die Rebellen in Marsch setzte. Diese Expedition endigte jedoch ohne Blutvergiessen, indem die Palikaren, ohne einen Schuss gegen uns zu thun, sich bis hinter Argos auf die Gebirge zurückzogen, wo sie sich grössten Theils zerstreuten.

Am folgenden Morgen kamen auch viele derselben auf die Präfektur, und meldeten sich um Pässe in ihre Heimat, aber keiner liess sich für das Linienmilitär anwerben.

Bald erhoben sich aber allenthalben Klagen über Störung der Ruhe und Ordnung, über Bedrückungen, die sich diese herumstreifenden Gäste gegen den Landmann erlaubten, weshalb sich die Regierung genöthigt sah, ein Gendarmerie-Korps im Nationalsinne zu errichten, weil jeder Versuch, ein Nationalheer nach europäischem Fusse zu bilden, an der Hartnäckigkeit und dem Widerwillen der Griechen scheiterte.

Dass diese Widerspenstigkeit durch den Einfluss der Officiere und am meisten von den Häuptlingen des Freiheitskrieges, die sich zurückgesetzt sahen, im Verborgenen genährt und vermehrt wurde, war nicht zu bezweifeln.

Ein Laie in der Staatskunst, dünkte es mich doch, als wenn unter solchen Auspizien das eingeschlagene System sich nicht zur Pacificirung Griechenland's eigne und die Restauration des Landes keine leicht zu bewerkstelligende Metamorphose seyn dürfte.

Am 29. von Argos nach Nauplia zurückberufen, erhielten wir um 11 Uhr Mittags am Thore den Befehl, sogleich an Bord zweier österreichischer Kauffahrer zu gehen. Wir vernahmen während der Einschiffung, welche Abends 6 Uhr beendigt war, dass die Fahrt nach der Insel Euböa gehe, indem die türkische Regierung Schwierigkeiten wegen der Übergabe mache. Die zu dieser Expedition bestimmte Flotille, bei welcher sich die Gesandten der drei Grossmächte und von griechischer Seite der Oberst von Baligand als königlicher Commissair befanden, bestand ausser den beiden Kauffahrern aus der englischen Fregatte Barham von 64 Kanonen, der französischen Corvette Cornelia, dann aus einer russischen und einer griechischen Goalette, letztere mit 4 Feldgeschützen bayerischer Artillerie unter Kommando des Oberlieutenant Gribel.

Obschon diese Flotille sogleich unter Segel gehen sollte, so veranlassten doch die nöthigen Vorbereitungen für die beiden Transportschiffe Zarlagar und St. Ambrosio eine Verzögerung der Abfahrt um einen ganzen Tag. Ich befand mich mit meiner Kompagnie auf der schönen Brigantine Zarlagar, Kapitain Morlachi. Alles hatte neues, reges Leben gewonnen; die Matrosen sprangen geschäftig hin und her, die Soldaten sangen lustige Lieder, und unserer, vor Freude und Neugierde erregter Phantasie währten die Vorbereitungen zur Abfahrt schon zu lange, als wir am 31. vor Tagesanbruch den

Hafen von Nauplia bei frischem Nordwestwind verliessen. Um Mittag steuerte die Flottille in der Höhe der Insel Spezzia bei fortwährend günstigem Winde, und war am Abende in der Nähe der Insel Hydra, wo der Wind sich legte. Der schöne, grosse Hafen und die auf einem Felsen terrassenförmig liegende Stadt gewähren, von Weitem gesehen, einen prächtigen Anblick. Die Sonne senkte sich eben purpurroth in das ruhige Meer, dessen unübersehbare Fläche bald mit dem herrlichsten Mondlicht übergossen war.

Nichts ist zur See, bei heiterm, reinen Himmel, überraschender, als der Übergang vom Tag zur Nacht, oder umgekehrt, wo Alles in einer wahrhaft bezaubernden, wunderbaren Beleuchtung glänzt.

Um Mitternacht erhob sich ein schwacher Südwind, mit welchem die Flottille die Höhe der Inseln Aegina und Paros erreichte; aber jetzt legte sich der Wind wieder, und wir verloren erst am andern Morgen diese Inseln aus dem Gesichte. Das Wetter war trübe; bei Tagesanbruch steuerten wir zwischen dem Cap Colonna, auf der Südspitze von Attika, und den Inseln Thermia*) und Syphos und bald konnte man die Spitzen von Euböa sehen. Als wir gegen 11 Uhr in dem Golf von Euböa angekommen waren, traten starke Regengüsse ein; das Meer wurde sehr unruhig, der Wind hatte stark zugenommen und sprang plötzlich nach Nordost um; wir steuerten in schnellerm Lauf um das Cap Marathon, und warfen bei Windstille und Sonnenschein zwei Stunden von Chalkis, in der Nähe eines mit 4 Kanonen von den Türken besetzten Wachtthurmes die Anker, wo wir zwei

*) Kythros.



Tage blieben. Hier wurde ich auf den sogenannten Hunds-fisch aufmerksam gemacht, der zwei auch drei Fuss lang wird und lebendige Junge zur Welt bringt. Er gehört zur Gattung der Wasser-Säugethiere, hat einen dicken Kopf, scharfe Zähne und nährt sich blos von andern kleinen Fischen. Sein Fleisch hat aber einen widrigen Geschmack und wird deshalb nicht häufig genossen.

Da man nur mit Ostwind in den südlichen Hafen von Chalkis fahren kann, so wurden am 5. April Abends die Schiffe am Schlepptau durch den schmalen, mit hohen Felsen eingeengten Canal in denselben gezogen, wo sie unter den Wällen der Stadt und Feste Karababa sich aufstellten, ohne von den Türken beunruhigt zu werden.

Der Hafen ist gross, und bildet ein förmliches vor dem Winde geschütztes Becken, aus dessen Fluthen im Süden Böötien's Gebirge in einer eigenthümlichen Felsenmasse auftauchen.

Auf Karababa und in der Stadt, über deren hohe Mauern nur einige Minarets, Palmen und Cypressen hervorragten, herrschte Todesstille, und nur die auf den Mauern stehenden, Bildsäulen gleichenden Schildwachen, nebst den blutrothen Fahnen des Halbmondes überzeugten uns, dass lebende Wesen zugegen seyen.

Am andern Morgen war ich zu einem Dejeuner bei dem englischen Minister Dowkins an Bord des Barham eingeladen, und kehrte auf den Zarlagar mit der Nachricht zurück, dass der Gouverneur Ismail Bei, durch die Vermittlung der Gesandten bewogen worden sey, die Festung an uns zu übergeben.

Am 7. April Morgens 6 Uhr wurde die 8. Kompagnie ausgeschifft, die zur Besitznahme des Forts Karababa bestimmt war. Dieses Fort, unter dessen Schutze Chal-

kis steht, liegt auf einer Anhöhe, die im Westen in eine schöne und fruchtbare Ebene ausläuft, und war eine vollkommene Ruine, zwei Bastionen ausgenommen gegen Westen und auf der nordöstlichen Seite gegen den talentischen Golf und der Stadt zu.

Eine Menge Menschen hatten sich am Ufer versammelt und der Bischof von Chalkis im Ornate, hielt vor aufgestellter Kompagnie eine Rede, die ein Grieche in's Deutsche, leider aber so schlecht übersetzte, dass man keinen rechten Sinn herausbringen konnte. Nach dieser Rede gab der Bischof die Benediction, worauf sich der bunte Zug unter dem Rufe: es lebe der König! es leben die Bayern! es lebe die griechische Nation! nach der Feste in Bewegung setzte, die schon während der Nacht von den Türken geräumt worden war.

Bald wehte die griechische Fahne von den Zinnen der Karababa herab, dem Volke verkündend, dass die Herrschaft des Halbmondes aufgehört habe. Es war ein ungeheurerer Jubel und die Bewohner von Chalkis segneten diesen Tag, als den glücklichsten ihres Lebens.

Den darauffolgenden Tag wurde auch die Stadt übergeben, die wir nach vollendeter Ausschiffung der Truppen früh 9 Uhr in Besitz nahmen.

Die türkische Besatzung, grössten Theils aus Milizen bestehend, hatte sich theils nach Lamia zurückgezogen, theils die Waffen niedergelegt und blieb in Chalkis. Der Gouverneur erhielt in den ersten drei Tagen einen doppelten Ehrenposten und den Tag nach der Landung den Besuch der bayerischen Officiere.

Bei unserer Ankunft im Pallaste des Bej's war Sr. Exzellenz gerade bei dem englischen Gesandten an Bord des Barham.

Wir wurden von einem Schwarme schwarzer und weisser Diener an der Schwelle des Hofthores empfangen, und zwei Stiegen hoch über einen breiten Corridor, in einen Saal geführt, um den Bej zu erwarten. Der Saal hatte keine Möbels, sondern nur eine, mit kostbaren, zugleich einen Theil des Fussbodens einnehmenden Teppichen belegte, rings an drei Seiten der Wände herlaufende, ohngefähr einen Fuss hohe und drei Fuss breite Erhöhung, die als Ottomane diente und seltsam mit den durchlöcher-ten, mit Papier verklebten Fenstern contrastirte.

Der Pallast war ein grosses, halb von Holz erbautes Haus, mit einem geräumigen Hofe, in dessen Mitte hohe Palmen, Cypressen und Orangen-Bäume standen, der aber voll Unordnung und Unreinlichkeit war.

Nach einer halben Stunde kam der Bej in Begleitung seines Bruders und mehrerer Officiere. Wir bezeugten ihm unsere Achtung dadurch, dass auch wir den Kopf neigten und zugleich die Hand auf das Herz legten, und er reichte dann dem Obersten von Baligand die Hand, und hiess uns herzlich willkommen. Nach dieser kurzen Begrüssung setzte er sich mit unterkreuzten Beinen auf eine mit zwei prachtvollen Kissen versehene Ottomane, zur rechten Seite den Obersten und den griechischen Unterpräfekten Ducas, hier Dragoman, nehmend, zur linken seinen Bruder, einen plumpen, dicken Mann. Auch wir nahmen Platz auf dem Ruhebette, dagegen standen die Officiere des Gouverneurs ehrfurchtsvoll an der offenen Thüre des Saals neben der schmutzigen Dienerschaft, die, so oft sie sich dem Gouverneur, oder einem andern der Sitzenden nähern mussten, die Pantoffeln auszog und barfuss hinzutrat.

Is mail Bei stand im Rufe eines rechtlichen Mannes und genoss wegen seiner Gerechtigkeit, sowohl bei Türken

als bei Griechen, die allgemeine Achtung. Er mochte über fünfzig Jahre alt seyn, und hatte ein angenehmes Äussere, obgleich die Blüthe der Jugend schon lange von seinem Gesichte abgestreift war; der graue, lange Bart verlieh ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Sein Haupt bedeckte ein weiss und gelber Turban, er war in einen rothseidenen, mit Goldfransen besetzten Kaftan gekleidet, über welchen er einen, mit Pelz verbrämnten, krapprothen Mantel, eine Art Talar, hatte; trug bunte Beinkleider von blau- und weiss gestreiftem Seidenzeug, gelbe Pantoffel, und aus seinem Gürtel blitzte halbverborgen, ein mit Diamanten besetzter Dolch.

Während auf seinen Wink die Diener Kaffee in kleinen Porzellaintassen auf mit feiner Ciselirarbeit verzierten Untersätzen, und die Pfeifen mit langem Rohre aus persischem Kirschholz herum reichten, stellte Ismail Bei an den Obersten verschiedene Fragen über unsere Militair-Organisation und über Bayern, und zeigte hierbei eine solche Aufmerksamkeit, eine Gewandtheit des Benehmens und eine Freundlichkeit, die uns in Erstaunen setzte.

Diese Artigkeit hatten wir an der Grenzscheide der europäischen Civilisation und der asiatischen Despotie nicht erwartet; sie war daher um so überraschender für uns.

Nach einer Stunde verliessen wir den Gouverneur und begaben uns zu dem Bischofe, der uns an seiner Haushüre empfing, den Segen und Weihwasser gab, und in ein Zimmer führte, dessen Einrichtung wenig verschieden von der des Saales des Bei war. Auch hier wurde uns die Ehre des Kaffees und der Pfeifen zu Theil.

Zwei Popen machten hier die Honeurs, indess der Bischof sich mit dem Obersten und mit den Officieren unterhielt. Er schien mir ein aufgeklärter Mann zu seyn,

und sprach sich ungemein lebhaft über die alte Herrlichkeit seines Vaterlandes, über dessen Entwürdigung während der Tyrannen Herrschaft, zugleich aber auch sehr günstig über den Bej aus, welcher den Griechen sogar erlaubt hatte, eine Glocke auf dem Kirchthurme zu Chalkis zu halten, deren Gebrauch den Griechen in der Türkei nirgend gestattet wird; dagegen soll sein Vorgänger, Pascha Omer Vrion, ein geborner Negropontiner, ein furchtbarer Tyrann, von unersättlichem Gelddurste, gewissenlos und grausam gewesen seyn.

Chalkis liegt an der Meerenge *), welche die Insel Euböa von Böotien trennt, und ist von der Höhe von Karababa beherrscht. Mitten in der Meerenge erhebt sich ein Kastell, die beiden Seiten der von Mahmud Pascha im Jahre 1462 erbauten Brücke zu vertheidigen, die hier das Festland mit der Insel verbindet. Diese schmale Brücke mit mehreren Bogen, führt vom Lande aus bis zu dem Kastell, von wo eine zweite schlechte hölzerne Brücke in die Stadt leitet.

Chalkis mit seinen hohen, schwarzen vom Meere bespülten Mauern, liegt ganz in der Ebene, auf einer Landzunge zwischen zwei Häfen: in den nördlichen kommt man von dem talantischen Golf, in den südlichen, oder den Hafen von alt Aulis, von den Cykladen her. Durch den Reichthum, die Schönheit und Mannigfaltigkeit der herrlichen Landschaft, und durch den Glanz der Farben ringsum gewinnt die Stadt sehr, deren Inneres ein Anblick des Elends ist.

Viel hatte ich mir, nach den Erzählungen von der Schönheit dieser Stadt versprochen, bitter wurde ich ge-

*) Euripos, der 100 Fuss breit ist.

täuscht. Überall nichts als Ruinen aus alter und neuer Zeit; unansehuliche, niedrige, finstere Häuser, in deren kahlen, schwarzgrauen Mauern, nur hie und da ein eifrig vergittertes Fenster zu sehen war. Die innere Stadt wurde nur von Türken bewohnt, und ist durch einen Festungsgraben und eine mit vielen Ambrassuren versehene hohe Mauer, von der nördlich liegenden Vorstadt getrennt, in welcher die Griechen wohnen. Hier ist ihr Bazar. Die Buden sind mit sehr seltenen Ausnahmen aus Holz aufgeführt, und die Dächer so eingerichtet, dass in und vor denselben ein ewiges Halbdunkel herrscht. Sie sind so beengt, dass die darin mit untergeschlagenen Beinen gemächlich sitzenden Kaufleute die verlangten Gegenstände ohne grosse Mühe hervorlangen und wieder weglegen können; hier und besonders zwischen der Stadt sind auch die meisten, mit geschmacklosen aus Marmor gehauenen Denksteinen versehenen Gräber, welche die Atmosphäre des sonst so blühenden Chalkis, dieser Gründerin so vieler Städte Sicilien's, verpesteten.

Die nächste Umgebung der Stadt, zu welcher drei Thore führen, ist, sowohl auf der Seite von Bötien, als auch gegen die Inseln hin, höchst einförmig. Kaum vier Fuss hohe Gesträuche, mit Ackerfeld abwechselnd, bedecken die weite Fläche. Aber weiterhin und im Innern der Insel entwickelt sich eine üppige, die Sinne bezaubernde Vegetation, wie sie nur die Lieblichkeit des südlichen Himmels erzeugen kann.

Eine gute halbe Stunde von Chalkis hinweg erhebt sich im Osten ein kahler, vielfaltig zerrissener, gegen das Meer sich senkender Fels, der hier einen Engpass bildet, und aus dessen Innern die wasserreiche Quelle der Juno hervorsprudelt. Hat man diesen überschritten, so zeigt

sich plötzlich eine grosse, längs der Küste hinziehende Ebene, Stampelia genannt, welche das alte hellantische Feld gewesen seyn soll. Ihr Flächenraum durch waldbedeckte, in mannigfaltiger Schattirung sich hinziehende Berge begränzt, ist wunderschön mit Weinreben, Orangen, Feigen, Mandeln, Pinien und Olivenbäumen, mit Dörfern und Landhäusern besät, und hat einen unerschöpflichen Humus, welcher die Gegend, nach allen Richtungen hin mit Abzugsgräben durchschnitten, zu einem der fruchtbarsten Theile Griechenland's macht.

Während des Befreiungskampfes seufzte Chalkis unter türkischem Drucke, und es ist dem militärischen Auge unbegreiflich, wie diese Stadt und Karababa, mit ihrer schwachen Umfassungsmauer, und letztere sogar ohne Graben, den mehrfachen Angriffen der Griechen so viele Jahre widerstehen konnten.

Chalkis mit einer Bevölkerung von 12,000 meistens türkischen Einwohnern, hat ausser einer am Meerthore stehenden kollosalen Mauer, die als das Gefängniss des Aristoteles gezeigt wird, keine Alterthümer aufzuweisen.

Noch prangt der Löwe von St. Marco auf allen Thoren, und hunderte, an Felsen und Klippen im Lande umherhängende Burgen, mit ihren Mauern und Thürmen bezeugen die Grösse des nun untergegangenen venetianischen Freistaates, dessen Siege und dessen Regierung nicht minder grausam und verderblich für Griechenland waren, als die tyrannische Herrschaft der Osmanen.

Dominico Michieli, Doge von Venedig, verwüstete im zweiten Kreuzzuge, statt gegen die Saracenen zu ziehen, den grössten Theil der griechischen Inseln, und gleiche Verheerung erlitten die Küsten des Pelopones. Die übermüthigen Patrizier der stolzen Lagunen-Stadt zer-

störten Tempel und Denkmale, und schmückten mit deren Trümmern ihre Kirchen und Paläste.

Welch' grausame Feinde die Griechen an den Venetianern hatten, geht schon daraus hervor, dass Paolo es wagen konnte, dem versammelten Senate Venedig's zu empfehlen, die Griechen als wilde Thiere zu betrachten, die man durch öfteres Abkürzen der Zähne und Klauen so demüthigen müsse, dass ihnen jede Lust und jede Gelegenheit benommen werde, sich als Krieger zu bilden; ihnen blos Stock und Brod, das Einzige, dessen sie bedürften, zu geben, die Menschlichkeit gegen sie aber bis zu einer bessern Gelegenheit zu sparen!

Aus dem unmenschlichen Drucke dieser Republicaner gingen die, durch innere Spaltung und Kämpfe zerfallenen Griechen in das Joch der türkischen Tyrannei über; durch blutige Kriege verheert, seufzte das arme Land Jahrhunderte lang unter einem schrecklichen Despotismus, bis endlich der Bund der Hetärie sich bildete, und das Volk im Jahre 1821 seine Fesseln brach.

Das alte Aulis, einst ein Zankapfel zwischen Athen und Theben, auf deren Grenze, zunächst dem Euripos, es lag, ist spurlos von der Oberfläche der Erde verschwunden; nahe am Hafen, am Gebirge, findet man zwar einige Mauerreste, ob diese aber Aulis angehören, will ich nicht entscheiden. Im 3. Jahre der 104. Olympiade eroberten die Thebaner diese Stadt. Hier war der Sammelplatz der griechischen Flotte, welche gegen Troja segelte, und hier sollte Iphigenia der Diana geopfert werden (ohngefähr 1195 v. Ch.).

Eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen die man hier wahrnimmt, ist das unregelmässige Auf- und Niederströmen des Wassers in dem Euripos, oder der Wechsel

von Ebbe und Fluth, Ich habe diese bis jetzt noch unerklärbare Erscheinung oft während meines langen Aufenthaltes in Chalkis beobachtet und wahrgenommen, dass dieses Auf- und Niederströmen des Wassers zwei-, drei-, auch viermal des Tages und am häufigsten erschien, wenn der Mond im letzten Viertel seines Zunehmens ist.

War dieses blos Zufall, oder nicht, und kann der Mond einen Einfluss auf diese Naturerscheinung haben, diess mögen andere, tieferdenkende Forscher entscheiden, ich erwähne diese Beobachtung nur deswegen, weil die Angaben über jene Erscheinung so verschieden sind, dass man sogar 12 bis 13 mal in 24 Stunden den Wechsel von Ebbe und Fluth beobachtet haben will. Der Zukunft mag es daher überlassen bleiben, diese verschiedenen Angaben zu berichtigen, und die Ursachen zu ergründen, welche eine so eigenthümliche Bewegung des Wassers in dem Golfe veranlassen. Am regelmässigsten tritt der Wechsel um die Mittagsstunden ein, die Fluth steigt jedoch niemals bis auf drei Fuss, strömt aber mit reissender Gewalt aus einem Hafen in den andern durch die Meerenge, durch welche um diese Zeit kleine Schiffe fahren können.

Am Tage nach der Besitznahme der Stadt gab der englische Gesandte einen Ball am Bord des Barham. Ich hatte anfänglich keine Lust der Einladung zu folgen, doch siegte endlich die schuldige Rücksicht und die Neugierde am Bord eines englischen Kriegsschiffes, im Hafen der alten Euböer *) einem Balle beizuwohnen. Ich begab mich daher, trotz des starken Regens, Abends 8 Uhr an Bord der Fregatte, wo bereits die ganze fashionable

*) Euböa oder Negroponte, kommt auch unter dem Namen Egribos vor.

Welt von Chalkis versammelt war, und ich Ursache hatte zufrieden zu seyn, da ich hier die interessante Bekanntschaft einiger griechischer Familien machte, welche erst seit der Restauration aus Odessa, Konstantinopel und Smyrna nach Griechenland gezogen waren.

Das Verdeck war in ein Zelt verwandelt, dessen Inneres, geschmückt von den Flaggen der Grossmächte und Griechenland's, den Tanzsaal bildete. Hier wurde abwechselnd Quadrille, Ecosaise und Walzer bis 10 Uhr getanzt, dann im untern Schiffsraume an einer äusserst eleganten mit kostbaren silbernen Aufsätzen, Girandolen und Vasen decorirten Tafel soupirt, wobei die englischen Officiere durch Artigkeit und Aufmerksamkeit den Abend zu verschönern wussten.

Drei Tage darauf kam der für Euböa ernannte königliche Regierungs-Präsident Herr Psylas, ein recht artiger Grieche, der in Göttingen seine Studien gemacht hatte, hier an, und brachte die Weisung, Karysto von unsern Truppen besetzen zu lassen, indem sich die Türken gegen die dortigen Griechen noch allerlei Plackereien und Bedrückungen erlaubten.

Es wurden 80 Mann Infanterie und 22 Artillerie-Soldaten mit zwei Kanonen unter meinen Befehl gestellt, mit welchen ich auf zwei Brazeres unverzüglich dahin abgehen sollte. Allein schon die Vorbereitungen zu dieser Expedition nahmen fast drei Tage in Anspruch, und als wir an Bord der Schiffe stiegen, waren diese zu klein, um die Mannschaft, das Geschütz und die Lebensmittel auf vier Tage aufzunehmen; es musste daher noch ein drittes Schiff gemiethet und ein Theil der Mannschaft auf dasselbe debarkirt werden, was die Abfahrt bis in die Nacht des 17. verzögerte. Kaum waren wir aber aus

dem Hafen in den Golf gesteuert, als ein Streifregen sich ergoss, und der Wind umschlug; wir lavirten hin und her ohne vorwärts zu kommen, endlich wurde mein Schiff, von widrigem Winde getrieben, von den andern getrennt und genöthiget vier Stunden von Chalkis im alten Hafen von Eretria einzulaufen. Es war Nachmittag 2 Uhr. Sogleich liess ich Signalschüsse zum Zeichen, dass wir gelandet hatten, geben, und als die untergehende Sonne die Spitze der Berge mit einem Purpurschimmer übergoss, liefen auch die andern Schiffe in den Hafen ein.

Nachdem wir die Nacht am Ufer unter Mastixgesträuchen zugebracht hatten, stachen wir sobald der Tag graute in die See, aber schon nach einer Stunde hatte der Wind stark zugenommen und sprang nach Nordost um. Die Fahrzeuge steuerten nur mit grösster Schwierigkeit; das Laviren verursachte heftige Stösse und als die Gefahr mit jedem Moment grösser wurde, und es endlich unmöglich war, See zu halten, wurden die Schiffe gewendet, und bald hatten wir unsern vorigen Ankerplatz wieder erreicht.

Vor der niedern Küste breitet sich landeinwärts eine schöne Ebene aus, in welche sich ein Gebirgszweig tief hereinzieht, und auf einem vorspringenden Felsen erheben sich kühn die grossartigen Überreste der Citadelle von Eretria, zu deren Füßen die Stadt lag, von der jetzt kaum noch eine Spur zu sehen ist.

Der persische Feldherr Datis zerstörte diese Stadt, die nach Chalkis die grösste auf Euböa, und auch unter dem Namen Melaneis bekannt war, und führte ihre Bewohner, als er bei Marathon von den Atheniensen geschlagen wurde, als Slaven nach Susa. Hier wollte ich einen günstign Wind abwarten, nachdem aber dieser Ostwind noch mehrere Tage anhalten, und ich mich nur

ungerne in meinem Marsche aufgehalten sehen konnte, auch die Schiffspatronen erklärten, dass sie nur bei ganz günstigem Winde mit dieser Ladung die Reise ohne Gefahr fortsetzen könnten, so beschloss ich die Artillerie, Lebensmittel und das Gepäck auf zwei Schiffe zu vertheilen, das dritte Schiff nach Chalkis zurück zu senden, und mit der Infanterie den Marsch zu Land anzutreten.

Ich hatte inzwischen, aus dem nächsten Orte, die zum Transport der Effekten nöthigen Lastthiere requirirt und trat Abends nach 4 Uhr den Marsch nach Wadia an, wo wir Nachts 9 Uhr ankamen.

Der Demogeront, durch Herrn Adam Ducas, welcher als königlicher Commissair bei der Expedition war, von unserer Ankunft benachrichtigt, hatte für unsere Unterkunft und Verpflegung vortrefflich gesorgt, ja wir fanden sogar die Männer der Gemeinde mit Laternen an seiner Wohnung versammelt, um die ihnen zugetheilte Einquartierung in ihre Wohnungen zu führen, und die zum ersten Male unter einem Dache zusammen gekommenen Bayern und Griechen harmonirten vortrefflich.

Auf dem Marsche hatte sich bei der Dunkelheit der Nacht ein Lastthier *) von dem andern getrennt und fehlte bei unserer Ankunft in dem Dorfe. Da es mit meinem Koffer beladen war, worin die dienstlichen- und meine Privat-Gelder sich aufbewahrt befanden, so war ich darüber in Sorgen; allein der Vorsteher beruhigte mich mit der Versicherung, dass ich nichts zu befürchten hätte und dass er sogleich Leute mit den Treibern aussenden wolle, die gewiss das fehlende Thier sammt dem Koffer bringen

*) Wegen Mangel an Fuhrwerk bedient man sich auf Reisen und zum Transport der Effekten der Pferde, Maulthiere oder Esel.

würden. Im Vertrauen auf die Versicherung des wackern Demogeronten, legte ich mich zur Ruhe, und als ich wieder erwachte, lag der Koffer zu meinen Füßen.

Des andern Tags, von dem Demogeronten und mehreren Einwohnern eine Strecke weit begleitet, erreichten wir nach einem vierstündigen Marsche das Dorf Aliveri, dessen Bewohner uns entgegen gekommen waren und Erfrischungen anboten.

Ich wollte ihre Gastfreundschaft nicht verschmähen, liess daher die Mannschaft im Schatten von Maulbeerbäumen lagern, das von den Einwohnern herbeigebrachte Brod, Käse und Wein an die Soldaten vertheilen und nach einem kurzen Raste den Marsche wieder nach dem noch eine Stunde entlegenen Disto fortsetzen.

Dieses nur aus zehn Häusern bestehende Dörfchen, liegt recht anmuthig in einer ringsum von Höhen eingeschlossenen Ebene an einem See, auf dessen östlichem Ufer ein freistehender, steiler Felsen sich erhebt, von dessen Gipfel das alte, graue und zerrissene Gemäuer eines Venetianerthurms trauernd herabschaut.

Am 20. führte uns der Weg von Disto über Missopotamus nach dem acht Stunden entfernten Stura über einen Gebirgskamm, von welchem man oft rechts und links den grossartigen Anblick des Archipels geniesst. Die Landschaft ist reich an verschiedenen Holzarten, besonders Oleanderbäumen, die zwischen Missopotamus und Stura, sobald man das Gebirg verlassen hat, von einer bewunderungswürdigen Grösse und Schönheit der Blüthe sind.

Eine Strecke vor Stura kam uns der Geistliche mit den Einwohnern entgegen und führte uns an seine sehr bescheidene Wohnung, die, für Herrn Ducas und mich

zum Quartier bestimmt, aus einem Gewölbe bestand, das durch eine aus Weiden geflochtene Scheidewand in zwei gleiche Theile abgetheilt war; allein die zuvorkommende Freundlichkeit meines Wirthes liess mich jeden Grad von Unbequemlichkeit vergessen.

Die Hausfrau bereitete in einer Ecke des Zimmers die Speisen; dieser Ecke gegenüber war unser Lager, und wir konnten unser Schicksal preisen, dass wir doch wenigstens einen Teppich erhalten hatten, um nicht auf blosser Erde liegen zu müssen.

Als die Speisen fertig waren, reichte uns die Frau Waschwasser, worauf wir uns mit dem Popen um einen ganz niedrigen runden Tisch setzten, die Mahlzeit zu verzehren, die in einem Hammelsragout, ausgeschlagenen Eiern, Pillau *), Jahurt **) und Käse bestand.

Gleich bei'm Anfange des Essens entfernte sich die Frau mit ihren beiden Kindern, und kam nicht eher wieder, als bis dieses beendigt war, wo sie dann wieder Wasser brachte, uns die Hände begoss und ein Handtuch von schneeweisser Leinwand reichte. Nun erst nahm sie die übrig gebliebenen Speisen vom Tische und verzehrte sie mit ihren Kindern in einer entfernten Ecke.

Ich hatte den Popen gebeten, seine Frau, die übrigens so lange wir hier waren, kein Wort in unserer Gegenwart sprach, an unserm Tisch Platz nehmen zu lassen; allein er erwiederte mir, dass dieses gegen ihre Sitte seyn würde.

Nach Tisch suchte ich der Ruhe zu pflegen, und zu schlafen; aber das war unmöglich, indem ein Heer jener

*) Ist weichgekochter Reis in Olivenöl geröstet und mit Schinken oder Hühnerfleisch bereitet, sehr schmackhaft.

**) Geronnene Schaf- oder Ziegen-Milch, die sehr angenehm zu essen, und kühlend ist.

kleinen, besonders im Süden häufigen, vierfüssigen Thierchen mit solch' gefrässiger Wuth über mich herfielen, dass ich mich genöthigt sah, in's Freie zu fliehen, um ihren Nachstellungen zu entgehen. Hier hatte ich mir anstatt eines Stuhles, den bequemsten Stein ausgesucht und setzte mich darauf unter einen blühenden Acacien-Baum, von wo ich die ganze Tiefe des Thales überschauen konnte, über das der Mond eine unvergleichliche Helle verbreitete.

Ich durchwachte die herrliche Nacht, mich ergötzend an der Schönheit des Anblicks und in Betrachtungen versunken, die mich bald zu meinen Lieben in die Ferne, bald auf die Eisfelder Russland's, bald in Italien's göttliche Gefilde versetzten. Aber auch hier würde ich nicht von der Plage des Südens verschont geblieben seyn, hätte nicht ein lieblicher Zephyr eine Unzahl Kanubien *) aus meiner Nähe verscheucht.

Am 21. Morgens 5 Uhr nahmen wir von unserm Wirth Abschied, und verliessen Stura, der Weg, den wir verfolgten, ging über einen hohen steilen Gebirgsrücken aus grauem Schiefergrund, wo nur hie und da verkrüppelte Cypressen und andere verkümmerte Bäume die Erde beschatteten, und wo der Weg oft so schmal ward, dass, an gewaltigen Abstürzen gegen das Meer hinab, nur ein Mann hinter dem andern fortkommen konnte. Doch änderte sich plötzlich die Scene, und eine herrliche Aue breitete sich vor dem überraschten Auge aus. Gerade vor uns steigt aus einem tiefen Thale ein mächtiger Felsenhügel hoch empor, der nur im Norden von weit abstehenden

*) Ein kleines Insekt, eine Art Schnacken, deren Biss äusserst empfindlich ist.

Bergen überragt wird. Wie das Nest eines Vogels, auf die höchsten Wipfel einer Eiche gebaut, ist die Feste auf dem Felsen, während an dem südwestlichen Abhange des Hügels die mit einer Mauer umgebene Stadt Karysto, so zu sagen, hängt. Rings um dieselbe prangt die Natur in bezaubernder Schönheit. Wälder von blühenden Orangen und Zitronen, abwechselnd mit andern Herrlichkeiten der Pflanzenwelt, Ruinen, schauerliche nackte Felsenmassen, Hütten und Dörfer, wildbrausende, aus dem Gebirge stürzende, dem nahen Meere, unter schattigen Hainen zueilende Bäche, im Hintergrunde die, im blauen Äther sich verlierenden Spitzen der Berge und dann die Silberfluth des Meeres, aus der nahe und ferne Inseln auftauchen, und gegen Westen hin, in weiter Ferne ein schmaler, die See begränzender Streifen, Attika's sanft anschwellende Küste — diess Alles gewährte einen Anblick, der mich mit Entzücken erfüllte.

Vor Karysto, am Eingange eines Wäldchens, wurden wir von den griechischen Bewohnern der Stadt empfangen, wo der Bischof von Zea an der Spitze der Geistlichkeit von Karysto, im Ornate und mit Vorantragung des Kreuzes und der Nationalfahnen, eine Anrede an die Truppen hielt, und ihnen den Segen ertheilte, worauf sich der Zug unter dem Rufe: „Sito ho basileus!“ nach der Stadt in Bewegung setzte.

Da ich die Gesinnung des türkischen Kommandanten nicht kannte, so hielt ich es für rathsam, vorerst eine Stellung zwischen der Stadt und meiner im Hafen liegenden Artillerie zu nehmen, und denselben zur Übergabe der Stadt schriftlich aufzufordern.

Der Aga Zsaus Jagya liess mich um eine Unterredung ersuchen, und wir kamen nach zwei Stunden auf

einem Hügel zwischen der Stadt und meinem Lager zusammen. Im Beiseyn eines andern türkischen Officiers und des Herrn Duc as erklärte sich der Kommandant zur Übergabe der Stadt und Citadelle bereit, wenn ihm dieselben Bedingungen zugestanden würden, welche der Besatzung und den türkischen Bewohnern von Chalkis garantirt worden.

Da ich diese Bedingungen ohne Anstand gewähren konnte, so liess ich noch denselben Abend die Citadelle durch Lieutenant Kobler und 40 Mann besetzen.

Seit Jahrhunderten standen die Karystianer unter dem fanatischen Drucke der Muselmänner, und der Hass der Letzteren gegen die Christen hatte sich unter Zsaus Jagya nicht nur nicht gemildert, sondern sogar vermehrt. Die Freude der Griechen war daher ohne Grenzen; alle drückten mir die Hand, sie grüssten uns als Brüder, als ihre Befreier von dem Türkenjoch, und glaubten nun durch unsere Ankunft sich berechtigt, Rache an ihren ehemaligen Bedrückern nehmen zu dürfen. Dass ich dieses nicht zugab, ist natürlich, und es wurde in einer Versammlung der Primaten ihnen ernstlich erklärt, dass jedem Einwohner, Griechen wie Türken, gleiche Rechte und gleicher Schutz gewährt werden müsse, und gewährt würde, und dass nur der den Schutz der Gesetze in Anspruch nehmen könne, der dieselben nicht verletzt. Diese Erklärung gab Herr Duc as auch dem Aga zur Beruhigung der türkischen Einwohner.

Als ich dem Kommandanten Zsaus Jagya bei meinem Gegenbesuche auf seine Frage versicherte, dass ich keine Befehle hätte, den Türken die Ausübung ihrer Religion nach den Vorschriften des Koran's zu verbieten, mithin auch die Zusammenberufung der Gläubigen von den

Minarets herab ohne alle Einschränkung gestattet werde, lud mich derselbe ein, eine Moschee zu besuchen, was ich auch kurz darauf that.

Die Moschee, welche ich betrat, hatte etwas byzantinisches in ihrer Bauart, mit Blumen bemalte Wände und einen mit Matten belegten Fussboden. Da der Türke nur nach vorausgegangener Fusswaschung und nur barfuss in das Heiligthum treten darf, so wurde der Fussboden für mich noch mit besondern Matten belegt, damit er nicht durch die Tritte eines Ungläubigen entweiht werde.

Bei dem Gottesdienste fanden die sonderbarsten Ceremonien statt, die mich keineswegs zur Andacht zu stimmen vermochten. Derwische murmelten, wie die Kapuziner, wenn sie die Hora beten, bald mit dumpfer, bald mit etwas lauterer Stimme, bald schreiend und brüllend, unter den verschiedenartigsten Gestikulationen und Bewegungen des Körpers, Gebete her, in welche die ganze Versammlung gleich ihren Vorbetern einstimmte, deren Bewegungen mit zunehmender Stimme immer schneller und krampfhafter wurden. Sie bewegten sich hin und her, vor- und rückwärts, setzten sich nieder, sprangen wieder auf, warfen sich auf die Knie, den Kopf bis zur Erde neigend, bedeckten ihr Gesicht mit den Händen, wirbelten sich dann gleich Wahnsinnigen im Kreise herum, bis endlich einer der beiden Derwische schweisstriefend, fast ohnmächtig zu Boden sank, und dabei mit gepresster Stimme ein Gestöhn vernehmen liess, welches den wahren Gläubigen kundgab, dass er nun würdig sei, den Anblick des Paradieses zu geniessen.

In der Stadt wohnten bisher keine Griechen, und keiner durfte vor unserer Ankunft sich bei Nacht, oder an einem heiligen Tage in derselben blicken lassen, wollte

er nicht ein Opfer der Unduldsamkeit der Muhamedaner werden. Jetzt machten sie zwar gute Miene zum argen Spiele, aber es stand ihnen an der Stirne geschrieben, wie sauer ihnen der Zwang ward, sich in die Wendung der Dinge zu fügen, und wie sehr sie die Herrschaft der Rajas in ihrem starrem Selbstgeföhle hassten.

Die Stadt ist vermöge ihrer Lage auf dem Berge sehr unregelmässig gebaut, ein Gassenlabyrinth, in dem man sich schwer zurecht findet, und die durcheinander und auf vorspringende Felsen hingebauten Häuser sehen durch ihre platten, mit Kamillen und Salbei bewachsenen Dächer, von oben betrachtet, Steinhaufen gleich.

Die Griechen wohnen im Thalgrunde am Fusse der Stadt, in einem, im Schatten von hohen Platanen und Kastanienbäumen liegenden Dorfe, dessen zerstreut umherstehende Häuser mit Rosmarin und Myrthengesträuchen so umwachsen sind, dass jedes derselben einem verschanzten Lager gleicht.

Das Schmutzige und Verfallene der Aussenseite der Häuser harmonirt ganz mit der Dürftigkeit, welche, mit geringer Ausnahme, im Innern derselben herrscht. Eine den Einfall drohende Stiege führt zu einer kleinen niedrigen Thüre, welche fast die einzige Öffnung des dunklen Zimmers ist, das in der Regel die ganze Tiefe und Breite des Hauses einnimmt, und dessen ganzer Möbelaufwand in geflochtenen Matten oder in ein paar Teppichen besteht, auf welchen der Grieche, gleich dem Türken, mit untergeschlagenen Beinen bei Tag seine Pfeife schmaucht, und bei Nacht schläft.

Karysto *) hat sechs Thore, und liegt dreiviertel

*) Die Venetianer nannten Karysto: Castel rosso.

Stunden vom Meere entfernt, auf der Südspitze der Insel. Die Feste ist ein Werk der Venetianer, aber in einem so schlechten Zustande, dass sie dem Einsturze nahe ist; eben so ist ein Thurm am Meere beschaffen, den sie zur Vertheidigung des Hafens bauen liessen, und wohin ich das Geschütz, welches nicht auf die Feste geschafft werden konnte, stellen liess.

Nachdem Herr D u c a s für die Stadt eine Demogerontie ernannt, und die Bürger dem Könige den Eid der Treue hatte schwören lassen, verliess er K a r y s t o und kehrte wieder nach C h a l k i s zurück.

In den ersten Tagen des Monats Mai sass ich eines Morgens auf den Zinnen der Plattform der Citadelle, der aufgehenden Sonne goldene Strahlen fielen auf das, in einem Brillantfeuer schimmernde Meer, auf Attika's herrliche Küste; K a r y s t o war noch in ein magisches Dunkel gehüllt, seine Bewohner lagen noch in Morpheus Armen, selbst auf der Citadelle herrschte eine tiefe Stille, nur hie und da durch den Morgengesang der Vögel in den nahen Bosquetten, durch das Läuten der fernen Heerden, den Gesang der Hirten und durch den muthwilligen Kampf der in den Felsen horstenden Adler unterbrochen. Da trat unerwartet mein Dolmetscher M i n o l a c h i mit einem von Kummer und Sorgen tiefgebeugten Mütterchen vor mich hin. Sie bat um Gerechtigkeit; O s m i n B e i, ein in K a r y s t o wohnender reicher Türke, hatte vor acht Jahren ihre siebenjährige Tochter mit Gewalt weggenommen; bis jetzt aller Bitten ohngeachtet nicht zurückgegeben, und stand im Begriffe mit derselben nach der Insel M y t i l e n e *) zu fliehen.

*) L e s b o s.

Die Demogerontie, die Wahrheit dieser Angabe bestätigend, glaubte sich zu schwach, um die Zurückgabe des Mädchens zu bewirken, desswegen liess ich den Türken nach der Demogerontie vorladen, und ihm die Zurückgabe des Mädchens befehlen. Er weigerte sich dessen anfänglich, behauptend das Mädchen sey freiwillig zu ihm gekommen; endlich erklärte er sich bereit, dasselbe zu bringen, und entfernte sich in Begleitung des Lieutenant Kobler und der Mutter. Nun aber erklärte, das herbeigebrachte Mädchen: sie sey Türkin geworden, wolle es auch bleiben, und nie mehr zu ihrer Mutter zurückkehren.

Eine schlanke Nymphengestalt mit schönen, regelmässigen Zügen und schwarzen Augen stand vor mir; sie war weiss, wie die Lilie, aber auch eben so bleich in ihrem Gesichte. Thränen rollten über ihre Wangen, die der Schmerz, von dem Geliebten getrennt zu werden, noch mehr gebleicht hatte.

Überzeugt, dass das Herz des Mädchens von jener edlen Neigung erfüllt war, die allein den vernünftigen und fühlenden Menschen glücklich machen kann, hatte ich mir vorgenommen, ohne höhere Befehle nicht weiter einzuschreiten, als mir aber versichert wurde, dass es noch in der Nacht nach der Türkei entführt werden würde, bliebe es bei dem Türken, so übergab ich das Mädchen mit beiderseitiger Einwilligung einer reichen griechischen Familie zur Aufsicht, und beschied die Betheiligten sich ruhig zu verhalten, bis eine höhere Bestimmung erfolgt seyn würde.

Des andern Tages liess mir der Grieche, bei dem das Mädchen war, durch Minolachi die Anzeige machen, das Mädchen sey in der Nacht durch den Türken entführt worden. Nun schickte ich sogleich nach der Wohnung

des Türken, liess ihn festnehmen, und auf die Citadelle bringen.

O s m i n Bei stellte in Abrede, zur Entführung des Mädchens mitgewirkt zu haben, und dessen Aufenthalt zu wissen; als er aber merkte, dass ihm nur ein offenes Geständniss die Freiheit verschaffen könne, da bekannte er die That und versprach das Mädchen zurückzubringen.

Der inzwischen herbeigekommene Aga Z s a u s J a g j a missbilligte O s m i n's Handlung, und versprach mir innerhalb 24 Stunden das entführte Mädchen herbei zu schaffen. Um dem Aga zu beweisen, wie sehr ich das Wort eines Mannes ehre, setzte ich den Bej in Freiheit. Am folgenden Tag hatten sich die Vorsteher der Gemeinde zur bestimmten Stunde in meiner Wohnung auf der Citadelle eingefunden, auch der Aga war gekommen und bald darauf erschien O s m i n nebst dem Mädchen und ihrer Mutter, ihnen folgte ein Schwarm Neugieriger, die jedoch die Wachen nicht in die Feste hereintreten liess.

Als das Mädchen in das Zimmer trat, legte sie den Schleier ab, in welchen sie sich nach orientalischer Sitte dicht eingehüllt hatte. Ihr Herz pochte bei diesem Gang voll Erwartung, voll Sehnsucht und Schmerz, ihre Thränen strömten über ihr bleiches Gesicht, und der Gram hatte ihren Blick umwölkt.

Auf M i n o l a c h i's Frage über den Grund ihrer Entweichung aus des Griechen Hause, erwiederte sie nach einer kurzen Pause: ich habe aus Neigung zu O s m i n die Religion gewechselt, in der ich erzogen ward, ich werde meinem Schwur treu bleiben und nie der Liebe entsagen, die ich dem Geliebten schwor, und habe mich desshalb entfernt, weil man mich zum Rücktritt zur griechischen Kirche zwingen wollte; sie erhob die Hände

gegen den Himmel und bat mit thränenden Augen, mit zitternder Stimme für Osmin, der wie versteinert neben ihr stand.

Ich machte ihr sanfte Vorstellungen und beruhigte sie durch die Versicherung, dass weder ihr noch Osmin Bei irgend ein Leid geschehen solle, dass ihr hinsichtlich ihres Glaubens kein Zwang angethan werden würde, nur müsse sie die Entscheidung ihres Schicksals bei dem Griechen, welchem sie übergeben sey, ruhig abwarten. Sie reichte mir zitternd die Hand, und versprach schluchzend dieser Weisung nachzukommen. Ein Angstgeschrei stöhnte aus ihrer beklommenen Brust, sie war so von ihrem Schmerze überwältigt, bei dem Abschiede von ihrem Geliebten, dass die ganze Versammlung ergriffen war, und ich machte mir im Stillen Vorwürfe zur Zerstörung ihres Glückes beigetragen zu haben.

Das Vertrauen, welches mir das Mädchen so wie die Türken in dieser Herzensangelegenheit bezeigten, war mir übrigens sehr ehrend.

Einige Tage darauf kam mir von dem Detachements-Kommando in Chalkis und der Demogerontie von der königlichen Kreisregierung der Befehl zu, das Mädchen mit sicherer Gelegenheit nach Chalkis bringen zu lassen. Allein ich mochte hierzu die Hand nicht bieten, und da der Demogeront, vielleicht nicht ohne Grund, den Einfluss fürchtete, welchen Osmin Bei's verführerisches Gold über die Ansprüche der armen Wittwe in Chalkis gewinnen könnte, so unterblieb der Vollzug des Befehls um so mehr, als auch der Regentschaft diese Sache angezeigt worden war, und man von dort eine Entscheidung abwarten wollte. Als aber später ein erneuerter und schärferer Befehl an die Demogerontie erging, und als ich gar die

Nachricht von einer bevorstehenden Ablösung erhielt, da wurden die Demogeronten wankend und liessen das Mädchen mit ihrer Mutter nach Chalkis bringen.

Es waren mehrere Monate verflossen, und ich hatte die Sache fast vergessen, als ich eines Abends vor dem am Meere liegenden Kaffeehause in der Vorstadt von Chalkis stand und eben weggehen wollte, als ich plötzlich meine Kniee von einer alten Frau so fest umklammert sah, dass ich Mühe hatte, mich loszumachen. Frappirt über das Benehmen dieser Frau, die ich nicht verstand, was der Besitzer des Kaffeehauses merkte, verdolmetschte mir derselbe, dass mir das Mütterchen für die Befreiung ihres Kindes aus den Händen des Türken ihren Dank darbringen wolle, und jetzt erst erkannte ich die alte Frau von Karysto. Ich erfuhr, dass die Regierung zu ihren Gunsten entschieden habe, Osmiin in der Zwischenzeit gestorben, und ihre Tochter jetzt zufrieden bei ihr in Chalkis sey.

Am 7. Mai hatte ein Regen die Natur erfrischt, balsamische Düfte entströmten den Blüthen, es trieb mich hinaus, und ich bestieg mit Lieutenant Abele und Achmet, einem ehemaligen türkischen Officier, dem Gestade entlang wandelnd, einen Felsenvorsprung, der eine überraschende Aussicht darbot. In dem von einem Bache durchschnittenen Grunde breiteten kolossale Kastanienbäume ihre dichtbelaubten Äste neben majestätischen Platanen aus, Oleander und Pappeln mischten ihr lichterens Grün ein, und alle wurden von der riesigen Cypresse überragt, die mit ihrem Dunkelgrün sich stolz über ihre Brüder erhebt, und ihre schwarzen Schatten über die, zu ihren Füßen blühenden Orangen, Citronen und Aprikosen verbreitet. Weiter hin streckten Steineichen ihre knorrigen Arme aus

und um sie her schmiegen sich, als suchten sie Kühle und Schutz, vertraulich Oleander, Lorbeere und Jasmine. Liebliche Mandelbäume mit der stachlichten Acacie und all' ihren Blüthen spiegelten sich in mannigfaltiger, bunter Farbenmischung in dem silberklaren Bache bis er sich tosend über die Felsen hinwirbelt und dem Meere zueilt.

So kletterten wir von Morgens bis Nachmittags 2 Uhr von einer Bergspitze zur andern, überschritten einen Thalgrund nach dem andern, sahen immer neue Reize der üppigen Natur, und lagerten uns endlich unter einem schattigen Johannisbrodbaume, wo uns ein kleines Mahl und edler Rebensaft stärkte, den sich auch Achmet, trotz Mahomed's Verbot, trefflich schmecken liess.

Als die Sonne die Schatten schon merklich verlängerte, dachten wir erst an dem Rückweg, auf dem wir noch die herrlichen Marmorarten der Gegend, mit weissen, blauen, rothen und grünen Adern bewunderten.

Östlich der Stadt liegen auf einem hohen Berge fünf schöne, aus einem Stück geformte Granitsäulen, welche dem grauesten Alterthum anzugehören scheinen, und in der Länge 43 Fuss, im Sockel $8\frac{1}{2}$, am Kapital $7\frac{1}{2}$ Fuss im Durchmesser haben. Karysto ist den Windströmungen ausgesetzt, die alle 8 bis 10 Tage regelmässig 24 bis 36 Stunden von Norden herstreichen, und bei dem klarsten Himmel mit Heftigkeit toben. Die Luft ist übrigens sehr gesund, die Vegetation unvergleichlich üppig und die Produktivität des Bodens ersetzt hundertfach, was der Fleiss des Landmannes versäumt.

Die ohngefähr 24 Seemeilen entfernte Insel Zea, welche wie ein kolossaler Berg, mitten aus der Fluth des Meeres emporsteigt, hatte ich mir schon lange sehnsüchtig ausersehen,

eine Gelegenheit, sie zu besuchen, bot sich mir am 9. Mai dar. Abends 8 Uhr bestieg ich eine Feluke, die sogleich vom Ufer stiess und der Wind, der vom Lande herblies, trug uns schnell nach Zea's Hafen.

Der Eigenthümer derselben, ein lustiger Psariote, der im Befreiungskriege an Bord einer Brigg unter Sachturis gekämpft hatte, unterhielt mich während der kurzen Fahrt mit Erzählungen und Gesang.

Der Grieche, sobald er am Steuerruder oder zu Pferd ist, beginnt einen Gesang, den er grösstentheils improvisirt, und stundenlang fortsetzt.

Der Gesang, in schwermüthigen Moll- und Klagetönen, stimmt leicht zur Melancholie; er ist aber für den Griechen was für den Schweizer der Kuhreigen, er begeistert ihn, und erfüllt ihn ferne von der Heimat, mit jenem süssen Weh, das oft zur Krankheit wird.

Freudig gestimmt, verliess ich die Feluke und stieg mit dem Patron an's Land, wo wir am Ufer, an einem Feuer die Nacht unter einem schattigen Feigenbaume zubrachten, der uns vor dem Thaue schützte. Mit dem Beginn des Tages setzten wir unsere Wanderung nach dem zwei Stunden entfernten Städtchen Zea fort, wohin der Weg durch eine unfreundliche, blos mit Steineichen und struppigen Gesträuchen bewachsene Gegend führte. Die Bewohner Zea's grüssten mich freundlich und Herr Nicolai, ein Geistlicher des Orts, dem ich durch seinen Sohn empfohlen war, nahm mich sehr bereitwillig in seine Wohnung auf.

Der Ort Zea liegt auf dem ungleichen Abhange eines Berges zwei Stunden östlich vom Hafen an der Stelle des alten Karthäa. Sein Handel besteht hauptsächlich aus einer Art Eicheln, die zum Färben gebraucht werden,

Seide, Honig, Käse und Wein, der vortrefflich ist und nicht rasinirt wird.

Dieses Rasiniren der Weine, das sowohl auf der Insel Euböa, als auf dem Festlande Griechenland's gebräuchlich ist, geschieht entweder dadurch, dass man den Wein über Tannenzapfen giesst, oder was gebräuchlicher ist, dass man Tannenharz selbst in denselben bringt. Dieses soll zwar gesund seyn, und den Wein auf längere Zeit haltbar machen; allein es gibt ihm einen bittern und widerlichen Geschmack, an den man sich nur mit Mühe gewöhnt, und es möchte bei bessern Kellern, an welchen es in ganz Griechenland sehr mangelt, und bei einer sorgfältigen Behandlung der Weine überflüssig werden.

Zea war im Alterthume wegen einer Sitte berühmt, welche den Greisen über 60 Jahre alt, das Recht gab sich selbst das Leben zu nehmen. Sie versammelten ihre Freunde und Bekannte wie zu einem Feste, und leerten in ihrer Gegenwart ruhig den Giftbecher. Auch zog sich Aristeus, König von Arkadien hierher zurück, wo er von Jupiter die regelmässigen Winde zum Geschenke erhielt, welche während der Hundstage wehen und die Luft reinigen.

Jetzt ist Zea höchstens nur noch wegen der vielen Esel, Schweine und Hünner merkwürdig, vor welchen man beinahe nicht durch die Strassen gehen kann, und deren Geschrei so laut und häufig ist, dass man fast betäubt wird.

Gerne hätte ich die Ruinen Juli's; der ehemaligen vornehmsten Stadt des alten Ceos besucht, allein ich musste den andern Tag wieder nach Karysto zurück, wo ich ankam, als man mit Vorbereitungen zur Feier des Maifestes beschäftigt war, das dieses Jahr mit grossem

Jubel stattfinden sollte, und wobei die Officiere der Garnison, nach dem Wunsche der Einwohner nicht fehlen durften.

Der holde Lenz hatte all' seine Reitze entfaltet, und wohl Tausende von Menschen aus nahen und fernen Ortschaften strömten freudig den Berg hinan, den Ruinen eines im letzten Freiheitskampfe von den Türken zerstörten Klosters zu, wo das Fest gehalten wurde *).

Nahe an den Ruinen der ehemaligen Klosterkirche, unter einer riesigen Platane, hielt ein Priester nach alt ehrwürdiger Sitte das Messopfer, das die ganze andächtige Menge mit Gesängen begleitete. Diese Feierlichkeit unter des Himmels azurblauen Hallen war tief ergreifend; wahrlich! kein geeigneterer Platz, als diese erhabene, freie Natur hätte hier gewählt werden können.

Nach dem Gottesdienste gab sich alles der Freude hin; es bildeten sich auf der grossen Terrasse vor dem Kloster, von der man eine schöne Aussicht hatte, viele Gruppen; Frauen waren beschäftigt die Küche zu besorgen, Männer drehten an ungeheuern hölzernen Spiessen ganze Lämmer über dem Feuer, und während Tanzende sich im Kreise gestellt hatten und ihre Musik dazu selbst sangen, riefen herumgehende Verkäufer Käse und Milch unaufhörlich mit lauter Stimme aus, dass sie alles übertönten und mit ihrem einförmigen Geschrei den berüchtigten Ausrufen in Bayerns Hauptstadt füglich an die Seite gesetzt werden konnten.

Endlich ging es zu Tisch, das heisst wir nahmen auf schönen Teppichen Platz auf dem Boden, um die Mahlzeit herum, von der die Frauen ausgeschlossen werden sollten.

*) Am 12. Mai.

Unsere feierliche Protestation bewog jedoch die eifersüchtigen Primaten unseren Wünschen zu entsprechen und ihre Frauen waren, wie uns schien, über unsere Sitte nicht ungehalten. Wir assen, nach Weise der Landesbewohner, mit Hülfe unserer Finger, denn ausser einigen hölzernen Löffeln, welche bei Tisch die Runde machten, war sonst der Gebrauch von Messer und Gabeln hier noch nicht sehr üblich. Die Speisen bestanden aus seltsamen Gerichten, von einer, unserer Kochart ganz fremden Zubereitung und Zusammensetzung, als Backwerk mit Honig, Rosinen und Pignolen *) im Öl schwimmend, vielen süßen und stark gewürzten Gerichten, Lämmern die auf einer Art von Riesengabeln aufgetragen, ohne ein anderes Werkzeug als der Finger, in Stücken zerrissen, und zertheilt auf Baumblättern vorgelegt wurden.

Die Griechen fuhren mit ihren scharfen Nägeln in das gebratene Fleisch, rissen einen Fetzen nach dem andern von den Vierteln herunter, die sie fest in den Händen hielten, und schlangen ungeheure Stücke mit schrecklicher Gier hinunter. Man hörte die Rippen brechen, die Knorpeln und Sehnen unter ihrem Gebisse krachen, und in wenigen Minuten war dieser Lieblingsbraten, der in der That wohlschmeckend ist, bis auf die Knochen aufgezehrt. Dann machten Jahurt, Knoblauchspflanzen, Oliven und Orangen den Schluss des reichlichen Mahls, das die Griechen mit einer solchen Gefrässigkeit aufzehrten, als wäre ihr Magen ohne Grund. Unterdessen waren ohngefähr ein halbes Dutzend griechischer Virtuosen auf dem Platze erschienen, und machten einen jämmerlichen Lärm mit ihren Instrumenten. Die langhalsigen Mandolinen

*) Zirbelkörner.

quickten, der Bogen kratzte auf den Saiten der Geige, dem Instrumente markerschütternde Töne erpressend, und das Griechenvolk stimmte einen näselnden Gesang an, der bald den Gesang der Mönche, wenn sie Busspsalmen ableiern, bald dem Geheul der Juden am langen Tage glich. Die ganze Versammlung war entzückt über diese herrliche Musik, die das Ohr betäubte; Toaste folgten auf Toaste, und als plötzlich auf der andern Seite der Terasse andere Musikanten sich vernehmen liessen, wollte die Freude gar kein Ende nehmen. Hier hörten wir durchdringende, ohrenzerschmetternde Töne der fünfflöcherigen Hoboe, das Getöse der Cymbeln und der baskischen Trommel, die unter dem Schlägel wie eine Ochsenhaut unter dem Stocke des Fleischers tönte, und die Griechen, die aus vollem Halse zu schreien anfangen, akkompagnirten um die Wette diese barbarische Musik, mit welcher sie uns ein unendliches Vergnügen bereitet zu haben glaubten. Nun konnten wir das Geplärr nicht länger aushalten, wir empfahlen uns den Primaten, die sich ihrer Seits glücklich fühlten, ob unserer Theilnahme an diesem unvergesslichen Feste.

Bald darauf erhielt ich die dienstliche Anzeige, dass eine Kompagnie von Athen kommend mich ablösen werde, und am 3. Juni landete Hauptmann Spitzel auf der hiesigen Rhede, auf dessen Schiffe ich sogleich die mitgebrachte Artillerie bringen liess, und am andern Tag mit der Infanterie den Landmarsch nach Chalkis antrat, wo ich nach vier Tagen, ohne einen Kranken zu haben, ankam. Überhaupt war der Gesundheitszustand meiner Kompagnie bis hierher nur höchst erfreulich, denn ich hatte seit dem Ausmarsche aus der Garnison nicht einen Todesfall, ja nicht einen Kranken, aber hier änderte es sich bald schrecklich.

Die nun in Chalkis verlebten Tage boten wenig Interessantes dar; sie verstrichen unter alltäglichen Geschäften und Spaziergängen.

Eines Tages führte mich ein Ausflug nach dem zehn Stunden entfernten Dorf Herochori, an der westlichen Küste von Euböa, wo Herr von Fellenberg, ein Schweizer, eine schöne Kolonie angelegt hat.

Herr von Fellenberg, dessen Bekanntschaft ich gleich nach unserer Ankunft in Chalkis machte, hat mit noch einigen Leuten, die bei ihm in Diensten stehen, die Schweiz verlassen, und hier an den reizenden Gestaden des Talantischen Golfs eine Kolonie gegründet, die den Fleiss des deutschen Landmannes reichlich belohnt.

Fellenberg's Wohnung hat alle erwünschten Bequemlichkeiten und eine Einrichtung, die uns wähen liess, wie durch einen Zauber nach Deutschland versetzt zu seyn. Welche Freude war es für mich, an der westlichen Küste von Euböa in einem zierlich eingerichteten Zimmer zu wohnen! Rings an den Wänden umher hingen Ansichten von der Schweiz, Karten von Deutschland und Griechenland, und der Grundriss zu seinem Hause und den Ökonomie - Gebäuden, die noch im Baue begriffen waren. Auf einem Schreibtische lagen wohlgeordnet: Schiller's, Wieland's und Göthe's treffliche Werke und von den Fenstern des Zimmers, sowie von der Terrasse seines Gartens aus, genoss man den grossartigen Anblick des Golfs, von einer Reihe bläulicher Berge begrenzt, die in phantastischen Gebilden auf Rumelien's Küste aus der Fluth des Meeres emporsteigen.

Fellenberg versicherte mir, dass er mit noch mehreren Schweizerfamilien in Verbindung stehe, welche nach Euböa auswandern wollten, und desshalb schon

viele Grundstücke käuflich an sich gebracht hätten, dass seine Leute sich hier heimisch fühlten.

Nach einem angenehm zugebrachten Tage, nahm ich von diesem braven Manne Abschied, und kehrte nach Chalkis zurück.

Am 30. Juni liefen auf der hiesigen Rhede drei türkische Kriegsschiffe ein, und legten sich der Vorstadt gerade über vor Anker.

Der Anblick der rothen Flagge mit dem goldenen Halbmonde erregte lebhafte Freude bei den türkischen Einwohnern, die in Menge herbeiströmten, den Kommandanten zu begrüßen, der die Weisung hatte, das der türkischen Regierung verbliebene Kriegsmateriale an Bord seiner Schiffe zu nehmen, und nach Konstantinopel zu bringen.

Die Bemannung dieser drei Schiffe war schlecht, und wenn man von dem Zustande derselben auf die übrige Grossherrliche Marine schliessen darf, so ist es kein Wunder, dass diese so oft besiegt wurde. Unreinlichkeit und Indolenz vereinigte sich hier, der grösste Theil der Matrosen waren in Lumpen gehüllte Griechen, die, durch Misshandlungen gebeugt, durch Schläge zur Arbeit angetrieben, nur auf Gelegenheit lauerten, um sich der barbarischen Behandlung, der sie stets ausgesetzt, durch die Flucht zu entziehen. So stürzten sich gleich am Tage der Ankunft der Schiffe drei Matrosen in das Meer, retteten sich glücklich durch Schwimmen über den Hafen und fanden Schutz gegen die Verfolgung der Barbaren bei unsern Leuten. Der Kapitain der Schiffe, den Schutz, den seine Matrosen bei unsern Soldaten gefunden hatten, ahnend, machte hierwegen Reklamationen, und als kurz darauf wieder zwei seiner Matrosen auf diese Weise entkamen, und des Türken wiederholte Vorstellungen unbe-

achtet und erfolglos blieben, wurde er wüthend, und wartete nur auf Gelegenheit, um sich zu rächen, und diese fand sich auch bald.

Kaum war das auf Karababa gelegene Pulvermagazin von den Türken ausgeleert, als plötzlich eine Explosion erfolgte, bei welcher zwei Mann von uns, die sich unglücklicher Weise in der Nähe des Magazins befanden, so beschädiget wurden, dass sie kurz darauf starben. Eine darüber sogleich angestellte Untersuchung führte zwar zu keinem Resultate; allein die Vermuthung, dass das Feuer von den Türken angelegt worden sei, wurde durch einige laut gewordenen Äusserungen derselben nur noch mehr bekräftiget.

Ein freudiger Tag für uns, war der 8. Juli, der Geburtstag unserer allgeliebten Königin Therese.

Der würdige Bischof hielt ein solennes Hochamt in der Kathedrale, und hier vereinigten sich die Civil- und Militärbehörden mit den Bürgern, um für die Hochgefeierte den Segen des Himmels zu erbitten. Seit dem Anfange des Mai's hatte kein Regen mehr die Atmosphäre abgekühlt, die Erde war ganz ausgetrocknet, wie eine Eisenkruste so fest, und die Gluth der Sonne hatte alle Pflanzen verbrannt, die bis auf die Wurzel vernichtet zu seyn schienen.

Am 1. August zeigte der Thermometer 30° im Schatten, und die Zahl der Kranken vermehrte sich täglich mit der zunehmenden Hitze, wozu die Ausdünstung des zum Theil schlammigen Stadtgrabens, das überall herumliegende Aas, die modernden Cadaver, die kaum drei Fuss tief unter der Erde lagen, und deren Geruch die Luft verpestete, und der Mangel an gutem trinkbaren Wasser nicht wenig beigetragen haben mochte.

Fieber, von der niedrigsten bis zur höchsten Malignität, Entzündungen mit pestartigen Ausschlägen hatten mehr denn zwei Drittheile der Garnison krank darnieder geworfen. 220 Kranke lagen auf dem Boden in elenden Wohnungen, von einer unerträglichen Menge Insekten gequält, und hatten an allem Mangel, was ihren namenlosen Leiden Linderung hätte verschaffen können.

Gleich den sogenannten gesunden, denn auch diese waren entweder Reconvaleszenten, oder solche, die den Keim der Krankheit in sich trugen, hatten die kranken Soldaten keine andere Kost, als die gewöhnliche Menage, kein anderes Bett als eine wellene Decke, auf welcher sie lagen, und ihren Mantel, der ihnen als Decke diente, und ihr jammervoller Zustand ward noch durch den Mangel an Medicamenten, durch das Erkranken des einzigen Arztes Dr. Stinzing, welcher in der Erfüllung seiner Pflicht unterlag, bis zum Verzweifeln gesteigert.

Die Officiere erlitten, mehr oder minder, dieselben Anfälle, wie die Soldaten; doch entschwand ihnen der Muth nicht, und jeder stand seiner Pflicht so gut vor, als es seine wankende Gesundheit nur immer zuliess. Mich peinigte ein climatischer Ausschlag. Diesen zu vertreiben nahm ich ein türkisches Bad, setzte mich aber unmittelbar darauf unvorsichtiger Weise der Zugluft aus, und zog mir dadurch Gliederschmerzen zu, die so heftig waren, dass sie meine Sinne verwirrten, und erst nachliessen, nachdem sie mich während voller sechs Tage gemartert hatten. Ende August erkrankte der Major Schmeckenbecher, und ich übernahm das Kommando des Detachements. Jetzt hielt ich es für meine heiligste Pflicht, in einem Berichte dem Brigade-Kommando unverholen die betrübende Lage der Garnison von Chalkis

vorzustellen und dringend um Hülfe zu bitten, und ich vermag nicht, die Freude zu schildern, die ich empfand, als zwölf Tage darauf der Hofstabsarzt Kessel nebst dem Apotheker Thomann, mit Medicamenten versehen, in mein Zimmer trat. Diese Freude theilte die ganze Garnison mit mir, und ich kann hiebei nicht umhin zu erwähnen, dass die edle Sorgfalt des Brigade-Chefs für die ihm untergebenen Truppen eine kräftige Stütze bei dem Administrations - Commissär Trompeller fand, dessen umsichtiger und rechtlicher Geschäftsführung die wärmste Anerkennung zu Theil ward. Eine nicht minder dringende Pflicht des Kommandanten in Chalkis war, die Kranken in Localen zu vereinigen, wo sie einer beständigen Aufsicht unterstellt werden konnten und für die Anschaffung von Bettstellen, Strohsäcken, Leintüchern und andern nöthigen Gegenständen, vor allem aber für die Bereitung einer den Kranken zusagenderen Kost Sorge zu tragen.

Wenn ich zuweilen des Abends, selbst an Leib und Seele geschwächt, am Meeresufer die Strasse nach Theben oder längs dem talantischen Golfe hinwandelte, um mich in der kühlen Abendluft zu stärken, wurde ich durch das Brausen der Brandung, durch ihre hohlen Töne mehr zur Wehmuth gestimmt, als erheitert, und ich glaubte oft ob des schrecklichen Zustandes meiner, ohne ein Zeichen der Unzufriedenheit gleich Schatten einherwankenden Soldaten, ob des gänzlichen Ausbleibens der erbetenen Unterstützung verzweifeln zu müssen.

Dass ich unter solchen Umständen auch Nachts keine Ruhe fand, ist leicht zu denken; doch selten ein Unglück ohne ein Glück! Ich lag Nachts in Gedanken, in düstern Gedanken versunken auf meinem Bette, der Lampe schwaches Licht beleuchtete nur matt die düstern Wände

meines Zimmers, der Schlaf floh meine Augen. Da vernahm ich plötzlich ein ungewöhnliches Zischen auf dem Brette oberhalb meines Bettes, welches ich für etwas anderes, als das gewöhnliche Geräusch der Ratten hielt, die durch die Spalten der Mauerwände und des Fussbodens in das Zimmer drangen und meine Gefährtinnen der Nacht waren. Ich sprang vom Bette auf und sieh da, — es war eine grosse Schlange, die mir einen nähern Besuch zgedacht zu haben schien, aber durch herbeigekommene Soldaten mit Säbelhieben getödtet wurde. Mittlerweile spuckte ein böser Geist an den Nordgrenzen des Königreichs. Capodistria's mächtige Partei erhob ihr feindseliges Haupt unter Kolokotroni's Einfluss gegen die Regierung, und ihre Machinationen hatten den Sturz der Regentschaft zum Zwecke. Fanatischer Hass gegen alles Neue, Abneigung gegen die im Auslande geworbenen Truppen, besonders aber gegen die Regentschaft, die nach ihrer Ansicht den Umsturz der griechischen Religion, ihrer alten Sitten und Gebräuche beabsichtige, grosser Enthusiasmus für Kolokotroni, den mit Ruhm umstrahlten Heros des Freiheitskampfes waren die Grundzüge dieser im Lande, besonders in Rumelien, sehr verzweigten Partei, deren Umtriebe jedoch durch schnelle Absendung von beträchtlichen Truppen-Abtheilungen nach jener Gegend, und durch Verhaftung aller verdächtigen Häuptlinge bald unterdrückt wurden. In Folge dieser insurrectionellen Bewegung in Rumelien wurden in Chalkis die Palikaren-Chefs Stuthis und Chrisiotis verhaftet und nach Nauplia gebracht, wo die Gefängnisse von Palamides, Itzkali und Burdgi, eines mitten aus den Fluthen des Meeres am Hafen-Eingange auftauchenden festen Thurmes, mit Staatsgefangenen aller Farben angefüllt waren.

Chrisiotis wurde vor Tagesanbruch, durch einen Gendarmerie-Officier, welcher in derselben Nacht mit einer Requisition an die hiesige Kommandantschaft gekommen war, an der Seite seiner schönen Frau verhaftet. Er ergab sich ruhig in sein Schicksal mit der Versicherung, keinen Antheil an diesen demagogischen Umtrieben zu haben, und suchte vergebens seine junge Frau zu beruhigen, ihr Muth und Vertrauen auf den himmlichen Vater einzuflößen; zitternd und die Hände ringend, stand sie neben dem liebenden Gatten, der sie mit einem Blicke zärtlicher Besorgniss in seine Arme schloss. Sie klammerte sich ängstlich an seine Brust, bald entwand er sich aber ihren Armen, und es erhob sich jetzt eine Scene, bei deren Anblick jeder fühlende Mensch weinend sein Antlitz verhüllte. Indem er noch einmal ihren Namen nannte, drückte er einen Kuss auf ihre Stirne, und folgte mit festen Schritten den Gendarmen. Da brach der liebenden Gattin Herz in tödtlichem Schmerze, sie sank mit dumpfem Laute leblos zu Boden, und starb nach 24 Stunden vom Grame überwältigt.

Dieses Ereigniss, das sich am 11. September zutrug, erregte bei den Einwohnern von Chalkis einen tiefen und schmerzlichen Eindruck, und ihr Leichenbegängniss glich einem Triumphzuge, so allgemein und gross war die Theilnahme.

Am andern Tag Abends verliessen uns die hier gelegenen drei türkischen Briggs, und segelten mit dem an Bord genommenen Materiale nach Konstantinopel zurück.

Die ganze Muhamedanische Bevölkerung hatte sich nach dem Nachmittagsgebete in Bewegung nach den Gärten gesetzt, um ihre Abfahrt zu sehen. Noch nie hatte ich

hier so viele Türken versammelt gesehen, und ich sah auch ganze Reihen türkischer Frauen langsam dahin ziehen, und sich in einiger Entfernung von den Männern auf Teppichen lagern, um dem scheidenden Halbmond das letzte Lebewohl zu sagen.

Einige unverschleierte Negersclavinnen, in bunte Farben gekleidet, hatten den Zug eröffnet, diesen folgten paarweise ihre Gebieterinnen, die, unter den grossen Falten ihrer langen weissen Mäntel und Schleier verborgen, alle von einer Grösse zu seyn schienen, alle denselben Schritt gingen und gelbe Stiefel an den Füßen trugen; andere Slavinnen, das Gepäck derselben tragend, machten den Schluss.

Ein solcher Zug bewegte sich am folgenden Freitage durch das obere Thor um die Gräber zu besuchen. Sie beteten lange an den Gräbern, und fast hätte ich denken mögen, ihr langes Weilen, ihr andächtiges Beten gelte weniger der Erinnerung an die hier im Schoosse der Mutter Erde Ruhenden, ihre heissen Thränen flossen weniger dem Andenken ihrer Lieben hier unter den Grabhügeln, als der Sehnsucht, dem heissen Verlangen, dass auch sie der Tod bald, recht bald aus ihrer Slaverei befreie. Aber nach beendigtem Gebete gingen sie am Ufer des Meeres hin, lagerten sich im Schatten eines uralten Baumes, sie lüfteten ihre Schleier, und freuten sich ihres Lebens. Ich hatte ihnen von Ferne zugesehen, und die Neugierde trieb mich an, mich ihnen zu nähern, aber kaum wurden sie mich gewahr, so verbargen sie schnell ihre feurigen Augen, ihr von einer dunkeln Röthe übergossenes Gesicht unter dem Tuche, als wenn ihr Gewissen sie daran erinnert hätte, dass sie sich den Blicken fremder Männer nicht aussetzen sollten.

Allenthalben sah man an den Feiertagen des Meeres Ufer entlang, der Strasse nach Theben hin, Weibergruppen in lebhaftes Gespräch vertieft, und dabei auch manches hübsche Gesicht kokettirend den verhüllenden Schleier zurückschieben, um die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden zu erregen; aber die Muhamedaner in Chalkis sind so eifersüchtig auf ihre Weiber, dass sich die armen Geschöpfe nur äusserst verstohlen eine solche Freiheit erlauben dürfen.

Eines Tages sagte ich zu Mustapha, wie es doch höchst ungerecht von den Türken sey, ihre Weiber so despotisch zu behandeln, und sie rücksichtlich der socialen Verhältnisse aller Freiheit zu berauben, auf die sie eben so gerechte Ansprüche als die Männer haben; dass wir nicht nur das vollste Vertrauen in die Tugend unserer Frauen setzen, sie vielmehr als den Gegenstand unserer höchsten Verehrung und Liebe betrachten, ihnen alle Freiheit in der Disposition über ihre Lebensverhältnisse einräumen, dass es für ein so gefühlvolles Wesen, wie das Weib, nur höchst schmerzlich seyn müsse, sich stets zwischen düstern Mauern eingeschlossen, oder nur in dichte Schleier gehüllt von jedem gesellschaftlichen Verbande ferngehalten, und von dem Manne bloß als Mittel zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts betrachtet zu sehen.

Mustapha, der ein Mann von strengen Grundsätzen war, hörte mich ruhig an, und erwiderte mir, nach einer kurzen Pause des Nachdenkens: „Unsere Religion verbietet dem Weibe, sich ausser ihren nächsten Verwandten, dem Blicke eines Mannes auszusetzen, und wir halten auch streng auf dieses Gebot; was indessen die Behandlung der Frauen betrifft, so werden diese bei uns, im Oriente

nicht minder, als in Europa, mit aller Nachsicht und Schonung behandelt; denn der Muhamedaner lebt nur für seine Frau, die das höchste Glück seines Lebens ausmacht. Zwar ist die Vielweiberei nach den Gesetzen des Korans gestattet, und auch ausgebreitet, aber sie ist nicht so herrschend, wie man sich vorstellt. Es ist wohl dem Hausherrn erlaubt, sich soviele Frauen aus der Zahl seiner Slavinnen beizulegen, als er ernähren kann; aber eben dieser Umstand hindert den grössten Theil der Muhamedaner mehr als eine Frau oder höchstens zwei zu nehmen. Nur der Vornehme, der Reiche kann mehrere Frauen ernähren, und sich ein Harem halten; aber unter hundert Männern sind nicht zehn, die mehr als eine Frau haben. Auch macht der Koran in gesetzlicher und religiöser Hinsicht einen scharfen und bestimmten Unterschied zwischen der rechtmässigen, dem Manne verlobten Gattin, und der sich beigelegten Favoritin, der Odaliske, er erkennt nur der Erstern seinen Namen und die Würde der Hausfrau zu, die Andere nennt er blos Slavinn der rechten Hand. Die rechtmässige Frau führt das Regiment im Hause, sie gebietet und ordnet, ob sie aber ein glückliches oder unglückliches Leben führen, in Freuden oder Kummer, in Ehren oder demüthigender Zurücksetzung ihre Tage verbringen soll, hängt einzig und allein von dem Umstande ab, ob sie ihrem Manne Kinder geboren hat oder nicht. Die kinderlose Ehe bringt Schande, und ist daher nirgends unglücklicher als im Oriente, nicht blos bei Türken, auch bei Griechen. Dagegen ist diejenige Gattin, welche dem Manne Söhne und Töchter geboren hat, für alle Familienglieder und Hausgenossen überall im Orient, selbst im Pallaste des mächtigsten Fürsten, ein Gegenstand der höchsten Verehrung und heiligsten Liebe. Auch in Rück-

sicht auf das Vermögen stellt das Gesetz Muhamed's die Frau sehr unabhängig, indem sie auch nach der Vermählung, bis zu ihrem Tode, die freie, unumschränkte Disposition über ihr in die Ehe gebrachtes Vermögen behält.“

Von der Höhe der Minarets erklang jetzt der weithin schallende Ruf des Muezzins, und mahnte die Gläubigen zum Gebete, da erhob sich der Aga von seinem Sitze, und verliess, wie mir schien, etwas verstimmt, mein Zimmer, mir, wie immer, die Hand reichend.

Am 20. September kam mir von dem Brigade-Kommando der Befehl zu, die Abtheilung Artillerie nebst dem Geschütze unverzüglich auf der hier eingelaufenen griechischen Goalette Lady Codrington einschiffen und nach Navarin unter Segel gehen zu lassen, ich selbst sollte, nach erfolgter Ablösung durch das königl. griechische 1. Infanterie-Bataillon, mit meinem Detaschement, unter Zurücklassung einer Kompagnie in Acro-Korinth, nach Nauplia abmarschiren.

Von nun an war ich meistens beschäftigt, die Anordnungen zu dem bevorstehenden Marsche zu machen, was, wegen der Menge von Kranken und Reconvalescenten, die wir hatten, und die mir sehr am Herzen lagen, um so nöthiger war. Auch war mir das Lästige eines Garnisonswechsels in Griechenland nur zu wohl bekannt, weshalb ich schon zeitlich hierzu Vorkehrungen getroffen hatte.

Übrigens kann ich nicht umhin, das freundschaftliche Entgegenkommen, nicht nur von Seiten der königl. Kreis-Regierung, sondern auch der hiesigen Demogerontie während unserem sechsmonatlichen Aufenthalte in Chalkis, und besonders die Bereitwilligkeit zu erwähnen, mit

welcher die für unsern Marsch nöthig gewordene, so beträchtliche Zahl von 126 Lastthieren, wofür ich täglich drei Drachmen für das Stück bezahlte, schon 24 Stunden früher zu meiner Disposition gestellt wurden.

Am 26. schickte der Kommandant des ablösenden griechischen Bataillons, Oberstlieutenant Gösmann, von Theben aus seinen Adjutanten voraus, die von uns in Besitz gehabten Localitäten, und das hier zurückbleibende Materiale zu übernehmen, und des andern Tags, den 27. September 1833, Nachmittags 3 Uhr verliess ich mit 206 Mann, einschliesslich sämtlicher Chargen in dem Augenblicke Chalkis, wo Oberstlieutenant Gösmann mit seinem Bataillone in die Stadt einzog; 124 intransportable Kranke und der plötzlich schwer erkrankte Lieutenant Bissing blieben unter der Aufsicht des Oberlieutenant Schallitz und Heifstabsarztes Kessel mit dem Apotheker Thomann zurück.

Dieser Marsch erinnerte mich lebhaft an den verhängnissvollen Rückzuge vom Jahre 1812, und glich der Israeliten Flucht aus Egypten. Weiber mit Kindern, Officiere und Soldaten ritten auf Pferden und Maulthieren mit ungeheuern hölzernen Packsätteln versehen, viele gingen zu Fuss, der Last der Waffen entblösst, die sie nicht forttragen konnten, und folgten mühsam dem Zuge; die vollständig Bewaffneten, kaum mehr als die Hälfte der Truppen bildeten die Vor- und Nachhut der langsam sich bewegenden Colonne, in deren Mitte der lange Tross von Lastthieren mit Reconvalescenten, leichten Fieberkranken und mit Gepäcke beladen, folgte. Dass ich unter solchen Umständen nur ganz kurze Märsche machen konnte, und froh war, einen Ort verlassen zu haben, den mir die ausgestandenen Leiden verhasst gemacht hatten, ist begreiflich.

So gestimmt zog ich den hohen, steilen Berg hinan, der Strasse nach Theben zu, und im Begriffe in die Berge von Böotien einzutreten, blickte ich noch einmal zurück und sagte Euböa das letzte Lebewohl.

Euböa, nach Grösse und Fruchtbarkeit die bedeutendste Insel des griechischen Archipels, erhebt sich, Böotien und Attika nordöstlich gegenüber, in wildromantischer Schönheit aus den blauen Fluthen des Ägeischen Meeres, in einer Länge von ohngefähr 25 Meilen, und 6 Meilen in ihrer höchsten Breite, und ist jetzt von kaum 40,000 Griechen und Türken bewohnt, während im grauesten Alterthume die Volkszahl 300,000 Seelen betragen haben soll. Unter den Bewohnern Euböa's ist die Zahl der Griechen, und unter diesen die der Albanesen, besonders auf der südlichen Küste die bedeutendste; sehr gering ist die Zahl der Juden, von welchen ich nur in Chalkis angetroffen habe.

Eine Bergkette durchzieht die Insel in ihrer ganzen Länge von Nordwesten gegen Südosten, aus deren Mitte sich, Chalkis gegenüber, der Berg Delphi majestätisch in den blauen Aether, hoch über seine Brüder erhebt. Seine Spitze, bis in die Mitte Junis mit Eis und Schnee bedeckt, ist mühsam und beschwerlich zu ersteigen, aber ein wundervolles Schauspiel, wie es wenige giebt, belohnt reichlich dafür. Man sieht tief unter sich die mit der reichsten Fülle der Naturgaben gesegnete Insel mit all' ihren Einschnitten und Buchten, in welchen sich Schiffe und zierliche Kähne pfeilschnell hin- und her und durch einander bewegen, zu seinen Füßen liegen, und ringsum, soweit nur der Blick reicht einen Kreis der herrlichsten Gebirge, Thäler, Gewässer und Inseln. Ein wundervolles Panorama, dessen Schilderung weit hinter der

Wirklichkeit bleibt. Vom Cap Plato weg breitet sich die grosse Fläche des Ägeischen Meeres hin, aus dessen Silberfluth die nördlichen Sporaden Skiathos, Skopelos, Monesus, Eudenica, Skangero, dann mehr östlich Skiros auftauchen, der Berg St. Elias erhebt sich auf Euböa, darüber hinaus gewahrt man Andros und Tinos, und in südlicher Richtung die übrigen griechischen Cykladen, wie sie nach und nach unserm Blicke entschwinden. Auf dem Festlande fesselt die Blicke das Cap Sunium, der honigreiche Hymettus und all' die malerischen Gruppen von Hügeln und Bergen, welche Athen bekränzen, herwärts der Pentelikon, zu dessen Füßen die Schlachzebene von Marathon mit dem Grabhügel des Miltiades wo die unglücklichen Perser, im Sumpfe an dem Dredonara zu Grunde gingen, weil ihre Schiffe von der Küste getrieben waren. Von da schweift das Auge über eine waldige Hügelreihe bis zu der südlich gelegenen Ebene von Eleuses und Megara, und bis zu den Inseln Ägina und Salamis welch' letztere, Zeuge eines der glänzendsten Siege, den je die Griechen erfochten, nicht einmal ihren berühmten Namen gerettet hatte, und in der letzten Zeit Coluri hiess. Unter uns die Meerenge, Chalkis und Karababa und gegen über ragen die zackigen Berge von Böotien jäh empor, über welchen man in weiter Ferne den Parnattus, Kythäron, Helikon, Öta und den königlichen Parnassus den Horizont begränzend sieht. Aber folgt man den immer grünen Gestaden des talantischen Golfs bis zu dem Cap Lithada im Westen hin, so reicht der Blick über den Meerbusen von Lamia oder Zeituni bis an Thessalien's Berge, die, einer hinter dem andern, von einem bläulichen Duft umhüllt, verschwinden, und

mehr rechts an den Canal von Trikori und bis in der fernsten Ferne an, den Meerbusen von Volo, dessen Gestade nur noch als Nebelstreife am Himmel des wundervollsten Panoramas erscheinen, dessen Schönheit die schwärmerischste Phantasie nicht reizender ausschmücken könnte.

In Gesellschaft zweier Freunde hatte ich im Monate Juli den Delphi besteigen, um da die Sonne aufgehen zu sehen. Mit Einbruch der Nacht traten wir die Wanderung an; kein Weg und kein Steg führt dahin; wir folgten unserm Führer in der sternhellen Nacht wohin unsere Sehnsucht uns trieb, bald durch waldbedeckte Gründe, bald durch Schluchten uns windend, bald von Felsen zu Felsen springend, bald über Steingerölle herabgleitend, bald rasch vorwärts, bald langsam den steilen Berg hinansteigend, und trafen in der Mitte des Berges eine Heerde Schafe, die hier unter einer überhängenden, mit Bäumen gekrönten Felsenmasse lag.

Die Heerde, durch unsere unvermuthete Ankunft aufgeschreckt, wurde unruhig und die Hunde bellten fürchterlich, aber der Hirt durch den Zuruf unseres Führers aufmerksam gemacht, brachte seine treuen Molossen zum Schweigen, kam uns entgegen und führte uns an sein Lager, wo frische Milch unsern Durst löschte.

Das mühsame Aufwärtssteigen hatte uns ziemlich ermüdet; wir ruhten daher hier bei einem Feuer aus, das der Bewohner der Grotte schnell angezündet hatte.

Nach Mitternacht mahnte uns der Führer zum Aufbruche. Wir begannen von neuem die Wanderung, und ehe noch die Sonne dem Meere der Nacht entstieg, waren wir auf dem höchsten Gipfel des Berges.

Wer aber schildert das Gemälde, wie die Sterne erblichen, und der heranbrechende Tag in purpurrothen Streifen, die weithin über das Meer schimmerten, die schlummernde Natur weckte und begrüßte, wer beschreibt den Anblick, wie die Sonne immer heller und heller hervortrat, ihre goldenen, ewig belebenden Strahlen sich flammend Bahn brachen und jetzt — wahrlich entzückend, unbeschreiblich schön war der Anblick — jetzt plötzlich der Himmel erglühte, Berge und Meere von einem Rosenschein übergossen, dann die ganze Landschaft im glanzvollen Lichte vor unsern Augen lag. Da zeigte sich die romantische Insel, wie ein bunter Teppich in verschiedenem Grün, in grau und schwarz verbrannten Felsen, ja alle Farben und Schattirungen waren in diesem wundervollen Gewebe, das endlich in das Azurblaue überging.

Euböa war unter der türkischen Herrschaft ein Sandschakat der Provinz Rumelien, und bildet jetzt nebst einigen kleinen Inseln das 9. Departement des Königreichs Griechenland.

Das Kahle der Gegend um Chalkis verliert sich plötzlich, wenn man eine Stunde tiefer in die Insel dringt, und je weiter man sich von der Stadt entfernt, je anmuthiger, reizender wird sie im Innern.

Üppige Wälder von Pinien, Eichen und Tannen bedecken hochansteigende Berge mit ihren kühnen Umrissen und zackigen Gipfeln, deren Niederungen mit den herrlichsten Pflanzen- und Holzarten überzogen sind, und die darunter hin und wieder hervorstarrenden schwarzgrauen Felsenmassen heben die Schattirung des mannigfaltigen Grün nur noch mehr hervor. Eine Menge über Felsenblöcke rauschende, spiegelklare Bäche, winden sich in überraschenden Krümmungen durch stille, liebliche Thäler

und Auen, und ergiessen sich nach kurzem Laufe in die See. Dörfer liegen freundlich an den Abbrüchen und in der Tiefe, umschattet von Maulbeer- und Olivenbäumen, und wohin das Auge sich wendet erblickt es liebliche Gefilde, von malerisch gruppirten Bergen und dem Meere umkränzt. Reiche Ernten von Weizen, Mais, Gerste, Bohnen, Melonen, Tabak, Gemüse aller Art und eine Menge andere Erzeugnisse liefert der reiche Boden Euböas, zu dessen Bebauung es nur an Menschen fehlt. Es bieten sich dem entzückten Auge Haine von Orangen, Citronen und Oliven dar; Granaten, Feigen, Mandeln, Kastanien und das vortrefflichste Obst sind in grosser Menge vorhanden, eben so Wein und Baumwolle, und nicht unbedeutend ist die Bienen- und Viehzucht. Zahlreiche Heerden von Schweinen, Schafen und Ziegen, von besonderer Grösse und Schönheit, mit langen, gewundenen Hörnern, nebst einer Menge Wild finden auf den kräuterreichen Alpentrifften und in den Thälern vortreffliche Nahrung. Zu jeder Jahreszeit bleiben die Heerden auf der Weide unter Aufsicht von Hirten, die ihr ganzes Leben hindurch keine andere Wohnung als Felsenhöhlen haben, und in der Stille der Einöden, im Geläute der Heerdenglocken und in dem Bellen ihrer getreuen Molossen allein Freude und Vergnügen finden. Auf den wilden, unzugänglichen Klippen der Gebirge horstet der Königsadler und der Lämmergeier, dort nisten eine Menge Vögel, auch der Schakal haust in unzähliger Menge da, und nirgends sah ich mehr zahmes und wildes Geflügel, besonders wilde Tauben und Truthühner als in den wasserreichen Thalgründen Euböas.

Den Küsten entlang ist das Land nicht flach; kleine Ebenen werden von wellenförmigen Hügeln unterbrochen,

oft ziehen sich die Berge bis an das Gestade vor, welche Thäler, Ortschaften und Bäche in ihrem Schoosse bergen, deren klare Fluth sonnedurchglänzte Haine, buntgefiederte Singvögel und zutraulich gewöhntes Wild erfrischt.

Das Klima ist, Chalkis ausgenommen, auf der ganzen Insel äusserst gesund, da die brennende Sonnenhitze durch die herrschenden, mitunter empfindlichen, dem Gedeihen der Pflanzen jedoch nicht schädlichen, Nordwinde gemildert wird, aber fruchtbarer, üppiger und besonders waldreicher ist der nördliche und westliche Theil der Insel, auf welcher im Süden und Osten die Luft in den Sommermonaten oft zum Ersticken heiss ist.

Wenn nun trotz des unerschöpflichen Reichthumes des Bodens, trotz ihrer vortrefflichen Anlagen die Bewohner dieser Insel arm sind, so liegt der Grund zu diesem betrübenden Verhältnisse einzig in der willkürlichen, despotischen Herrschaft, unter welcher sie schmachteten. Der in niederen Genüssen verweichlichte und erschlaffte, dem Höhern abgewendete und in träger Gemächlichkeit hinlebende Türke hat die Griechen in solcher Armuth zu erhalten gewusst, dass sie sich schon glücklich schätzten, wenn sie sich heimlicherweise nur soviel zu erübrigen vermöchten, dass sie ihre ersten und nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen konnten.

Sowohl auf Euböa, als auf dem griechischen Festlande sieht man noch viele Unglückliche, die während der Türkenherrschaft auf die schauderhafteste Weise verstümmelt, entmannt, ihrer Zunge, Augen, Nasen und Ohren beraubt, oder sonst zu elenden Krüppeln gemacht wurden. Ärger als das Vieh war der griechische Landmann behandelt; überall und stets musste er auf alle nur ersinnliche Mittel denken, um den Nachstellungen seiner

Tyrannen zu entgehen, deren Habsucht keine Grenzen fand, und deren Quälereien und Misshandlungen Erfindungen der raffinirtesten Grausamkeit waren.

Indessen entwickelte sich schon während unserer kurzen Anwesenheit überall neues, reges Leben; und gewiss werden unter den Segnungen des Friedens die durch Jahrhunderte von Tyrannen geschlagenen Wunden bald wieder heilen.

Die Euböaner sind schön gestaltete Menschen, mehr gross als klein, von schlankem Wuchse und kräftigem Körperbau, voll heitern Sinnes und Kraftgefühls. Tanz und Gesang sind ihre vorzüglichste Belustigung.

Durch die rohe Willkühr ihrer frühern Zwingherrschaften gemacht, sind sie gegen Fremde zurückhaltend, doch dabei unverkennbar gutmüthig und gastfreundlich. Man findet unter ihnen noch jene Einfalt der Sitten ihrer Vorältern, und jene herzlichen Züge patriarchalischen Lebens, welche in unsere civilisirte Welt wie Nachklänge einer schönen unersetzlichen Vergangenheit herüber tönen.

Höchst einfach und kunstlos sind Wohnungen und Tracht dieser genügsamen Menschen. Ihre Hütten bestehen aus Holz oder Lehm; eben so einfach wie am Tage der Erfindung sind noch Hausrath und die Geräthschaften für Gewerbe und Ackerbau.

Die Kleidung der Männer besteht aus einem selbstgefertigten Hemde von weissem Baumwollenzeuge, welches wie ein Weiberrock bis an die Kniee herabreicht, und um die Hüfte mit einem Gürtel oder einer Schärpe fest gebunden ist. Unter demselben werden kurze Beinkleider vom nämlichen Zeuge getragen, die um die Knieen gebunden sind. Über die mit Kamaschen bedeckten Beine binden sie

kreuzweise die Bänder ihrer Sandalen. Den Kopf bedeckt eine runde, mit einer blau seidenen Quaste gezierte, rothe Mütze, die mit einem weissen oder färbigen Tuche turbanartig umwunden ist. Hals und Brust sind beständig entblösst, und ein bis an die Waden reichendes Oberkleid, ohne Kragen und mitunter auch ohne Ärmel, von weissem Wollenzeuge, wird ganz offen getragen.

Der Anzug der Frauen gleicht mit geringer Abweichung ganz jenem der Männer und die schönsten Frauen-Anzüge der Volksklasse sah ich in Disto und Stura. Sie tragen über den Kopf ein weisses Tuch, das ihnen sehr gut steht, Stirne und Hals sind mit einer Menge Silbermünzen geschmückt; ihr rabenschwarzes Haar hängt in zwei langen Flechten den Rücken herab, an deren Enden sie rothe oder blaue Seidenquasten, mit solchen Münzen eingeflochten tragen. Eine Art Kasuka *) von gleichem Stoffe und Schnitt, wie der Rock der Männer, nur dass sie sich gefälliger um den Leib schmiegt, und sowohl um die kurzen Ärmel, als auch am Rande des Kleides eine von schwarzer Wolle gestickte Garnirung hat, wird um die Hüfte mit einem färbigen Tuche gebunden, um die Taille hervorzuheben, und über ein enges hervorstehendes, bis an die Knöchel reichendes Kleid von weissem Baumwollenzeug geworfen, das ebenfalls am Rande der langen, weiten Ärmel, und am Saume des Kleides mit einer färbigen, breiten Einfassung versehen ist.

Durch ihre schöne Gestalt, durch ihre regelmässigen Züge, ihre reinen griechischen Profile, welche sie durch den gefälligen Faltenwurf ihres Tuches, bald als Schleier verwendet, bald zurück geworfen, recht zu heben ver-

*) Gleicht einer Tunica.

stehen, durch die Regelmässigkeit ihrer Formen, erinnern sie an die Statuen der Musen. Nur Schade, dass diese schönen Gestalten oft durch Kummer und Elend entstellt, einen Mitleid erregenden Anblick gewähren.

Die Bewohner von Euböa, begeistert, entflammt durch die schöne *Modena Maurogenia*, pflanzten bald nach dem Aufstande im Jahre 1821 das Panier der Freiheit auf, und trieben die Türken in die beiden Festungen Chalkis und Karysto, in deren Besitz dieselben bis zur Übergabe der Insel blieben.

Ohngeachtet die Insel von einer Menge Bäche und Küstenflüsse durchadert ist, so leidet doch die Stadt Chalkis den grössten Mangel an gesundem, frischem Wasser. Leider hat auch hier der Fanatismus und die Zerstörungswuth der Griechen selbst die grossartige Wasserleitung, ein Werk der Venetianer vernichtet, welche der Stadt das herrlichste Wasser aus dem Innern des Gebirges zuführte, und seit der Zeit hat Chalkis nur schlechtes, ungesundes Wasser aus Cisternen die mit Schlamm und Unrath überfüllt sind.

Es ist sehr zu beklagen, dass der fanatische Hass der Griechen gegen ihre Tyrannen selbst das Beste vernichtete, was diese mit vieler Sorgfalt zu erhalten bestrebt waren.

Viele Brunnen, Cisternen und Aquaducte, welche die Türken überall im Lande, auf Bergen, in Thälern errichteten, mit Bäumen umschatten und zu angenehmen Ruhe- und Erholungsplätzen machen liessen, wo sonst den Wanderer kein Tropfen Wasser erquickte, haben die Griechen allenthalben zerstört, und sich dadurch eines in Griechenland sehr gefühlten Bedürfnisses beraubt.

Eine besondere Erscheinung in Chalkis ist die unendliche Menge von aasfressenden Vögeln und Hunden. Ganze Schaaren von Dohlen und Geiern verfinstern die Luft im Fluge, und nisten nebst Störchen in den alten Häusern, während eine Unzahl Hunde Strassen und Plätze bevölkert, ohne von den Muhamedanern beunruhiget zu werden, weil der Koran ihnen verbietet, diese Thiere zu tödten. Doch der mannigfach sich äussernde Aberglaube der Türken hat auch wieder manches Gute, besonders für Erhaltung der Alterthümer, zur Folge gehabt, die der Türke zwar nicht unterhält, aber auch nicht zerstört, indem er glaubt, dass alte Gebäude und Denkmale einen Schutzgeist haben, der durch ihre Beschädigung erzürnt werde. Ach! wären doch auch andere civilisirte Nationen von einem solchen mysteriösen Glauben beseelt, wie viele Kunstwerke würde nicht das arme ausgeraubte Griechenland in seinem Schoosse behalten haben, welche der vandalische Geist unwürdiger Fremden nach allen Theilen des Abendlandes geschleppt hat, denen es ein Leichtes war, Säulen, Statuen und Vasen zu zertrümmern, um nur ein Stück davon mit nach Hause bringen zu können.

Zu bekannt ist es, was nur Lord Elgin's heillose Kunstliebe in Griechenland geschadet, wie sie unter den Alterthümern grössere Verwüstungen angerichtet hat, als der Zahn der Zeit seit Jahrhunderten, als blutige Kriege anzurichten vermochten, und man kann der jetzigen Regierung nicht genug danken, dass sie durch strenge Verbote dem Unfuge ein Ende gemacht hat.

4.

Marsch von Chalkis nach Theben. Megara. Korinth. Aero-Korinth. Tragisches Ereigniss in Korinth. Ankunft in Nauplia. Aufenthalt daselbst. Sittlichkeit seiner Bewohner. König Otto. Ball in Argos. Erinnerungsfest. Die französischen Truppen. Eintheilung des Königreichs in Kreise. Tzawellas. Zuccarini's Tod.

Vom 27. September bis 31. December 1833.

Eine Quelle zwischen Chalkis und Theben war der erste Ort, den ich als Nachtstation wählte; hier bivouakirten wir, und marschirten erst am folgenden Tage, durch eine schöne Ebene kommend, nach Theben, wo ich ausserhalb dieser, einst so blühenden, nun in Trümmer liegenden Stadt ein Lager beziehen liess.

Theben, die Wiege des Epaminondas, jenes grossen Mannes, den alle Tugenden schmückten und kein Laster befleckte, des Siegers von Leuktra und Mantinea *), der hier mit dem Leben den Sieg bezahlte, und

*) Über die Spartaner (378 und 363 v. Chr. G.)

sterbend die ewig denkwürdigen Worte sprach: „ich habe genug gelebt!“ — Dieses einst so berühmte grosse Theben, die Vaterstadt des Pindar, des Herkules, des Pelopidas, ist jetzt ein armseliger Ort, der aus wenigen breitternen Hütten und unansehnlichen Häusern besteht, und gegenwärtig der Sitz eines hohen Gerichtshofes ist. Von Alterthümern ist, ausser der Quelle Dirce, die ein vortreffliches Wasser hat, und dem Sphynxberge, durchaus nichts zu sehen, von der ehemaligen Herrlichkeit dieser Stadt sind nicht einmal grossartige Trümmer übrig geblieben.

Am 29. setzten wir unsern Marsch fort, und kamen über die Hochebene von Platäa, das berühmte Schlachtfeld, auf welchem 479 v. Chr. 100,000 Griechen das dreimal stärkere Perserheer vernichteten, auf dem sich Pausanias und Aristides unverwelkliche Lorbeern errangen. Wir gingen über einen Theil des Berges Kythäron und bezogen rückwärts von Hainigasa, bei einer einzeln stehenden Hütte, unsere Bivouak auf einer Anhöhe, auf deren äusserstem Vorsprunge die kolossale Mauer einer alten Feste steht.

Über Kundura kamen wir am 1. October nach dem acht Stunden entfernten Megara. Der Weg dahin führt durch einen schönen Hochwald von Fichten, Tannen und wilden Oliven nach dem, von hohen, senkrechten Felsensäulen eingeschlossenen Engpasse Kandila, und hat man diesen passirt, so erblickt man plötzlich in malerischer Ferne die schöne Ebene, in der Megara auf dem südlichen Abhang eines Hügels liegt, das Meer und die Gebirge des Peloponnes. Von hier bis zum Berge Kythäron stösst man häufig auf Überreste einer römischen Strasse, die vorzüglich bei Kandila sehr gut erhalten ist.

In Megara, wo die Soldaten, die sich auf dem Marsche sichtlich erholt hatten, bei den Einwohnern einquartiert wurden, blieb ich einen Tag.

Megara, welches seinen alten Namen beibehalten hat, war einst reich und mächtig, der Sitz, der unter dem Namen der erischen bekannten philosophischen Schule des Euklides, deren Stifter er war, und der hier starb *), ist jetzt ein bedeutender Ort von 2000 Einwohnern mit einer Eparchie.

Die Reste einer Wasserleitung, die aber an Grossartigkeit nicht mit jener von Chalkis verglichen werden kann, einige Gräben und Mauern, angebliche Überreste des Tempels der Nacht und des Zeus, die auf einem andern Hügel liegen, sind die einzigen Alterthümer, die alleinigen Reste der vielen Meisterwerke, welche Megara aufzuweisen hatte. Es war 3 Uhr Morgens, der Mond beleuchtete unsern Pfad, als wir diese Stadt nach einem wohlthätigen Ruhetage verliessen, und durch die Ebene nach dem Dorfe K e n e t a hinzogen, wo wir die Nacht unter riesigen Feigenbäumen zubrachten.

Zwei Wege führen von da nach Korinth, der eine über das Geranische Gebirge, und der andere am saronischen Meere hin nach K a l a m a i k i, das am Isthmus liegt. Ich wählte den letztern, als den minder beschwerlichen; aber auf diesem kommt man an den skironischen Felsen, über die sogenannte K a k i s k a, ein fürchterlicher Saumweg, der rechts von steilen Felsenwänden, und links vom Meere so eingengt ist, dass an verschiedenen Stellen die Lastthiere kaum Grund genug finden, darauf festen Fuss zu fassen.

*) Schüler des Sokrates.

Das kleine Dorf Kalamaike, wo wir nach dem Übergange über diesen gefährlichen Engpass bald ankamen, liegt am Golf, am Eingange in den Isthmus, und hier lagerte ich am Fusse der Anhöhe, über welche wir den andern Tag zogen, um nach Korinth zu kommen, das wir Mittags 11 Uhr erreichten. Sogleich marschirte die 9. Kompagnie auf Acro-Korinth, um eine daselbst gelegene Grenadier-Kompagnie des königl. griechischen 1. Infanterie-Bataillons abzulösen, die ihre Bestimmung nach Athen hatte; die übrige Mannschaft wurde in der Stadt bei den Bürgern einquartirt.

Unter der Feste Schutz, die über 900 Fuss hoch auf der Krone eines röthlichen Granitfelsens sich erhebt, liegt Korinth in einer Ebene, welche sich bis an das krisonische Meer, jetzt Meerbusen von Lepanto genannt, erstreckt; seine Lage am Fusse der Gebirge ist bezaubernd, und die Aussicht von Acro-Korinth eine der schönsten, die man finden kann.

Acro-Korinth gilt mit Recht für einen der stärksten Punkte in der Welt; Natur und Kunst haben sich hier vereinigt, die Feste haltbar zu machen. Sie ist auf einem jähem, freistehenden Felsen erbaut, dessen Krone eine Mauer umschliesst; die einzige zugängliche Südseite deckt eine starke Batterie, welcher man mit Geschützen nicht beikommen kann, und jetzt ist der Zugang selbst für einzelne Menschen unmöglich, seitdem die Griechen das Fort Penteskufia auf einen höher liegenden Felsen errichten liessen, wohin man nur mit Lebensgefahr klettern kann.

Im Jahre 1822 wurde diese Festung von den Türken an die Griechen übergeben; letztere übten aber gegen ihre Feinde eine so grässliche Rache aus, und die Bedingnisse

der Übergabe wurden von den Griechen so schauderhaft verletzt, dass Ypsilanti aus Kummer darüber tödtlich erkrankte.

Das sonst so reiche Korinth ist jetzt nur eine Masse von Trümmern, auf deren südlichen Seite Häuser in zerstreuten Gruppen erbaut sind.

Lucius Mummius, römischer Consul, zerstörte Korinth, während des Krieges gegen den achäischen Bund im Jahre 146 v. Chr. von Grund aus; Julius Cäsar baute es wieder auf, aber seinen früheren Glanz erreichte es nicht mehr; zum zweitenmale durch Alarich verwüstet, wurde es von den Venetianern hergestellt, bis es Mahomed II. zum drittenmale niederstürzte. Was sich nach dieser Katastrophe wieder restaurirt hatte, wurde im Befreiungskampfe wieder zerstört.

Ausser sieben, auf einem freien Platze stehenden Säulen, dorischer Ordnung, Überresten eines Tempels der Venus, nach anderen des Poseidon, nach einer dritten Angabe der Diana; ausser einer aus einem Felsen nordwestlich der Stadt hervorsprudelnden Quelle, Aphroditens' Bad, und ausser den Resten der alten Stadtmauer und eines Theaters sind keine Merkwürdigkeiten aus der klassischen Zeit vorhanden. Nur mit Wehmuth weilt das Auge auf dieser verwüsteten Stätte ehemaliger Grösse und Pracht, auf diesen Ruinen der prächtigsten Stadt des alten Hellas.

Korinth wird mir durch ein Ereigniss, das sehr tragisch hätte ausfallen können, unvergesslich bleiben. Ich wollte am Tage meiner Ankunft, den von Chalkis und Megara mitgenommenen Agogiaden *) ihren Lohn

*) Lastthiertreiber.

auszahlen und begab mich mit ihnen in meine Wohnung. Während Oberlieutenant Strasser und der Rechnungsführer im Beiseyn der Lastthiertreiber beschäftigt waren, das Geld aus der Kassa zu nehmen, stürzte das Haus plötzlich über uns krachend zusammen, der Fussboden sammt der Kassa verschwand unter unseren Füßen, und fiel mit uns in einen Spezereiladen hinab, der von dem Schutte der eingestürzten Wohnung zur ägyptischen Finsterniss geworden, wo keiner von uns im Augenblicke wusste, was mit dem andern vorgegangen war. Durch schleuniges Ausgraben wurden wir alle glücklich gerettet.

Auf Acro-Korinth ist ein gut erhaltenes Souterrain, und die Reste eines Apollo-Tempels sind in der Nähe der Quelle Sirene, unfern welcher die Höhle gezeigt wird, in die sich der Apostel Paulus geflüchtet hatte, als er von den Korinthern verfolgt wurde.

Von Korinth zogen wir am 7. Morgens nach Ainori, einem auf dem Kamme der Höhen von Argolis gelegenen schönen Dorfe. Dort waren die Soldaten, die sich auf dem Marsche so gut erholt hatten, dass sie bis auf die wenigen Fieberkranken, alle ihre Waffen trugen; einquartiert, und am andern Morgen stiegen wir hinab in die Ebene, und wandelten weiter nach Nauplia. Vor der Stadt, bei Miaulis bescheidener Villa, wurden wir von dem Obersten von Baligand mit der Musik des Regiments empfangen, und nach einer kurzen Rast zogen wir wieder in Nauplia ein, das wir vor 7 Monaten heiterer gestimmt verlassen hatten.

Bei meiner Ankunft in Nauplia hatte der Oberst von Baligand, in Abwesenheit des Generals Freiherrn von Hertling, der eine Inspectionsreise unternommen hatte, das Brigade-Kommando, und ich übernahm, als

ältester Hauptmann das Kommando des Regiments und die Kommandantschaft auf Itzkali von dem Hauptmann von Predel. Hier waren die des Staatsverrathes angeklagten Palikaren - Chefs Theodor Kolokotroni, Theodor Grivas, Demitrios Plaputas, (genannt Kaliopulos), Zaimis und andere in Verhaft; auch die Gefängnisse auf Palamides und Burdschi waren mit solchen der Verschwörung angeschuldigten Personen angefüllt, deren Process die Gemüther im höchsten Grade beschäftigte. Die Untersuchung leitete der Staatsanwalt Eduard Masson, ein Schotte und Philhellene, und dass dieses eine höchst schwierige Aufgabe war, lässt sich schon daraus entnehmen, dass das Volk ein lebhaftes Interesse an den Angeklagten nahm, und daher gewiss Einzelne nicht sehr geneigt seyn konnten, Zeugschaft für die Fremden gegen ihre Mitbürger abzugeben.

Dass die in Griechenland bestehenden Adelphiaden *) einen entscheidenden Einfluss auf das Volk ausübten, unterliegt wohl eben so wenig einem Zweifel, als dass gerade sie am aufgeregtesten gegen die den Griechen aufgedrungenen Neuerungen waren.

Gleichwohl sprach sich allenthalben die Meinung aus, dass viele der Verhafteten dieser Conspiration fremd seien, und dass besonders Theodor Grivas, Kolokotroni's mehr aus Privat-Ursachen denn aus politischen Gründen, entschiedendster Feind, in die Umtriebe der noch

*) Das Adelphiad war ein zur Zeit des Freiheits-Kampfes entstandener Männerbund, dessen Mitglieder sich Brüder nannten, gegenseitige Hülfe, Beistand, Treue bis in den Tod schwuren, und ihre Verbindung in der Regel durch Priester einweihen liessen.

einmal auflebenden Kapodistrianischen Partei, nicht verwickelt sei.

Theodor Kolokotroni stammt aus einer edlen Familie Morea's und war vor dem Ausbruche des Aufstandes auf den jonischen Inseln in Grossbritannischen Diensten, wo er den Grad eines Oberstlieutenants hatte. Die Revolution rief ihn in den Kampf für des Vaterlandes Freiheit, und er gehörte unter die Männer, die zu Anfange des Aufstandes sich durch Freiheitsliebe, durch Muth und Kühnheit auszeichneten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Morea kämpfte er an der Spitze der Mainotten, machte sich durch mehrere Siege, unter andern durch den Sieg bei Valtezza am 27. und 28. Mai und jenem bei Daliano am 31. desselben Monats, welche mehr durch ihre moralische, als durch ihre materielle Bedeutung den Triumph der griechischen Sache im Peloponnes entschieden, berühmt, und gewann einen hohen Grad von Einfluss auf den Gang der politischen Ereignisse, besonders im Peloponnes.

Die Eroberung von Tripolizza vermehrte seinen Siegesruhm, er besudelte aber die Lorbeerkrone durch den Schlamm viehischer Rohheit, die Entweihung aller menschlichen Gefühle und durch unersättliche Geldgier. Als später verderbliche Spaltung unter den Häuptern der Insurrektion entstand, welche das kaum befreite Griechenland an den Rand des Abgrundes riss, blieb Kolokotroni stets dem Einflusse Russlands, der in Griechenland bedeutend war, ergeben, und unter der Präsidentschaft war er ein getreuer Anhänger Capodistria's, und dessen politische Meinung eifrig vertheidigend, stets ein unbeugsamer Gegner der Constitutionellen, deren Koryphäen, Johannes Koletti, Andreas Zaimis, Kondu-

riotis, Miaulis, Zographos und Theodor Grivas waren. Kolokotroni's Schwager, Kaliopulos Plaputas, welcher, als Mitglied der nach München gesendeten Deputation, von Sr. Majestät dem Könige von Bayern das Kommandeurkreuz des Civilverdienst-Ordens erhalten hatte, und nach Griechenland zurückgekehrt den König Otto auf einer Reise nach Morea begleitete, wurde, als Anhänger der Capodistrianer, an der Seite des Königs verhaftet und in das Gefängniss auf Itzkali gebracht.

Grivas, der gefeierte Held der Constitutionellen wurde der unerhörtesten Grausamkeit, der schändlichsten Habsucht beschuldigt; doch stand er bei den Palikaren seiner Farbe im grössten Ansehen, und hatte in Akarnanien und Ätolien grossen Einfluss. Nirgends war Schönheit, Leben und Vermögen vor seinen Nachstellungen sicher, fast täglich fielen Opfer seiner Lüsternheit, seiner Geldsucht oder seines Hasses, und die freche Schändung einer nahen Verwandtin Kolokotronis soll den Grund zu dem unauslöschlichen Hasse gelegt haben, der in dem Busen des Letztern lodert.

So betrübend diese Verschwörung für die Regierung war, so konnte sie für dieselbe doch lehrreich werden, indem sie ihr zeigen musste, auf welchem Boden sie ihr Regenerationssystem gepflanzt hatte. Dazu kommt noch, dass Griechenland der Schule entbehrend, aus welcher ein tüchtiger Beamtenstand hätte hervorgehen können, keine Staatsmänner und Beamten von Geschäftskennntniss und Erfahrung hat. Sie waren grösstentheils Primaten voll Dünkel und ohne Kenntnisse, eingewanderte Fanarioten, Ärzte und Advokaten, von denen eine Menge den grössten Antheil an den Verwaltungs-Massregeln der Regierung während der griechischen Revolution gehabt hatten, und

schon darum an der alten Form der Staatsverwaltung hängen mochten, weil sie das Werk ihres Geistes und Talentes war. Ohne Zweifel waren unter ihnen viele Ehrsüchtige, die sich nur von eigennützigen Absichten leiten liessen; allein es ist nicht zu bestreiten, dass die Mehrzahl derselben aus ehrenwerthen Männern bestand, die ihrem Vaterlande und der Regentschaft aufrichtig ergeben waren, obgleich auch sie mit Schmerz ein System verfolgen sahen, welches des Beifalles der öffentlichen Meinung entbehrte, und keine Bürgschaft für die Ruhe und Entwicklung der Wohlfahrt des Landes zu gewähren schien. Der Anarchie überliefert, ohne Finanzen und ohne Credit, schwebte Griechenland am Rande des Abgrunds, als der König und die Regentschaft mit ihren Hülfsmitteln zu seiner Rettung erschienen. Alle Griechen begrüßten sie als die ersehnten Retter des Vaterlandes, und Blicke der Hoffnung auf sie werfend, strömten die Coriphäen aller Parteien vertrauensvoll herbei, ihre Unterwerfung und ihre Ergebenheit zu beweisen. Der ununterbrochenen Feindseligkeit im Innern, bei welcher schon soviel Bürgerblut geflossen war, müde, hoffte Griechenland von der Regentschaft den Frieden zu erhalten, und die erste Leidenschaft, der erste, innigste Wunsch dieses Volkes ist die Erhaltung und Befestigung seiner Nationalität. Ist dieses edle Vertrauen nicht getäuscht worden?

Während man den Griechen ihre Nationalität gänzlich abspricht, halte ich sie vielmehr für ein charaktervolles, in seinen Grundsätzen festes, selbstständiges Volk. Freilich darf man sie nicht nach den Fanariotischen Heuchlern *),

*) Alkander Maurokordato ist ein Fanariot und einer der vorwurffreien Männer aus der Revolution, aber ein Anhänger Englands, zu dessen Politik er sich bekannte.

nach den rabulistischen Advokaten, oder nach den einzelnen Individuen, man muss sie im Allgemeinen beurtheilen, und der ruhige Beobachter wird bald finden, dass, wenn auch Unkraut unter edlen Pflanzen wuchert, Grund und Boden doch immer gut ist. Man sagt ferner, die heutigen Griechen seien ein verdorbenes, unruhiges Volk. Wahrlich diese Behauptung klingt sonderbar dem Jubel gegenüber, mit welchem der König und die Regentschaft bei ihrer Ankunft in Griechenland empfangen wurden; es war ein Freudenruf, der durch ganz Hellas erschallte, und der die Truppen der Brigade überall begrüßte, wohin sie im Lande als Besatzung zu liegen kamen, und Niemand wird sagen können, dass sie einen Widerstand gefunden hatten. Hellas blieb ja ruhig, als man 12,000 seiner Söhne mit Wunden und Narben bedeckt, ohne Sold fortschickte, hülflos hinausstiess, dem Hunger und Elend Preis gab; Hellas blieb ruhig, als kein Grad in dem Heere anerkannt wurde, keine Reclamation Würdigung fand, als so viele Tapfere in Noth und Verzweiflung versanken; Hellas blieb sogar ruhig, als der delikateste Punkt, der des Glaubens und der Kirche nicht unberührt gelassen wurde; es blieb ruhig, weil das Volk die Ruhe, als ein dringendes Bedürfniss wünscht, und weil es ein unbegrenztes Vertrauen in seinen edlen König setzt.

Griechenland bedurfte der Reformen, es konnte nicht bestehen, wie es war; die Mehrheit und die populärsten Männer der Nation hatten diese Überzeugung, und sprachen den Wunsch nach einer aufrichtigen Versöhnung zwischen allen Kindern des gemeinschaftlichen Vaterlandes aus; aber dieses Griechenland hat mehr als jedes andere Land seinen eigenen Genius und Charakter; es gleicht keinem andern Theil Europa's, weder in seinen Sitten, noch in seinen Einrichtungen; sollte sich daher

diese Reorganisation nicht anders haben bewerkstelligen lassen, als durch gewaltsames Umstossen alles Alten, durch Einführung von Gesetzen und Gebräuchen, die einer seinem Boden fremden Civilisation angehören? Der Grieche liebt das Alte und Hergebrachte vielleicht mehr, als irgend ein anderes Volk. Warum achtete man nicht diesen Nationalzug, warum bedrohte man des Griechen Ruhe durch Neuerungen, welche alles verwischen sollten, was sich ursprüngliches und charakteristisches vorgefunden hat; warum sollte Griechenland gleichsam in die europäische Mühle geworfen, gänzlich verändert, unserer Lebensart, Denk- und Handelsweise angepasst, daraus hervorgehen? Dass dieses Griechenvolk nicht gleichgültig blieb, und dass es zu Ausbrüchen des Unmuthes kommen musste, als es sich wie ein Kartenblatt behandelt sah, welches man nur umzudrehen nöthig hat, um demselben eine andere Form zu geben, wird wohl kein Vernünftiger so ausserordentlich finden.

Altes Recht, alte Ordnung, sind dem Griechen goldene Worte, wenn er auch oft nicht weiss, was sie bedeuten, und ob das Neue nicht besser ist. Wie gut auch daher die neuen Einrichtungen gemeint seyn mochten, sie erfüllten jetzt mit Widerwillen, weil sie zu schnell kamen, wie eine Parforcejagd erschienen, die der Grieche nicht vertragen kann. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, in Familienkreisen, wo der Grieche, der sonst äusserst zurückhaltend, besonders gegen Fremde ist, sich vertraulicher zeigt, Urtheile über die frühere und jetzige Regierung zu hören, welche jedesmal zu Gunsten jener ausfielen. Sie verglichen das Regiment der Präsidentschaft unter Capodistria mit dem jetzigen; es war nicht besser, wohl aber schlimmer geworden. Man erkannte an, dass die Regentschaft zwar eine grosse Verwirrung im Gange

der Staatsgeschäfte, ja das Land in einem Zustande der Zerrüttung bei ihrer Ankunft gefunden, bemerkte aber, dass es mit Zuziehung der vorhandenen Materialien und Beamten ein Leichtes gewesen seyn würde, das Mangelhafte einstweilen mit geringem Kosten- und Zeitaufwande auszubessern, bis man genau das Land, die Bedürfnisse des Volkes kennen gelernt, und dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, den Verhältnissen des neuen Staates mit entsprechenden Verbesserungen zu Hülfe zu kommen. Durch ein solches Verfahren würde man weit entfernt gewesen seyn, sein eigenthümliches und reines Gepräge zu zerstören, man würde vielmehr nur zur Ausbesserung dessen, was schadhaft war, geschritten seyn, indem man die mangelnden Theile ergänzen konnte, ohne die Gestalt selbst zu vernichten, welche die Jahrhunderte und das Unglück verschont hatten. Dadurch würde das Land in seinem eigenen Wesen und Seyn nicht angegriffen, einen neuen Aufschwung gewonnen, und das Volk würde sich verjüngt in seinen angeborenen Sitten und Gebräuchen gefunden haben, durch die eigene Kraft, die aus seinem Innern kommt. Es würde wachsen, und erstarkt aufblühen, ohne sich von der Bahn seines Genius zu trennen, es würde eine seiner würdige Zukunft erreichen, ohne mit seiner Vergangenheit zu brechen. Unglücklicher Weise habe man statt dessen vorgezogen, das alte Gebäude bis auf den Grund zu zerstören, und ein ganz neues aufzurichten, ohne zu bedenken, dass die gewählten Mittel, die Nationalität des griechischen Volkes zu schroff berührten, und nothwendig die Flammen der Unzufriedenheit entzünden mussten. — Man zog eine Parallele zwischen der dem Nationalen sich wiedernähernden Organisation der Gendarmerie und der gänzlich verunglückten Reorga-

nisation der Armee; man war mit den Finanzoperationen des Herrn von Greiner da zufrieden, wo er das vorgefundene Fundament gelassen, und sich mit einiger Nachhülfe an demselben begnügt hatte, wie z. B. im Zollwesen, bei welchem sich bereits in Syra allein schon die segensreichsten Folgen zeigten. Dagegen erschien die Aufstellung von Generalzehnteinnehmer als eine zu tief eingreifende Reform, welche den Bürgern und Bauern, die ausgesogen, deren Felder verwüstet und öde waren, keine Aussicht gewährte, sich zu erholen, und die Quelle grosser Unterschleife und Bedrückungen geworden ist. Dazu kam, dass die im Lande herumschwärmenden, entlassenen Palikaren, deren grosser Theil durch das Wiederabtreten sovieler Inseln und Provinzen an die Türkei, heimatlos geworden waren, sich allerhand Exzessen erlaubten. Kein Wunder, wenn das Volk murrte, wenn das Vertrauen, welches man in die Regentschaft setzte, nach und nach verschwand, und verschwinden musste, nicht weil sie neue Auflagen, die man früher nicht kannte, einführte, sondern, weil die Griechen die neuen Formen mit argwöhnischen Augen ansahen, und weil der Zwiespalt in dem Schosse der Regentschaft immer deutlicher hervortrat, und das oft getäuschte Volk misstrauisch machen musste.

Der Regentschaft entging diese Unzufriedenheit nicht; sie musste ja durch die freie Presse manche seltsame Rede hören. Sie suchte daher durch geschärfte Strenge gegen Zusammenrottungen und das Tragen der Waffen, so wie durch Beschränkung der freien Presse sich Anhänglichkeit zu erwerben. Allein diese Massregeln dienten nur dazu, die Zahl ihrer Feinde zu vermehren.

Was die Verdorbenheit des Hellenischen Volkes betrifft, so muss man erwiedern, dass dieser Vorwurf etwas paradox

bei der ruhigen Haltung erscheint, welche im allgemeinen das Land bei allen diesen unerwünschten Neuerungen beobachtete.

Das barbarische Joch, welches seit den Kreuzzügen auf Hellas lastete, hat die Griechen misstrauisch gegen Fremde gemacht, und wenn das Verschmitzte und Hinterlistige in ihrem Charakter noch mehr hervorgetreten ist, so liegt der Grund davon vielleicht nur darin, weil ihrem regen Geiste keine andere Bahn der nationellen Wirksamkeit gelassen wurde.

Werfe man einen Blick in die Vergangenheit, auf Deutschland's Zustände, während und nach dem 30jährigen Kriege, auf Frankreich's Revolutionen, auf den über Portugal und Spanien waltenden Unstern, und der Unbefangene wird nur staunen müssen, dass in Griechenland nach einem so furchtbaren Kampfe, der alle Bande nach Aussen und Innen löste, noch soviel redlicher Wille ist, dass nur wenige herrschsüchtige Primaten und Sykophanten die Giftpflanzen eines Volkes sind, dessen grosse Mehrheit an und für sich gutmüthig und bieder, dem Könige mit Liebe und Treue zugethan, von einer glühenden Vaterlandsliebe erfüllt ist. Ja, man nehme irgend ein Volk, selbst das so ruhige, biedere deutsche Volk, und bringe es in eine Lage, wie das griechische; man gebe ihm, nachdem es das Joch der Tyrannei unter Strömen Blutes abgeschüttelt, die Freiheit sich so heldenmüthig erkämpft hat, eine fremde Regierung, die in sich uneinig ist. Man stosse die Söhne dieses Volkes, die für des Vaterlandes Freiheit geblutet, das Theuerste geopfert haben, in's Elend, man verfolge sie, dass sie von Hütte zu Hütte fliehen, ihren Lebensunterhalt erbetteln müssen. Man versuche, diesem Volke seine alten, ehrwürdigen, theuern Institu-

tionen, die aus der Mitte seiner Berathungen hervorgegangen sind, ja selbst die heiligen Waffen zu nehmen, mit welchen es sich die Freiheit erstritten, man suche ihm seine Sitten und Gebräuche, sogar seine Kleidung gegen andere, den climatischen Verhältnissen nicht anpassende, zu vertauschen; man bedrohe seinen Handel, seinen Ackerbau, seine Schifffahrt, sogar seine Religion durch ungeeignete Massregeln; man lasse so viele seiner Brüder, die für die Freiheit und Unabhängigkeit mitgekämpft, dem Schwerte der Barbaren hülflos preisgegeben; man schenke diesem Volke kein Vertrauen, und erkläre es des Gängelbandes, bedürftig, während die Leiter dieses Bandes selbst schwankend, nicht vermögen sich über fremden Einfluss zu erheben, dem Volke das Ansehen und die Macht zu geben, die es kraft seiner glorreichen Vorzeit, kraft seines heldenmüthig bestandenen, heiligen Befreiungskampfes, vermöge seiner Intelligenz mit allem Rechte fordern kann, — man thue alles dieses und alles das, und noch viel mehr, was an dem Volke der Hellenen geschehen, an irgend einem Volke, und wir wollen sehen, ob dieses Volk es eben so geduldig erträgt, ob es dieselbe Liebe für seinen König hegt, wie das Volk der Griechen.

Übrigens kann es nicht verkannt werden, dass bei dem Chaos von Unordnungen und den Factionen einer zwieträchtigen Diplomatie die Regentschaft auf Hindernisse stossen musste, die sie hinsichtlich ihres Wirkens oft bewogen haben mögen, einer andern, als ihrer, vielleicht bessern Ansicht zu folgen, und dass trotz dem doch Vieles geschehen, was der Bewunderung werth ist. So erfreute sich einer besondern Anerkennung, das organische Edikt über das Gemeindewesen, womit Herr von Abel sich ein unvergängliches Denkmal errichtet hat.

Es konnte daher wohl nur mit Leidwesen gesehen werden, dass durch die ehrgeitzigen Absichten eines ihrer Mitglieder die Wirksamkeit der Regentschaft nicht minder, als durch Intriguen gehemmt wurde, dass besonders durch den Mangel an Einigkeit in ihren politischen Bestrebungen der Einfluss auswärtiger Kabinette in dem Maasse zunehme, dass die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Staats immer mehr zu einem bedeutungslosen Wort heruntersank.

Es mag dahin gestellt bleiben, ob Graf Armansperg, dessen politische Neigung sich für die Freundschaft des englischen Kabinetts aussprach, oder ob Maurer und Abel, welche in ihren Grundsätzen sich mehr den Prinzipien der Österreichischen versöhnenden Politik näherten, den wahren Weg gefunden hatten, den griechischen Thron von allen Drangsalen zu bewahren; soviel ist jedoch gewiss, dass England bei der Nähe seiner jonischen Besitzungen Griechenland's Emporkommen mit Widerwillen sieht und nur darin mit Russland übereinstimmt, jeder freien Entwicklung des jungen Staates hemmend entgegen zu treten.

Inzwischen sahen Itzkali's Gefängnisse einen Sohn Kolokotronis, Geneo und Kitzon Tzavella's, den muthigen Vertheidiger von Patras, welche als Staatsgefangene dahin zur Untersuchung gebracht wurden.

Eine Masse Fremder, mit zum Theile sehr hoch gespannten Erwartungen ihr Glück suchend, hatten sich in Nauplia eingefunden. Der grösste Theil derselben musste sich getäuscht finden, weil es für die Regierung ein Werk der Unmöglichkeit war, jeden, besonders den von nur mittelmässigen Talenten zu berücksichtigen. Daher auch hier, wie überall, die häufigen Klagen über unverdiente Zurücksetzung, über niedere Kriecherei ge-

gen Grosse und Hochgestellte. Dass sich dabei manche Hoffnung auf den Zeitpunkt des Abgangs der Regentschaft richtete, war um so begreiflicher, als der junge Monarch von ausgezeichneter Herzensgüte ist; aber auch Hellas Volk blickte mit ungeheuchelter Liebe und Treue, mit unbegrenztem Vertrauen auf seinen jugendlichen König, dessen milder Feuerblick alle Herzen gewinnt.

Ende October gab die Stadt Argos dem Könige zu Ehren einen Ball, als er von seiner nach dem Peloponnes gemachten Reise zurückkehrte. Dieser Ball, dem auch ich beiwohnte, fand in dem geschmackvoll eingerichteten Hause des Obersten Kalergis statt, und hatte er auch an sich nichts ausgezeichnetes, so war er doch in soferne schon von hohem Interesse, als er gewiss der erste Ball war, der in Agamemnon's Stadt zu Ehren eines bayerischen Prinzen gegeben wurde.

Alles drängte sich um den König, jeder wollte den geliebten, kräftig aufblühenden Herrscher sehen, dessen Vertrauen erweckende Freundlichkeit, womit er sich Jedermann näherte, dessen Begierde die wahren Gesinnungen und Bedürfnisse seines Volkes zu erforschen und über den Zustand des Landes selbst Belehrung zu erhalten, in den Griechen den festen Glauben an Hellas glückliche Zukunft stärkte.

Der König, dem auch unsere Leiden in Chalkis nicht verhehlt geblieben waren, sagte zu mir: „ich habe mit Leidwesen die betrübende Lage vernommen, in welcher sie mit der Garnison von Chalkis gewesen sind; ich hoffe aber, dass die Veränderung der Luft einen günstigen Einfluss auf den gesunkenen Gesundheitszustand ihrer Mannschaft haben werde, und dass sie alle Mittel anwenden, und selbst keine Kosten sparen werden, wenn es nöthig sein sollte, denselben wieder zu heben“.

Diese edelmüthig theilnehmenden Äusserungen des Monarchen vermochten schon allein den gesunkenen Muth von Neuem zu beleben.

Ein schönes, militairisches Fest, welches tausende von Menschen herbeigelockt hatte, fand in der Ebene am Fusse des ausserhalb Pronia sich erhebenden Felsens bald darauf statt. Ein mit Epheu und Lorbeerguirlanden dekorirtes Zelt ward aufgerichtet und darüber schwebte in einem Blumenkranze ein der Feier des Tages — 3. November — dem Jahrestage des Ausmarsches des combinirten Regiments — entsprechendes Chronogram; auf der Ebene, gegen die Stadt hin waren Vorkehrungen zu Belustigungen der Soldaten getroffen.

Das Regiment, nach Zurücklassung der Wachen und Reserven auf Itzkali und Palamides, aus drei Compagnien bestehend, rückte Nachmittag halb zwei Uhr aus, stellte sich auf dem Platze angekommen in grossen Zwischenräumen auf, und legte Waffen und Gepäcke ab, Alles gab sich der Freude hin; Spiele wechselten mit Gesängen, und das Schauspiel, welches die ringsum versammelten Griechen und Fremden darboten, erhoben das Ganze dieses vom schönsten Wetter begünstigten Festes. Plötzlich wird der König am Thore Nauplia's sichtbar, die Soldaten stellen sich hinter den Gewehrpyramiden auf, das Officier-Korps tritt unter dem Schalle der Musik Seiner Majestät ehrfurchtsvoll entgegen, ein dreimaliges Lebehoch wird von Griechen und Bayern dem Herscher gebracht, der die Reihen mit seiner gewohnten Freundlichkeit durchschreitet, mit Unterofficieren und Soldaten huldreich spricht, und nachdem er alles durch seine Huld entzückt hat, sich zurück zieht, um seinen Spazierritt fortzusetzen.

Jetzt überlässt sich Jeder von Neuem der Freude und

Fröhlichkeit. Lämmer werden nach Palikarenart zubereitet und nebst Wein und Brod unter die Soldaten vertheilt, Gesang und Musik ergötzt die Menge der Zuschauer, während die Officiere sich zu einem fröhlichen Mahle an einer schön dekorirten Tafel unter dem grossen Zelte vereinigten.

Unbeschreiblich ist der Zudrang der Zuschauer aus allen Ständen, allgemeine Freude herrschte unter der versammelten Menge. Gegen 4 Uhr kehrte der König von seinem Spazierritte zurück, und mischte sich mit dem inzwischen herbeigekommenen Prinzen Eduard von Altenburg und dem Grafen Armansperg unter die Zuschauer.

Da erhob sich der würdige Oberst von Baligand von der Tafel, und brachte die Gesundheit des Königs aus. Das Musikchor, der Jubelruf der Soldaten und Zuschauer beantworteten diesen Toast, doch alles verstummte wie mit einem Zauberschlag, als der König der Tafel sich näherte, ein Glas ergreift und mit sichtbarer Rührung auf das Wohl „der ihm nach Griechenland gefolgten Gefährten“ trinkt.

Der weithin schallende tobende Ruf „es lebe der König!“ und der begeisterte Zuruf der zuschauenden Bevölkerung mischte sich in das Jubelgeschrei der Soldaten, bis der Einbruch der Nacht dem Feste ein Ende machte, das in der Erinnerung Aller leben wird.

Um diese Zeit übergaben auch die französischen Truppen, noch über 1200 Mann stark, die messenischen Festungen Navarin, Modon und Koron an die Truppen der Brigade (dem Bataillon vom 10. Regiment) und verliessen den griechischen Boden auf immer. Ihr Abzug geschah zu einer Zeit, zu der, wenn auch keine offenbare Opposition sich äusserte, doch eine Aufregung im Lande

herrschte, die Regierung sie nur ungerne scheiden sehen konnte. Durch ihre vielfachen Dienste, durch ihre Bauwerke in Modon und Navarin, und viele andere Bauten, haben sie sich nicht nur ein unvergängliches Denkmal gestiftet, sie haben auch noch dadurch der Regierung einen wesentlichen Dienst geleistet, dass sie ihr den vorrätigen Kriegsbedarf an Munition und Geschütze u. s. w. für drei Millionen Francs überliessen. Indessen wurden sie durch die nach und nach aus Bayern eintreffenden Freiwilligen bald ersetzt, und die Regentschaft verfolgte ihr Regenerationssystem mit allem Eifer, obgleich die Zahl ihrer Anhänger Tag für Tag abnahm, die Schwierigkeiten sich vermehrten, und die Opposition sich vielfach verstärkte.

Dass unter solchen Umständen die obersten Beamten häufig wechselten, war natürlich, und schnell folgten sich Trikupis, Zographos, Rizos, Bulgaris, Christides, Psylas, Klonaris, Schinas, Praides, Maurokordatos und Kolletis an der Spitze der Ministerien. Die beiden Letztern sind entschieden die Fähigsten, an Geist und Charakter gleich ausgezeichnet, aber auch die vorzüglichsten Opponenten und die kräftigsten Wortführer der constitutionellen Parthei. Beide sollten, wie man sich erzählt, den feindseligen Conspirationen nicht ganz fremd gewesen seyn, in Folge deren die Gefängnisse auf Palamides und Itzkali mit Unzufriedenen aller Art, deren Treue man zu verdächtigen suchte, sich füllten.

Ob nun diese aus den Wortführern der verschiedenen Ansichten und Tendenzen zu den höchsten Stellen des Staatsdienstes berufenen Männer auch fähig und redlich zugleich waren, ob ihnen das Interesse des Landes und

der Sinn des Volkes klar und theuer war, mag dahin gestellt bleiben, nur soviel ist richtig, dass der so häufige Wechsel der obersten Staatsbeamten keinen guten Eindruck machte, und die Lage der Regentschaft verschlimmern musste, für welche die Empfindungen der Nation immer mehr erkalteten. Aus diesen Ereignissen nahm sich der denkende Theil nur zu gerne einen Maasstab für seine Erwartungen, und sah sehnsuchtsvoll der Stunde entgegen, wo der König die Zügel der Regierung ergreifen würde.

Mittlerweile hatte die Bildung des Gendarmerie-Korps den erwünschten Fortgang, und dasselbe bewährte seine Tüchtigkeit. Oberst Gralier, ein französischer Philhellene, war Kommandant dieses schönen Korps, in das nur Griechen Aufnahme fanden, und in welchem die Officiersstellen mit verdienstvollen Palikaren-Officiern besetzt wurden. Der Sold war hoch und die Kleidung im Anfange die Nationaltracht, welche sie später völlig gegen eine schöne Uniform vertauschten, die an die Gendarmerie des französischen Kaiserreichs erinnerte. Seine Stärke war vorläufig auf 1000 Mann zu Fuss und zu Pferd bestimmt, und das Ganze in 10 Kompagnien eingetheilt, welche in die 10 Nomos oder Kreise des Königreichs vertheilt wurden.

Bei der im Monate April erfolgten Eintheilung des Königreichs in 10 Nomos und 42 Eparchien, sollten die alten klassischen Namen, soviel wie nur immer möglich, beibehalten werden.

Am 19. November schiffte sich die nach Bayern zurückkehrende Cavallerie-Division auf dem Otho n ein, und verliess noch an demselben Tage die Rhede. Vier Wochen später marschirte auch das Bataillon von Herzog Wilhelm's Regimente von hier ab, und nahm den Weg zu Lande über Argos und Tripolizza nach Navarin,

wo es sich einschiffte, und ebenfalls Griechenland verliess. Dem, von der Krone Bayern, am 7. Mai 1832, abgeschlossenen Vertrage gemäss, kehrten von nun an Abtheilungen der bayerischen Brigade in das Vaterland zurück, sobald eine gleiche Anzahl der geworbenen Freiwilligen aus Bayern angekommen war. Die im Lande herrschende Missstimmung schien in Nauplia um so weniger Besorgnisse zu erregen, als bereits die Stärke der gelandeten Freiwilligen jene der Brigade übertraf, und durch die von Zeit zu Zeit, fortwährend ankommenden Abtheilungen noch mehr verstärkt wurde, weshalb auch unser Bataillon den Befehl erhielt, das in Lamia, Karpenissi, Patragik und Amphissa stationirte Bataillon vom 11. Regimente abzulösen, welches sich gleichfalls in Patras und Missolonghi versammelte, um auf jenen Schiffen nach Bayern zurückzugehen, welche die unter dem Kommando des Majors von Hess erwarteten Freiwilligen nach Griechenland überschifften.

Ein tragisches Ereigniss, welches sich in den letzten Tagen unseres Aufenthalts dahier zugetragen hat, setzte die ganze Stadt in Bewegung und erregte allgemeine Theilnahme. Dr. Zuccarini, ein deutscher Philhellene, begab sich mit dem bayerischen Stabsarzt Dr. Fleschütz in Angelegenheiten des Spitals auf Itzkali. Auf dem Wege nach dem Fort entspann sich ein Gespräch über die Möglichkeit den Felsen zu ersteigen, auf welchem dasselbe gegen der südlichen Seite hinliegt. Zuccarini erzählte, dass er dieses schon während seines frühern Aufenthalts in Nauplia gethan habe; er legte im Vertrauen auf seine Gewandtheit und Kenntnisse des furchtbaren Klippenwegs, trotz alles Abredens den Degen ab, und begann zu klettern. Plötzlich aber löst sich eine

Felsenplatte unter seinen Füßen, und er stürzt in den tiefen Abgrund, wo er sein Grab findet.

Seine humanen Gesinnungen, sein rastloses thätiges Leben, seine Liebe für die gute Sache und besonders sein reger Eifer, womit er im Gefühle seines schönen Berufes, theilnehmend die Leiden der Kranken zu lindern suchte, hatten ihm schon bei seinem frühern Aufenthalte in Nauplia allgemeines Vertrauen erworben, das er später in seiner neuen Stellung als griechischer Stabsarzt noch mehr rechtfertigte.

Auch er hat sich in fremder Erde gebettet, er ruht betrauert bei den vielen dahin geschiedenen deutschen Brüdern und die von Dankbarkeit gewundenen Kränze werden stets auf seinem Grabeshügel grünen.

Nauplia's Friedhof befindet sich nahe an einem Felsen ausserhalb Pronia; hier liegen die Gräber der in Nauplia verstorbenen Bayern, und hier auf der Felsenhöhe ist jetzt ein grossartiges Monument, das König Ludwig zum ehrenden Andenken den Verstorbenen der königl. bayer. Hülfbrigade errichten liess. In einer Höhe von 38 Fuss über die Strasse nach Arya, 22 Fuss lang und an der untersten Spitze des herabhängenden vordern linken Fusses 11 Fuss hoch, ist der bayerische Löwe in ruhen-der Stellung, in einer Höhle von ungleicher Höhe Aller Augen weithin sichtbar; er blickt gegen den Platz, wo König Otto I. 1833 zuerst Griechenland's Boden betrat.

Dieses schöne Denkmal, das dem Wanderer sagt, dass auch in Hellas Bayern's Treue felsenfest an dem edlen Namen der Wittelsbacher hielt, hat nachstehende im Felsen gehauene Inschrift:

„Die Officiere und Soldaten der königlichen bayerischen Brigade ihren Kameraden † 1833 und 1834. Zur Vollendung gebracht durch Ludwig I. König von Bayern.“

5.

Marsch von Nauplia nach Rumelien. Fahrt auf dem Meerbusen von Lepanto. Kalaxidi. Amphissa. Delphi. Arachowa. Livadia. Athen. Schlachtfeld von Chaeronea.

Vom 1. Januar bis 21. April 1834.

Gegen Ende December verstärkte Major Karl Winter mit drei Kompagnien Freiwilliger die Garnison von Nauplia, und wir verliessen diese Stadt am Nenjahrstage Mittags 11 Uhr, nachdem Se. Majestät der König Tags zuvor geruht hatte, vor dem Landthore die drei Kompagnien zu inspiziren, und sämtliche Officiere zur Tafel zu ziehen.

Bei unserm Abmarsche von Nauplia begleitete uns der General Baron von Hertling mit seinem Stabe bis Thyrinth. Dasselbst liess er die Truppe halten, und übergab dem Bataillons-Kommandanten einen für uns sehr ehrenden Tagsbefehl.

Hierauf ging der General nach Nauplia zurück, von wo er sich nach Patras begab, um mit dem Ba-

taillon des 11. Regiments ebenfalls nach Bayern zurück zu kehren.

Wir setzten, nicht ohne Schmerzgefühl von dem verehrten Chef scheidend, unsern Marsch über Pyripati und Hainori nach Korinth fort, wo wir am 3. Januar durchnässt von Regen ankamen, und folgende Dislocation erhielten: Der Stab mit den Schützen kam nach Livadia, wo diese Kompagnie schon früher lag; die 6. und 7. Kompagnie lagen bereits in Lamia, wohin noch die 8. Kompagnie marschirte; die 9. erhielt Karponissi und die 10. Kompagnie kam nach Amphissa zu liegen.

Die Soldaten hatten sich während unseres dreimonatlichen Aufenthalts in der Residenz von ihren Leiden ziemlich erholt, auch die in Chalkis verbliebenen Kranken waren, bis auf wenige Todte, die wir zu beklagen hatten, sämmtlich bei ihren Kompagnien eingerückt, welchen sie jetzt freudig nach Rumelien folgten, in der Hoffnung, dass auch sie bald wieder die heimatlichen Fluren begrüßen würden.

Da ich zur See viel näher als zu Lande nach Amphissa hatte, und zugleich auch den beschwerlichen Weg über den Parnass vermeiden wollte, so eilte ich mit dem Lieutenant Naser nach dem zwei Stunden entfernten Hafen von Lutraki, miethete daselbst zwei zur Überfahrt geeignete Schiffe, eilte schnell wieder nach Korinth zurück, und führte die Kompagnie an den Hafen hinab, den wir tief in der Nacht erreichten. Hier brachten wir die Nacht am Feuer unter einer Platane zu, welche einen schlechten Khan beschattet, der die einzige Wohnung in dieser verödeten Gegend war. Kaum zeigte gegen Morgen das Rauschen der Wogen, die immer stärker an die Felsen schlugen, mir an, dass der Wind sich er-

hoben habe, und dass es Zeit sey, die Reise fortzusetzen, so liess ich die Mannschaft an Bord steigen, wo die Matrosen schon mit den nöthigen Zubereitungen zur Fahrt beschäftigt waren; als jedoch Alles in Ordnung war, legte sich der Wind, und unsere Abfahrt wurde bis gegen Abend verzögert.

Lutraki's Hafen ist auf der südlichen Küste der livadischen Landschaft, dem alten Hafen von Schoeneus gegenüber, von dem nur noch einige Trümmer einer kolossalen Mauer zu sehen sind, die von der Gattung jener Werke sind, welche Pausanias den Cyclopen zuschreibt.

Die Sonne senkte sich schon stark, als wir mit schwachem Südostwinde die Anker lichteten, und unsere Schiffe glitten kaum merkbar durch des Meeres kräuselnde Wogen. Die Mannschaft stand fröhlich auf dem Verdecke neugierig nach einer Schaar von Adlern blickend, die hoch am Gebirge strichen, und sich abwechselnd auf die röthlichen Felsenwände setzten, um von ihrer Anstrengung auszuruhen, aber in der nächsten Minute wieder aufflogen, ihre alte Übung fortzusetzen. So wie wir uns von der Küste entfernt hatten, erhob sich immer mehr und mehr der Wind, und die Wellen rauschten unter unserm Kiel dahin. Ich hatte mich an die Schiffswand gestützt und schaute, wie die untergehende Sonne sich allmählig in's Meer senkte, und die Berge magisch beleuchtete. Ich war entzückt über das herrliche Schauspiel, und der Capitain prophezeite eine glückliche Fahrt. Aber wie unsicher sind doch die Berechnungen der Menschen!

Wohl eine Stunde und mehr ging die Fahrt in hoffnungsvoller Lust, aber mit dem Scheiden des Tages wechselte auch der Wind, der von Minute zu Minute an Heftigkeit zunahm und über's Meer brausste. Nicola merkte

die Gefahr, die uns drohte, und traf Vorkehrungen. Jetzt stiegen am südlichen Himmel dunkle Wolken empor, indess die See vom steigenden Winde getrieben immer bewegter, unruhiger wurde. Plötzlich brach der Sturm los, ein fürchterlicher Windstoss trennte beide Schiffe, und trieb sie in verschiedener Richtung über die schäumenden Wogen hin. Es war jetzt schwer zu unterscheiden, woher der Wind blies, denn er heulte aus dem Golf, wie aus den nahe liegenden Gebirgen mit gleicher Heftigkeit, und strich in wilder Harmonie durch das Takelwerk, das sich seiner Wuth entgegensträubte. Fürchterlich heulte der Sturm; die Wogen schäumten, braussten und schlugen über dem Verdecke zusammen. Das Steuer hatte keine Kraft mehr, und das Schiff änderte bei jedem Windstoss seinen Lauf, und schoss vom Sturme getrieben auf dem unsichern Pfad der wie Berge sich thürmenden Wogen, die aneinander stossend brausend sich brachen und verschwanden in einem phosphorleuchtendem Schaume. „Heilige Panagia, wir sind verloren!“ schrie plötzlich einer der Matrosen, ich schaute auf, in dem Augenblicke leuchtete der Mond durch das zerrissene düstere Gewölk, und ich erblickte einen starren Felsen, gegen welchen der Spiridion, der Gewalt des Wassers weichend, immer näher getrieben wurde. Jetzt entstand Lärm unter der Schiffsmannschaft; der Kapitain gab Befehle, die Matrosen machten dagegen Einwendungen, sie sprachen und arbeiteten alle zugleich aus allen Kräften, und ihr verworrenes Geschrei erhöhte nur noch das Entsetzliche des grauenvollen Anblicks.

Schon sahen wir den gewissen Untergang vor uns, der drohende Fels stand uns so nahe, dass wir vor dem Anblick entsetzt nach dem Steuerborde eilten. Da stürzte

eine ungeheure Wassermasse mit fürchterlichem Geprassel auf das Verdeck des schwachen Fahrzeuges und versenkte es in die Tiefe, aber in demselben Augenblicke traten die Wellen zurück und neue erhoben es auf ihren Rücken, und bis wir uns wieder gefasst hatten, war die verhängnisvolle Klippe weit hinter unserm Kiele. Noch war aber die Gefahr nicht vorüber; der sich kreuzende Wind trieb das unglückliche Schiff mit reissender Schnelligkeit auf den erzürnten Wogen hin und her, bis er endlich nach Osten umschlug. Das Schiff wurde jetzt schnell gewendet und lief, vom günstigen Winde getrieben in gerader Richtung in eine Bucht an Rumelien's Küste ein; die Segel fielen, die Anker waren geworfen, aber in demselben Augenblick fing sich der Wind in den Falten des am schlechten Takelwerk hängen gebliebenen Flocco, und trieb das Schiff durch die hohe Brandung an einen Felsen hin, dass es fast zerschellt wäre, und zwei Matrosen in die See fielen. Die Ruhe und Besonnenheit des Kapitäns, die ihn keinen Augenblick verlassen hatte, rettete die beiden Unglücklichen und das Schiff aus der gefährlichen Lage, in welcher sie der Sturm versetzt hatte. Der Wind fing sich heulend in den Krümmungen des Gestades; wuthentbrannt schlug das Meer an die Felsen mit weit tönendem, betäubendem Lärm, und der Schaum der starken Brandung bedeckte die nackten schwarzen Schädel der vielen Klippen, mit denen die Bucht angefüllt war.

Nachdem sich die Matrosen an den ausgeworfenen Tauen an Bord gerettet hatten, wurde der Spiridion mit vieler Geschicklichkeit aus seiner Gefahr drohenden Lage befreit, und um eine Felsenzunge nach einer nördlich gelegenen Bucht geleitet, wo er neben einem Schiffe beilegte, das ebenfalls dem Sturme entronnen war.

Mit dem Fallen der Anker wälzte sich auch ein schwerer Stein von unserer Brust; wir erwachten in einer Sekunde vom Tode zum Leben, und athmeten wieder leicht auf.

Das Schiff war vom Sturme leck geworden, und während die Matrosen mit Ausbesserung desselben beschäftigt waren, liess ich die Mannschaft an das Land treten, die sich an dem, bald auflodernden Feuer lagerte, und ihre nassen Kleider trocknete.

Von Zeit zu Zeit liess ich, als Zeichen unserer Landung, Signalschüsse geben, und als der Tag graute, war mein erstes Geschäft an verschiedenen hohen Punkten Wachen auszustellen, deren forschende Blicke das Schiff aufsuchen sollten, von dessen Schicksal ich seit zwölf Stunden nichts erfahren hatte; aber Alles war vergebens.

Plötzlich erscholl von der Höhe herab ein freudiges Hurrah! Ich sprang auf, und eilte dahin. Die Soldaten wähten ganz in der Ferne ein Schiff zu sehen, und die Täuschung war in der That sehr auffallend. Im Norden unserer Bucht erhoben sich spitzige hohe Felsenklippen, und die daran sich brechenden Wellen schienen weisse Segel. Wir alle meinten ein Schiff zu sehen, nur der Kapitain nicht, der gleich die Klippe erkannte, deren Unbeweglichkeit uns endlich sagte, dass wir getäuscht waren.

Die Küste von Rumelien hat eine Menge Buchten, die besonders den kleinen Schiffen als sichere Zufluchtsorte dienen, und da mich Nicola versicherte, dass der Patron des andern Schiffes, ein vorsichtiger, erfahrener Mann sey, so beruhigte mich die Hoffnung, dass er in irgend einer Bucht eingelaufen seyn, und mit seiner Mannschaft glücklich nach Scala kommen werde. Der Sturm hatte sich inzwischen gelegt; um die Mittagsstunde verliess der Spiridion die Bai von Towrena, wo er in

der Nähe von Aspro-Spitia gelegen hatte, und ein günstiger Nordostwind trieb das Schiff schnell seinem Ziele entgegen. Bald lagen wir auf der Rhede von Kalaxidy vor Anker, indem uns widrige Winde hinderten, bis nach Scala zu steuern, von wo noch 2 Stunden zu Lande nach Amphissa sind. Von hier nach Scala sind nur zwei Seemeilen; ich wollte mich aber nicht länger der Laune der Winde anvertrauen, und zog daher den sechsständigen Landmarsch vor. Es war gerade Feiertag, und die ganze Bevölkerung hatte sich auf unserm Aufstellungsplatze versammelt, als ich den 6. Morgens das Städtchen verliess.

Kalaxidy, mit einem Schiffswerfte und ohngefähr 2000 Einwohnern, die sich von Schiffbau und Schifffahrt nähren, wurde von der türkischen Flotte im Jahre 1821 gänzlich in Asche gelegt, hat sich jedoch wieder erholt, und besitzt jetzt viele schöne Schiffe, zu deren Bau das Holz aus den Waldungen der nahen Gebirge genommen wird.

Wenn man sich von dem gewerbsamen Kalaxidy entfernt und gegen Amphissa wendet, so führt anfangs der Weg über eine Kalksteinfläche, dann durch einen steilen, schluchtenartigen Grund nach der Höhe des Berges, von welchem man nach zwei Stunden Wegs in das liebe-liche Thal von Amphissa hinabsteigt, bei dessen Anblick man in Arkadien's Zauberland versetzt zu seyn und die Feenmärchen seiner Jugend verwirklicht zu sehen glaubt.

Dieses von Bächen durchströmte und von der Natur reich ausgeschmückte Thal, an dessen Ausgang Amphissa, am Abhange eines Berges, wie eine heilige Gottesstadt, inmitten eines grossen Fruchtgartens in seliger Ruhe liegt, ist von dem majestätischen Parnassus *), dem Musenberge Helikon, und den Ästen des Pindos

*) In neuerer Zeit Likuria.

eingeschlossen, und vom Meere begränzt. Ein stolzer Olivenwald, dessen schöne Bäume jede Beschreibung übertreffen, ist mit üppigen Saatfeldern und Weinreben durchwirkt, und verbreitet sich vom Meergestade, oder dem alten Hafen K y r r h a bis hinter das romantische Dorf T o p a l i a, in einer Ausdehnung von drei Stunden; dann erstreckt sich ein Zweig desselben durch den niedern Thalgrund von K r i s s a bis an D e l p h i hin. Dieser Wald mit seinen Riesenbäumen ist grösstentheils Staatseigenthum, dessen jährlicher Ertrag an Oliven von der Regierung um 100,000 Drachmen verpachtet wurde.

A m p h i s s a liegt grösstentheils noch in Trümmern. Nicht türkischer Vandalismus, sondern der Gräuel des wilden Parteikampfes hat hier gewüthet, und M a m u r i s verwandelte diese Stadt im Jahre 1832 in einen Steinhaufen. Schön ist die Ruine der Citadelle, welche auf einem, die Stadt überragenden Felsen thront; sie soll von Philipp von Macedonien erbaut worden seyn. Aber sonst ist von dem alten A m p h i s s a, ausser noch einigen Resten der Umfassungsmauer, keine Spur mehr zu sehen. Ein im Norden der Stadt, in Felsen gehauenes Grab, zu welchem eine niedere Thüre führt, soll nach einer sehr unverbürgten Sage, jenes der P e n e l o p e seyn.

Ich lösste hier die Kompagnie des Hauptmanns von N e s s e l r o d e ab, die sich schon am andern Morgen im Hafen von S c a l a einschiffte, und an demselben Abend landete hier Oberlieutenant S t r a s s e r mit seiner Mannschaft. Sein vom Sturme verschlagenes Schiff hatte sich in eine Bucht ohnweit L u t r a k i geflüchtet.

Auch die im Norden von Rumelien gelegenen Kompagnien des 11. Regiments kamen auf einander folgend hier an, schifften sich nach P a t r a s und M i s s o l u n g h i.

ein, und am 17. verliess der Kommandant dieses Bataillons, Oberstlieutenant Albert, Amphissa und ging mit der letzten Kompagnie ebenfalls nach Scala zur Einschiffung ab. An keinem Orte in Griechenland hatten wir uns noch so heimisch gefühlt, als in dem traulichen Amphissa, wo uns ein freundlicher Geist ländlicher Sitte, wie alte Bekannte, willkommen hiess; wo die Luft gesund, das Wasser vortrefflich ist, und eine bezaubernde Natur ringsum das Auge entzückt. Die Soldaten lagen hier behaglich in einem unter Capodistria erbauten Schulhause, und in einer Moschee, welche zu Kasernen eingerichtet waren. Die herrliche Witterung lud uns ein, unsere freien Stunden mit Ausflügen in der Umgegend auszufüllen, und ein Abstecher, den ich in den letzten Tagen des Monats Januar in Gesellschaft des Oberlieutenants Strasser und Dr. Reknagel machte, führte mich nach dem vier Stunden entfernten Delphi. Wir ritten anfangs durch das schöne Thal, bogen am Olivenwalde links ein, über den Kephissos setzend, und betraten bald einen steilen Bergweg, der sich bei manchen Windungen so verengte, dass Mann und Pferd in augenscheinlicher Gefahr schwebten, in den unbewahrten Abgrund hinab zu stürzen.

Noch bevor wir Delphi erreichten, stiessen wir auf einige Grabstätten, ähnlich jenen der Penelope bei Amphissa, und eine Strecke weiter um einen Felsen kommend, standen wir bei einer Kapelle, wo wir vom Pferde stiegen, um einige Bruchstücke von Alterthümern zu sehen, die in derselben aufbewahrt werden. Vor uns lag jetzt, am südöstlichen Abhange des Parnassus das unbedeutende Dorf Kastri, auf dessen Stelle Delphi, die einst wichtigste Stadt in Phokis mit dem berühmtesten Orakel des alten Griechenland's stand.

Delphi lag also vor meinen Augen; doch nicht mehr jenes reiche mit Schätzen angefüllte Delphi mit dem prachtvollen Apollotempel, mit den zahlreichen Statuen und vielen andern Kunstwerken, welche aus Dankbarkeit gereicht wurden, nicht mehr jenes Delphi, zu dessen Verschönerung Nationen und Könige beigetragen hatten, sondern das ärmliche, aus dem Schutte und den Ruinen dieser einst so berühmten Stadt hervorgegangene K a s t r i, welches in der neuesten Zeit, der grossen Erinnerungen wegen, die sich daran knüpfen, seinen alten Namen wieder angenommen hat, und in seiner Unbedeutenheit bescheiden in das vom mächtigen Parnassus und Helikon gebildete Thal hinein schaut.

Zuerst stiegen wir zu dem Hippodrom hinauf, der auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt, und dessen Rennbahn, zum Theil noch mit Steinbänken umgeben, gut erhalten ist; dann gingen wir durch das Dorf zur castalischen Quelle, an der einige hübsche Mädchen, die ihre Wäsche unter Scherz und Lachen besorgten, unsere Aufmerksamkeit fesselten. Diese dem Apollo und den Musen geweihte Quelle, in deren crystal reinem Wasser die Priesterin Pythia und jeder, der sie befragte, sich reinigen musste, bevor die göttliche Jungfrau zu der Feierlichkeit schritt, sprudelt aus einem senkrecht sich erhebenden, mit Epheu umrankten Felsen, in welchem die Höhle P y t h i u m ist, worin der heilige Tripos oder Dreifuss war, auf welchem die mit Lorbeer bekränzte Priesterin sich niederliess und durch begeisternde Dünste in einen betäubten Zustand versetzt, die Orakelsprüche ertheilte, d. h. von dem aufsteigenden Dunst fast erstickt, ein Klagegeschrei und einzelne Worte ausstiess, welche die Vorsteher des Orakels auffassten und schriftlich den Fragenden überlieferten.

Dieser Ort, war von den Gebäuden des herrlichen Apollotempels umschlossen, von welchem jedoch nichts mehr als hie und da noch einige zersplitterte Säulen und Marmorplatten unter der Erde hervorragend, zu sehen sind.

Weiterhin besahen wir ein Grab, welches als die Grabstätte des Königs Neoptolemos *) angegeben wird. Ein Engländer liess es erst in neuerer Zeit öffnen, und aus Krämerkunstliebe den mit herrlichen Arabesken gezierten Sarcophag zerschlagen, um Stücke davon mit nach Hause nehmen zu können.

Auf dem Deckel desselben ist eine weibliche Figur in Lebensgrösse in Hautrelief dargestellt, an der leider der Kopf und der linke Vorderarm fehlen. Diese Figur, deren Formen so rein ausgearbeitet sind, dass sie unverkennbar die Schöpfung eines der besten Meister sein muss, liegt auf einem Ruhebette in etwas gekrümmter Stellung, und, den linken Arm auf das Kissen gestützt, ruhte das Haupt in der aufwärts erhobenen Hand, während der rechte Arm ungezwungen am Körper so ausgestreckt ist, dass die Hand mit ausgestreckten Fingern auf der Mitte des Leibes liegt.

Der carrirte Stoff des Ruhebettes und des Kissens, an dessen Ecken sich Quasten befinden; der leichte geschmackvolle Faltenwurf des Gewandes und des spitzenartig durchbrochenen Hemdes, unter welchem sich ein schön geformter Busen zu heben schien, und das Edle der Gestalt, an welcher Alles bis in die kleinsten Theile die vollendetste

*) Neoptolemos oder Pirchus, war der Sohn des Achilles, der hier nach Einigen von Orestes am Altare Apollo's ermordet wurde, nach Andern erfolgte sein Tod auf Apollo's Veranlassung, den er beleidigt hatte.

Harmonie beurkundet, sind so meisterhaft ausgedrückt, dass das Ganze zu der Meinung berechtigt, Phidias oder Praxiteles kunstgewandter Hand sei diese Schöpfung zu verdanken.

Von hier begaben wir uns in das Kloster, welches in der Nähe der castalischen Quelle auf einem kleinen Plateau unter Ölbäumen höchst anmuthig liegt. Der Vorsteher des Klosters von unserer Ankunft durch die Lastthiertreiber benachrichtigt, lies geschäftig Speisen und Getränke herbeibringen. Wir nahmen nach eingenommener, frugaler Mahlzeit von den Mönchen Abschied, und schlugen den Weg über das alte Krissa nach dem Bergkloster St. Elias ein, bei dessen zahlreicher Bruderschaft man stets gastfreundliche Aufnahme findet. Diess Kloster ist von Amphissa eine Stunde entfernt, und hat eine schöne Kirche, die erst nach Vertreibung der Osmanen gebaut wurde.

Der 6. Februar, der Landungstag des Königs, wurde in Griechenland zu einem Feiertage erhoben, und in Amphissa mit einer Begeisterung gefeiert, die nur mit jener der grossen Mehrheit der Griechen im verflossenen Jahre in Nauplia verglichen werden kann. Der Arme wetteiferte mit dem Reichen, der Alte mit dem Jungen, seine Wohnung zu schmücken, und der Taumel des Entzückens hatte sich der ganzen Bevölkerung der Stadt und der Umgegend bemächtigt. Triumphbögen, Säulen von Laubwerk, Pyramiden, die mit Inschriften zum Lobe des Königs geziert waren, Kränze und Guirlanden, prangend vom bunten Farbenschmucke der mannigfaltigsten Blumen, schmückten die Plätze, die Strassen und Häuser, und auf den Bergen und Höhen loderten ungeheure Feuer empor, während Amphissa im glanzvollen Schimmer

einer herrlichen Beleuchtung schwamm. Besonders schön nahm sich die sinnreiche Beleuchtung an der langen Fronte des frei und hochstehenden Schulhauses aus. Zwei Tage und Nächte durch war hier Alles auf den Beinen und auf den Gassen der im Fluge geschmückten Stadt; grosse Menschengruppen standen, sassen oder bewegten sich um die Kaffehäuser, disputirend in verworrenem Gedränge, andere waren beim Tanze versammelt, entzückt über den jämmerlichen Lärm, den eine Menge Virtuosen auf ihren Instrumenten machten. Kein Zank, kein Streit störte die Eintracht, und die ganze Bevölkerung manifestirte Gesinnungen, über welche die Staatsregierung vollkommen beruhigt sein konnte.

Am Morgen der Landung verkündete der Donner der Kanonen *), und die Tamboure der Garnison die Feier des Festes. Es war ein wahres Nationalfest, bei welchem der Geist und die Einigkeit der Amphisbaner ein erhebender Anblick war. Um 10 Uhr war Hochamt, das der Bischof hielt, bei welchem 51 Kanonenschüsse und drei Gewehrsalven von der in Parade ausgerückten Infanterie gegeben wurden, als der Bischof den Lobgesang: „Grosser Gott! wir loben dich“ anstimmte, dann hielt ein königlicher Beamter (Apotholides) eine Rede worin er über die Wichtigkeit dieses Tages sprach, an welchem der König, von der Vorsehung herbeigerufen, zur Rettung Griechenland's erschien, und die Bürger an ihre Verpflichtung, den Thron Sr. Majestät bis in den Tod zu vertheidigen, erinnerte. Ein Gastmahl bei dem Regierungs-Präsidenten Ambrosiades, wozu alle königlichen Beamten,

*) Man hatte hierzu von Kalaxidi drei Schiffskanonen kommen lassen.

der Bischof, die Officiere, die Demogeronten und die angesehensten Bürger eingeladen waren, dauerte bis spät in die Naecht, aber nicht nur in des Präsidenten Hause war die fröhlichste Stimmung, sondern bei allen Volksklassen währte der Jubel, der Tanz und Gesang bis zum anbrechenden Morgen

Die ungeheuchelte Herzlichkeit und Heiterkeit, wodurch sich dieses schöne Fest auszeichnete, möchte allein schon für den guten Geist bürgen, der in Rumelien waltet, gegen jene Gerüchte und Urtheile sprechen, die sich über die Stimmung dieses Volkes verbreitet hatten, und beweisen, dass das Volk des alten Hellas keinen Antheil an der Aufregung und Unzufriedenheit der aus dem königl. Dienste entlassenen Palikaren hatte, die noch grosse Forderungen an rückständigen Sold machten, und sich durch Plünderung bezahlt machen wolften, wodurch noch Unordnungen vorfielen, die zum Theil nur mit Gewalt unterdrückt werden konnten, weil der grösste Theil der Palikaren über die Grenze ging, in Thessalien und in Epirus Schutz und Sicherheit und daher Gelegenheit fand, immerfort in's Land einfallen zu können. Die in Epirus und im nördlichen Thessalien um diese Zeit ausgebrochenen Unruhen erregten daher hier nur in soferne Besorgnisse, als man sehr gut wusste, dass diese Aufstände von den aus griechischen Diensten entlassenen, unzufriedenen Palikaren geleitet wurden, welche ohne Zweifel ihre Verbindungen mit den in Rumelien sich befindlichen Waffengefährten unterhielten.

Es mochte daher zum Schutze der Grenze, eine Verstärkung der Gendarmerie in Verbindung mit andern Truppenabtheilungen in dieser Gegend nicht überflüssig erscheinen, und da die Rapporte und Berichte der Gemeinden und Eparchien immer bedenklicher lauteten, da sogar Ban-

den von den sogenannten Klephten sich bis zu der Stärke von 50 Mann auf dem königlichen Gebiete zeigten, Mord und Raub verübten, und dann wieder über die Grenzen zurückgingen, oder sich in den ihren räuberischen Unternehmungen günstigen Schluchten des Pindos und Valuchi, an dessen Fuss Karponissi liegt, herum trieben, ja bis nach Padragik und am Fusse des Sperchius heranwagten, so eilte der Truppen - Corps - Kommandant von Rumelien, Oberstlieutenant Herbst, von Livadia aus, nach den Grenzen, um sich von dem Stande der Sachen an Ort und Stelle persönlich zu überzeugen, und nach Lage der Umstände, die nothwendig erscheinenden Verfügungen treffen zu können. Nachdem aber dieser thätige und umsichtige Officier sich überzeugt hatte, dass zwar einzelne unbedeutende Räubereien verübt worden, im Allgemeinen aber die Furcht alles übertrieben hatte, ging er von Lamia nach Allemana und Kravia über das Hochgebirg nach Amphissa, dann von da über Delphi und Arachowa nach Livadia wieder zurück.

Bald darauf rief mich ein dienstliches Geschäft zum Stabe nach Livadia, und jetzt hoffte ich meine schon in Chalkis vorgehabte Reise nach Athen ausführen zu können. Ich verliess am 23. März, mit einer kleinen Bedeckung von 4 Mann, zum Schutze von 10,000 Drachmen und andern Effekten, Amphissa und blieb die Nacht in Arachowa, ein in dem letzten Freiheitskampfe durch den entscheidenden Sieg, den hier Karaiskaki über Musten Bei erfochten hat, berühmtes Dorf, dessen Bewohner zu Ehren dieses Sieges in der St. Georgs-Kirche ein schönes Denkmal setzen liessen. Dieses schöne Dorf liegt auf der höchsten Steigung der Strasse, welche über den zweispitzigen Parnass führt. Des andern Tags setzte

ich meine Reise fort, und gleich ausserhalb des Dorfes macht die Strasse eine starke Biegung, leitet dann stets bergab, bis an den Fuss des Parnassus, wo sie rechts in enge Schluchten einlenkt, und am Helikon fort nach Livadia führt.

Das Städtchen Livadia, das, wie alle Städte Griechenlands, im letzten Kampfe zerstört wurde, ist nur zum Theil wieder aufgebaut worden, und hat eine pittoreske Lage am Eingange einer tiefen Schlucht, in welcher die Quellen der Mnemosyne und der Letha aus dem Felsen, wie zwei Ströme, entspringen, die mitten durch die Stadt über Steinblöcke sich fortwälzend, nach kurzem Laufe in den Kopais-See münden; diese Schlucht ist theils von Felsen, theils von wildbekränzten Höhen umgeben, an deren Fuss die Häuser der Stadt angebaut sind. Die hinter der Stadt auf dem Vorsprunge eines Berges stehende Citadelle ist verfallen, und von dem Orakel des Trophonius wenig mehr zu sehen.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft hatte ich meine Geschäfte abgethan, und die Erlaubniss erhalten, nach Athen zu gehen; ich schwang mich daher am 27. des frühesten Morgens zu Pferd, ritt, blos von meinem Bedienten und Korporal Mayer begleitet, die Strasse nach Theben zu, und erreichte am andern Tag Kalivia.

Der Weg von Haini-Gosa nach Kalivia führt durch einen Wald von Tannen, deren Stämme sehr verbohrt und verstümmelt sind, um daraus das Harz zum Rasiniren der Weine zu gewinnen. Die jetzige Regierung hat daher mit Recht strenge Verbote gegen diesen Unfug erlassen, die dem völligen Ruin der Nadelholzwaldungen vorbauen, und wodurch auch dem abgeschmackten Gebrauche, den Wein zu rasiniren, Einhalt gethan werden

dürfte. Eine Zeit lang diente uns ein ausgetrocknetes Flussbett als Weg, und als wir nach drei Stunden aus dem Walde hervorkamen, lag vor uns eine, mit vielfärbigen Anemonien bedeckte Ebene, in ihr auf einem Hügel das alte durch seine Spiele, seine Mysterien und seinen der Ceres geweihten Tempel berühmte Eleusis und darüber hinaus die Küste der Insel Salamis, jetzt Coluri.

In Kalivia brachte ich die Nacht im Hause eines Bauers zu, dessen Frau geschäftig an Speise und Trank herbei brachte, was in ihrer Macht stand.

Am 29. März Morgens 5 Uhr verliess ich Kalivia, eilte durch die Ebene an das Gestade des Meeres hinab und betrachtete hier die Meerenge von Salamis, wo am 23. September 480 v. Chr. Themistokles den grossen Sieg über die furchtbare Flotte des Xerxes erfochten, und das Vaterland vor sicherem Untergange gerettet hatte.

Meine Blicke streiften über ein ödes Gestade auf ein Meer hinaus, das in tiefster Stille ruhte. Diese Ufer sahen einst den verzweiflungsvollen Kampf den die Flotte der Griechen mit einer unermesslichen Seemacht rang; dort, auf jener Höhe, musste der Mächtigste der Könige Zeuge des Untergangs seiner Flotte seyn, dort musste er, der Herr über sovieler Hunderttausende von Kriegeren, der für allmächtig gehaltene Monarch, sehen, was Tapferkeit, was Liebe zum Vaterlande, was Begeisterung für Freiheit einer kleinen Zahl muthiger Streiter über zahllose Schaa-ren feiler Söldlinge vermögen; dort war es, wo er wie wahnsinnig von seinem Throne aufsprang, und in wilder Verzweiflung sich den Purpur vom Leibe riss. Erinnert auch hier kein Stein, kein Denkmal an diese grosse kühne Waffenthat, so lebt sie doch in der Geschichte fort,

wie alles Grosse fortlebt, ohne eines Denksteins zu bedürfen. Ich setzte meinen Weg am Ufer des Meeres fort, das zum Grabe des grossen Griechen hinströmt, dessen Ruhm mich von Jugend auf begeistert hatte, und nahm ein Paar Muscheln zur Erinnerung an das Gestade mit, an welchem der Griechen Muth Asien's Riesenmacht vernichtete. — Welches Schicksal hatte der grosse Mann, in dessen Seele — wie Thucydides sagt — die höchsten Kräfte der menschlichen Natur vereinigt waren. Der Retter des Vaterlandes wurde verbannt, verbannt mittels des unseligen Ostracismus; auch den Verbannten verfolgte die Wuth seiner Feinde, das wankelmüthige Volk hatte schnell seine Dienste vergessen, er musste fliehen in das Land der Barbaren, fliehen endlich an den Hof seines Feindes, des Perserkönigs, bis er, freundlich hier aufgenommen, aus Liebe zu dem undankbaren, und doch noch so theuren Vaterlande den Giftbecher trank. Schreckliches Schicksal! — aber so ist es fast stets das Loos des grossen, über das Gewöhnliche sich erhebenden Menschen; Undank ist sein Lohn.

Ich stieg wieder zu Pferde, ritt, den heiligen Weg entlang, durch ein Flussbett, Soranta-Potamo oder die vierzig Ströme genannt, wahrscheinlich der eleusische Cephissus, kam dann an die Salzbäche, an welchen während der eleusischen Feste zum Andenken der Ceres das Volk sich belustigte, und hatte bald die äusserste Spitze des Kanals von Salamis erreicht, wo man durch eine Wendung links das durch die Gebirge Parnes und Ägeleus gebildete enge Thal betritt, und bald an dem auf die Ruinen des Apollo-Tempels erbauten Kloster Daphne vorbei kommt, dessen Kirche eine der ältesten Griechenland's ist. Von da erweitert sich das Thal; wir

bogen weiter hin um einen Felsen, der in der Mitte des Weges steht, und plötzlich, überraschend lag Minerva's Stadt vor unsern Blicken.

Festgebannt stand ich da, von einem göttlichen Entzücken durchglüht. Gerade von diesem Standpunkte aus erblickt man Athen auf einmal in seinem vollen Glanze. Meine Blicke schweiften über einen dichten mit Feigenbäumen durchwobenen Olivenwald hin nach der Stadt Solon's. Herrlich, gerade vor uns, erhebt sich die mächtige Akropolis mit ihren malerischen Felsen, wie angelehnt an den honigreichen Hymettos. Welch' ein entzückender Anblick diese Akropolis mit den Propyläen, mit der unvergänglichen Pracht des Parthenon, des Tempels des Erechtheus, mit all' ihren Mauern und Säulen, mit den wild umher liegenden Steinmassen; auch in ihren Trümmern noch gross und herrlich!

Am Fusse der Akropolis zwischen den beiden Hügeln, Anchesmos und Musäion breitet sich Athen aus mit seinen flachen Dächern, mit seinen byzantinischen Kirchen, seinen Minarets, Säulen und Kuppeln, Palmen und Cypressen, gerade jetzt von den Strahlen der Sonne beleuchtet, ein wunderliebliches Bild. Die Ebene um Athen ist von drei Seiten durch die Berge Hymettos, Pentelikon und Parnes begrenzt, und dehnt sich von Norden nach Süden bis an das Meer aus, von jener kleinen Hügelreihe unterbrochen, welche vom Hymettos ausläuft, und die verschiedenen Erhöhungen des Grundes bildet, auf welchem Athen seine Denkmale der Baukunst aufstellte, und die die Landschaft so unbeschreiblich malerisch machen.

Der Cephissos durchströmt den Olivenwald, welcher von der Quelle des Flusses an, am Fusse des Anches-

mos vorbei, bis gegen den phalerischen Hafen hin, in einer bogenförmigen Linie läuft, und so uralte Bäume hat, dass sie schon zur Zeit des höchsten Glanzes der Stadt gestanden zu haben scheinen. Auf der andern Seite Athen's zwischen der Stadt und dem Hymettos fliesst der Ilissos, dessen Bett im Sommer ganz trocken ist.

Je mehr ich mich Athen näherte, desto reger wurden in mir Gefühle, die ich noch nie, auch bei dem Anblicke viel grösserer Städte nicht, empfunden hatte. Aber ich näherte mich ja auch der Stadt, die einst Alles umschloss, was die Geschichte an Vaterlandsliebe, Freiheitsgefühl, Tapferkeit, Kunst und Wissenschaft Grosses aufzuweisen hat; ich näherte mich der Stadt, bei deren Anblick das Auge ein Gemälde dreitausendjähriger Erinnerung und Grösse erfasst, die so viele grosse Geister, einen Solon, Themistokles, Perikles, Aristides und andere die ihrigen nannte, die einst alle Städte ihrer Zeit überstrahlte.

Eine schmale Mauer, der neuern Zeit angehörig, umschliesst die Stadt; ich trat durch ein nicht antikes Thor und war in einer kleinen, unansehnlichen, aber ziemlich reinlichen Strasse. Das erste Haus, links des Thores, hatte vor seinem Eingange einen hübschen Garten mit einer doppelten Orangenreihe. Es hatte Ähnlichkeit mit einer italienischen Villa, und war von dem Fürsten Wlachuzi bewohnt. Ich ritt weiter in das Innere der Stadt; ein Chaos von Trümmern der alten und neuen Zeit.

Häuser, bretteerne Hütten, Moscheen, christliche Kirchen, Säulen, alte Mauern und neue Häuser im italienischen Style stehen hier friedlich beisammen, und bilden nach allen Richtungen laufend, Strassenzüge, durch welche der laute Lärm der Agogiaden mit Zügen von Pferden und

Kamelen und der Facchini *) mit schweren Lasten unaufhörlich ertönt. Menschen aus allen Weltgegenden, Lastthiere, Frauen auf Eseln mit den Säuglingen an voller Brust, Bilder des Orients, Alles in buntem Gewirre drängt sich und wogt gleich einem Strome durch die mit Schutt bedeckten Strassen des aus den Trümmern der alten Pracht neu hervorgehenden Athen's.

Ich nahm in Casalli's Locanda mein Absteigquartier, in welchem auch König Otto, als er ohnlängst bei der Grundsteinlegung der neuen Residenz hier war, gewohnt hatte, ein Gasthof, der jeden Fremden, welcher Athen besucht, empfohlen werden kann. Einige Briefe, die ich bei mir, und noch denselben Abend abgegeben hatte, verschafften mir die angenehme Gelegenheit, zwei achtungswerthe Familien, Georgandas und Franz Vitalis und Herrn Wolfersberger, einen Schweizer, und sehr geschickten Maler kennen zu lernen. Ich fand Letztern in seinem Atelier mit einer für den König Otto bestimmten Ansicht von Athen beschäftigt, und hatte den Genuss, mehrere schöne Prospekte Griechenland's, vorzüglich aber Athen's, Erzeugnisse seines Pinsels, bei ihm zu sehen.

An der Seite dieses Künstlers, der schon seit zwei Jahren in Minerva's Stadt weilte, durchstreiften wir die attischen Denkmale, und unser erster Gang war zu dem Tempel des Theseus, das erste Denkmal alter Grösse, erbaut zur Erinnerung des bei Marathon erfochtenen Sieges, und bestimmt die auf der Insel Skyros wieder ausgegrabenen Gebeine des Heros nebst seinem

*) Die griechischen Facchini sind meistens Malteser, und tragen ungeheure Lasten auf dem Rücken.

Schwerte aufzunehmen. Auf einer kleinen Erhöhung an der westlichen Seite der Stadt liegend, ist dieser am Besten erhaltene Tempel in dorischem Style gebaut, mit Säulen umgeben, von welchen sechs an der Fronte und dreizehn an den Seiten stehen. Er ist gelblicher Farbe, 90 Fuss lang, 40 Fuss breit und mit dem Frontispice 30 Fuss hoch. Die Säulen sind nicht hoch, und haben nur 3 bis 4 Fuss im Durchmesser. An der östlichen Seite im Frontispice sind 10 Metopen-Basreliefs, die Thaten des Theseus und Hercules darstellend; leider ist kein einziges derselben ohne Beschädigung.

Gehört auch dieser Tempel nicht zu den grössten, so ist er doch durch den rein gehaltenen dorischen Styl, durch seine vortreffliche, selbst dem Laien in's Auge fallende Construction ausgezeichnet. Merkwürdig sind die erwähnten Basreliefs schon aus dem Grunde, weil Cimon, welcher durch die Darstellung der Thaten der beiden Helden die Eintracht zwischen den Doriern und Joniern herstellen wollte, sich selbst den Sturz dadurch bereitete.

Der Hügel des Areopags ist westlich von der Akropolis, und durch viele in Felsen gehauene Nischen noch jetzt bezeichnet. Hier hielt der älteste und berühmteste Gerichtshof, Areopag genannt, unter freiem Himmel im Dunkel der Nacht seine Sitzungen, und urtheilte über die schwersten Verbrechen, über die wichtigsten Rechtsangelegenheiten mit jener, seinem hohen Berufe entsprechenden Würde und Unpartheilichkeit, die ihm das Vertrauen Griechenlands erwarb, bis er, durch die Stürme der Zeit erschüttert, gleich so manchem Areopage späterer Zeiten, wankte, und Vertrauen, Würde und Ansehen verlor.

In dem kleinen Thalgrunde zwischen der Akropolis und dem Areopag ist das doppelte Grab Cimon's.

Nördlich des Musäion liegt der theaterähnliche Pnyx, einst der Platz für die Volksversammlungen, der noch bedeutende Spuren cyclopischer Mauern zeigt. Hier sind die drei Höhlen in den Felsen, das Gefängniss des Sokrates genannt.

Welche Erinnerungen erweckt nicht dieser Platz, an dem so viele Ungerechtigkeiten begangen, so viele unbillige und grausame Beschlüsse gefasst wurden, wo aber auch grosse Männer ohne Furcht, ohne Scheu gegen die Tyrannen des Vaterlandes ihre Stimme erhoben, der Gerechtigkeit den Sieg, der Wahrheit Gehör verschafften. Von hier bestiegen wir den überragenden Hügel des Musäion, auf welchem das Denkmal des syrischen Philopapus, eines Sohnes des Antiochus, steht. Ob der Name dieses Hügels von dem Dichter Musaios, oder daher entnommen worden, dass er den Musen geweiht war, ist zweifelhaft. Das Monument des Philopapus ist zwar durch Kanonenkugeln sehr beschädigt, steht aber noch aufrecht, und hat sovieler interessanter Denkmale überdauert.

Am Morgen nach unserer Ankunft in Athen bestieg ich um 5 Uhr die Akropolis. Diese Land und Stadt beherrschende Götterburg des Kekrops erbaut im Jahre 1550 v. Chr. thront auf der Südseite der Stadt, auf einem hohen einsamen, schroffabfallenden Felsen, dessen Gipfel, einst dreitausend Statuen, und die schönsten Tempel schmückten, welche je der menschliche Geist und Menschenhände erschaffen, der 800 Fuss lang, 400 Fuss breit ist, und die Form eines Ovals hat.

Auf dem Wege zur Akropolis kommt man an einer Grotte des Pan-Pandroseon vorüber — in deren Nähe sich eine heilige Quelle befindet. Von hier eilte ich

von der Sehnsucht getrieben den Felsenweg hinan, trat durch das Thor des noch stehenden fränkischen Thurms von dessen Höhe der unglückliche Odyseus, gleich seinem Vorgänger Aegeus vom Siegestempel herab, seinen Tod gefunden, und stand nun unter den heiligen Ruinen, bei deren Anblick mein Herz sich hob, und das Blut rascher in meinen Adern rollte.

Die Propyläen bilden den Eingang zum Parthenon. Ein breites glänzendes Säulenthor, ganz von Marmor, mit fünf hohen Durchgängen und zu beiden Seiten mit grossen Flügelgebäuden versehen, wurden sie von Perikles nach dem Plane und unter der Leitung des Mnesikles erbaut.

Zu diesem prachtvollen Thore hinauf, stieg man auf einer Marmortreppe, die so breit war als das ganze Thor.

Von den beiden marmorenen Flügelgebäuden, war das eine, zur Linken ein Tempel der Siegesgöttin, das zweite, rechts, ein aus mehreren Hallen bestehendes, zum Lustwandeln bestimmtes, mit den vortrefflichsten Gemälden und Sculpturen geschmücktes Gebäude.

Auch sie, diese herrlichen Propyläen, sind grössten Theils zerstört und ihre Reste wurden von den Türken so verbaut, dass die Spuren der Säulen nur zwischen den schlechten Mauern hindurch blicken.

Weiter zurück liegt das Erechtheon und diesem gegenüber, auf der Spitze der Akropolis erhebt sich der Tempel der Minerva, Parthenon genannt, ein Werk höchster Kunstentwicklung.

Ist schon aus der Ferne das Colorit dieser Monumente Athen's viel herrlicher als das der Denkmale anderer Städte und Länder, was hauptsächlich mit von den climatischen Verhältnissen abhängt, indem da, wo Rauch,

Dunst und Regen die Atmosphäre verdichten, die Steine, auch vom reinsten Weiss, in kurzer Zeit grau gefärbt werden, während sie unter dem blauen Himmel, unter der glühenden Sonne Griechenland's ihre Weisse erhalten; so ist doch ganz besonders herrlich der goldartige Anflug des pentelischen und parischen Marmors an diesen Heiligtümern.

Unter diesen ist das Parthenon ohne allen Zweifel das Vollendetste dessen, was in dorischem Style gebaut wurde. Dieser Tempel, der Minerva geweiht, ist 65 Fuss hoch, und bildet ein längliches Viereck von 219 Fuss Länge, und 100 Fuss Breite mit einem auf 46 Säulen ruhenden Peristyle umgeben. Auf jeder Seite befanden sich 17, an jeder der beiden Giebelseiten — Frontispice — 6 Säulen und der ganze Tempel, war auf drei, um das ganze Gebäude laufenden Stufen gestellt, auf welchen die Säulen des Peristyls und des Porticus unmittelbar, ohne Sockel, ruhten. Diese Säulen, von dorischer Ordnung, hatten eine Höhe von 40 — 44, einen Umfang von 17 Fuss am Boden, und standen 7 Fuss von einander ab. Die der dorischen Ordnung eigenen Triglyphen zeichneten den Fries des Peristyls aus. Das östliche Frontispice, die Hauptfaçade, stellte den Olymp dar, und dieser war, gleich den, auf den Metopen *) den Kampf der Centauren in Basreliefs darstellenden Marmorplatten, von Phidias Meisterhand in pentelischem Marmor gebildet. Von ähnlicher Beschaffenheit war die hintere, oder westliche Façade. Aus dem Peristyl trat man in die Vorhalle, deren Frontispice, gleichfalls auf 6 Säulen ruhend, mit Basreliefs anderer Meister geziert war.

*) Dieser Metopen waren im Peristyl 92.

Aus dieser Vorhalle, deren Plafond von 6 Säulen getragen wurde, in das Innere des Tempels eingetreten, befand man sich in der Cella, in deren, auf 26 Säulen ruhenden, Mitte die, 30 Fuss hohe Bildsäule der Minerva von Phidias aus Elfenbein gefertigt, reich mit Gold geziert, stand. Die Wände des Tempels waren mit Marmorplatten bekleidet; und an ihnen zwei Friese eingehauen, welche nebst dem Fries der Cella die ganze Verzierung der glatten Wände bildeten.

Dieser Tempel war wegen der vollendeten Harmonie des Ganzen mit allen seinen Theilen, wegen der aus Allem sprechenden Kraft, Hoheit und Würde, verbunden mit einer äusserst glücklichen Mischung von Einfachheit und Anmuth und dem so überaus grossen Schatze an Meisterstücken der Bildhauerkunst sowohl im Alterthume als in der neuesten Zeit mit vollstem Rechte für das vollendetste Werk der Baukunst betrachtet. Und selbst über seine jetzigen Trümmer erstaunt der Kenner, fühlt sich der Laie zur Bewunderung hingerissen.

Welch' ein unermesslicher Schaden, dass dieses berühmte Denkmal, dass alle diese edlen Werke höchster Kunstentwicklung im Sturme der Zeit so sehr gelitten haben! Ja traurig bleibt es, dass die Christen mehr zur Zerstörung dieser erhabenen Werke beitrugen, als der Krieg und die Barbaren. Das westliche Frontispice des Parthenon steht in keinem Zusammenhange mehr mit dem östlichen, natürlich auch nicht mit dem, den innern Raum bildenden Mauern; denn eine Pulverexplosion zertrümmerte im Jahre 1687 diese Mauern und stürzte auf der nördlichen Seite des Peristyls 8, auf der südlichen 7 Säulen, so wie die Säulen der Vorhalle und der Cella um, und nach dieser Zerstörung bauten die Türken zwischen diese klassischen

Marmormassen eine Moschee. Aber sind auch die Mauern grössten Theils eingestürzt; haben auch die beiden Frotispice durch die Barbarei christlicher Antiquare sehr gelitten, so leisteten doch die übrigen, gewaltigen Säulen Widerstand. Sind auch die Metopenstücke sehr beschädigt worden, so ist doch noch die Meisterhand zu erkennen, die sie geschaffen hat; auch in seinen Trümmern ist Minerven's Heiligthum noch gross und bewunderungswürdig.

Bekanntlich hat Perikles diesen Tempel, nachdem er durch die Perser zerstört worden war, um 444 v. Chr. herrlicher wieder aufgebaut und Alles aufgeboten, was nur aufzubieten war, um dem Gebäude die höchste Vollendung zu geben. Daher ist auch den nicht besonders in das Auge fallenden Gegenständen eine eben so grosse Sorgfalt gewidmet als den äussern Theilen. Die Marmorblöcke, aus welchen die Säulen zusammen gesetzt sind — jede Säule besteht wenigstens aus 9 solchen Blöcken — passen so genau aufeinander, dass die Fugen nur dem geübtesten Auge, den angestrengtesten Blicken sichtbar, und nicht stärker als der feinste Faden sind.

Eben so tragen die Figuren und andere Zierrathen, die Gesimse, die Platten und alle die kleinen Einzelheiten des Gebäudes das Gepräge von Grazie und Harmonie. Die Kapitäle, so wie die Hohlkehlen der Säulen sind so fein, so scharf ausgearbeitet, dass Schnitzwerk aus Elfenbein nicht zarter sein könnte.

Ohngefähr 200 Fuss nördlich vom Parthenon, steht der mysteriöse Erechtheion, oder die drei Tempel in einem Gebäude: der Tempel des Erechtheus, der Minerva Polia und des Pandroseion, im jonischen Style gebaut. In dem Tempel des Erechtheus, befand sich die Salzquelle, die Neptun mit einem Schlage seines Dreizacks hatte entsprin-

gen lassen; in dem zweiten ward die Statue der Göttin aufbewahrt; sie war von Holz und angeblich vom Himmel gefallen.

Das Pandroseion schloss den Ölbaum in sich, den Minerva bei ihrem Streite mit Neptun hervorgebracht haben soll. Dieser mit den wundervollsten architektonischen Verzierungen geschmückte Tempel, dessen Gesims und Dach auf Karyatiden ruhen, ist in seinem Innern zusammengestürzt, so dass von den Seitenwänden kaum mehr als der dritte Theil steht. Die Ausführung der architektonischen Verzierungen, besonders des Erechtheus-Tempels, sind von bewunderungswürdiger Vollendung.

So liegen jetzt die herrlichen Schöpfungen eines Perikles, eines Cimon und Anderer, mit welchen das Andenken grosser Thaten verewigt, die Stadt verherrlicht wurde, in Trümmern darnieder, und viele sind von der Erde spurlos vertilgt. Noch bis zum Jahre 1687 stand das Parthenon. Da kamen die Venetianer, warfen Bomben auf die Propyläen und auf Minerva's Tempel. Eine Bombe schlug durch die Decke des Letztern, und zertrümmerte durch ihre Explosion das Gebäude. Aber dass selbst später diese ehrwürdigen Überreste einer grossen, verschwundenen Zeit nicht geschont, dass sie bis in die jüngste Vergangenheit immer mehr zerstört wurden, das erfüllt die Seele noch mehr mit Schmerz und Unwille, als jene Verwüstungen des Krieges.

Hatten schon die Römer aus Griechenland die Meisterwerke der Maler- und Bildhauerkunst genommen, um damit ihr Pantheon und andere öffentliche Gebäude zu schmücken; so kamen später die Venetianer und raubten, was sie rauben konnten, um die stolzen Paläste der Lagunenstadt zu schmücken. So wollten sie

denn auch die, im westlichen Fronton der Akropolis stehende Quadriga der Nike fortschaffen, aber bei der Herabnahme zertrümmerten sie die Gruppe.

Was die Venetianer übrig gelassen hatten, das entführte Lord Elgin, so weit es ihm möglich war, in seiner unheilvollen Kunstliebe, und beschenkte dafür Athen mit einer Thurmuhr, ein trauriger Ersatz für so viele erhabene Werke, welche sein beklagenswerther Vandalismus zerstörte. Und was Lord Elgin nicht that, das thaten später so viele seiner Landsleute; sie zerhämmerten und verstümmelten die herrlichsten Gebilde, um nur einen Stein davon nach Altengland zu bringen.

In Pandroseion ward auch das kostbare Schwert des bei Platäa besiegten persischen Feldherrn Mardonius und der Panzer des Mestheneus, des Befehlshabers der griechischen Reiterei aufbewahrt; wohin sie gekommen wissen die Götter.

Eben so spurlos verschwand die aus Bronze gefertigte auf der höchsten Höhe der Akropolis gestandene kolossale Statue der Athene, deren Lanze und Helmbusch man schon am Vorgebirge Sunium (5 deutsche Meilen von Athen) sehen konnte. Die Propyläen wurden im Jahre 457 v. Chr. erbaut. Sie waren bestimmt die Statuen und Gemälde eines Phidias, Polygnotes Alkmenes und anderer Meister aufzubewahren. Ein ungeheures Gebäude, auch noch in seinen Trümmern. Man kann sich eine Vorstellung von ihrer Pracht machen, wenn man weiss, dass sie 2012 Talente oder 10,864,800 Franken gekostet haben. Hören wir, was Pausanias über diesen merkwürdigen Bau sagt: „Es gibt nur einen Weg in die von allen Seiten durch steile Felsen und starke Mauern vertheidigte Burg. Dieser einzige Durchgang ist durch eine

prächtige Vorhalle geziert, deren Plafond von weissem Marmor. Was die Schönheit des Materials und die Grösse der Blöcke betrifft, überbietet sie Alles, was ich bis jetzt gesehen habe. Diess sind die Propyläen.“ Der Marmor zu allen diesen Tempeln, Statuen und Gebäuden wurde von dem Pentelikon, einem Berge fünf Stunden von Athen genommen.

Ehe wir die Akropolis verliessen, stieg ich über eine, zur Hälfte verfallene Treppe auf den westlichen Frontispice des Parthenon. Ist die Aussicht von der Akropolis an sich schon entzückend, so ist sie von dieser Stelle bezaubernd schön. Über die schöne Ebene, über das in ihrer Mitte liegende Athen; schweift das Auge hinaus in die Ferne, bis der Horizont durch den rosenrothen Himettus, durch den Pentelikon, Lykabettos, Parnes, sowie auf der westlichen Seite, durch die Gebirge Ikatos und Ägaleus begrenzt ist.

Über das erstere ragt die Spitze des Kytheron majestätisch herüber, und in den Thälern, auf den Höhen tauchen aus den immer grünen Wäldern, Dörfer und Hütten empor, auf denen das Auge mit Wohlgefallen ruht, bis es von dem Meere angezogen wird, und dort den Piräus, dort die Insel Salamis, Ägina, Poros, die Küste von Epidaurus, hier Akro-Korinth und die dreifach übereinander gethürmten Berge des Peloponnes und zwischen diesen und dem Cap Sunium hindurch wieder das weite unermessliche Meer mit seinen vielen Inseln erblickt.

Zu den Füßen des Beschauers liegt das aufblühende neue Athen; es fesselt seine Blicke noch einmal, und das Auge weilt auf seinen Hügeln, fast auf allen seinen Monumenten. Es blickt noch einmal auf den Hügel des Musäion, auf den Areopag, auf den Pnyx, den

spitzigen Lykabettos, auf den Ankesmos, auf die das Stadium umgebenden Höhen, auf das Theater des Bachus, des griechischen Carnevalgottes Dionysos und Herodes, auf das Odeon des Perikles, auf die Säulen des Tempels des Olympischen Jupiters, auf das Lyceum, auf den Tempel der Diana oder Ceres, auf den Platz der Akademie und den zu ihr führenden, mit Grabmahlen besäten Weg — und wenn man dieses Alles übersehen und noch einmal übersehen und abermals übersehen hat, und wenn man wiederholt auf den Kreis lieblicher Berge blickt, welche das Zauberthal seiner Hauptstadt umschliessen, sich nicht losreissen, nicht satt sehen kann; dann möchte man gleich dem Neapolitaner, der da sagt: „*vedi Neapoli e mori*“ ausrufen: „sieh Athen und stirb!“ Von der Akropolis gingen wir durch die Stadt, und den Tempel der Winde, einen achteckigen Thurm, der in seinen acht Feldern allegorisch, durch Figuren in Basrelifs, die Hauptwinde darstellt. Er ist fast zur Hälfte in Schutt versunken*), übrigens noch gut erhalten, und hat auf seiner Spitze einen Triton mit seinem Dreizack, der als Windfahne dient. Nicht weit von diesem Tempel entfernt, gegen das Hadriansthor hin ist das Monument des Lysikrates.

Diese zierliche Schöpfung griechischer Kunst wurde gewöhnlich die Laterne des Diogenes genannt, wahrscheinlich der Ähnlichkeit wegen, die das Gebäude mit einer Laterne hat. Es ist eine kleine, runde Halle, aus Marmor, ohngefähr 36 Fuss hoch, und hat sechs schlanke Korinthische Säulen, auf welchen die Marmorkuppel ruht. Die Basrelifs im Fries sollen die Siege darstellen, welche Lysikrates in den olympischen Spielen errang. Dieses Monument wurde im Jahre 430 v. Chr. erbaut.

*) Nunmehr wieder hergestellt.

Das Hadrians- oder Säulen-Thor, zunächst des Tempels des Zeus, ist noch ziemlich gut erhalten und trägt über den Bogen zwei Inschriften. Die eine, auf der Seite der alten Stadt, lautet:

„Diess ist Athen, die alte Stadt des Theseus.“

Die auf der andern Seite gegen den Tempel des Zeus — Jupiter Olympios — hin sagt:

„Diess ist die Stadt des Hadrians und nicht die Stadt des Theseus.“

Durch dieses Thor gelangt man zu den 16 kolossalen, einzeln stehenden Säulen des Tempels des Jupiter Olympios, einst das grösste Werk Athen's. Dieser Tempel soll 2000 Fuss im Umfange gehabt haben. Er war in korinthischer Bauart, von parischem Marmor, und fasste das kolossale Bild des Jupiter Olympios. Mehrere Jahrhunderte wurde an diesem gigantischen Werke gebaut, aber dem Kaiser Hadrian, dem Herrn einer halben Welt, war seine Vollendung vorbehalten. Und doch vermochte er nicht, den Stürmen der Zeit zu trotzen, er unterlag der Zerstörung, und nur wenige Trümmer sind von ihm noch sichtbar. Unter diesen Trümmern sind die erwähnten 16 Säulen die merkwürdigsten. Sie haben jede eine Höhe von 60 Fuss, und unten eine Stärke von 6 Fuss im Durchmesser.

Jetzt bedeckt Gras die geheiligten Räume, über welchen die kolossalen, auf der öden Fläche zerstreuten Säulen wie gespenstische Zeugen einer grossen Vergangenheit emporragen. Nur hie und da blicken unter Gras, Disteln und Nesseln einzelne Piedestale, einzelne zertrümmerte Kapitäle hervor, aber hoch auf drei Marmorsäulen, wie in den Lüften, schwebt die ärmliche Hütte eines Einsiedlers, gleichsam als solle durch dieses Machwerk eines frommen Asceten auf so prachtvollem Fussgestelle die Wandelbarkeit des menschlichen Glaubens, die Laune des Schicksals, versinnlicht werden.

Das Stadium Panatheneium, jenseits des Ilissos, zu welchem man durch das fast ganz ausgetrocknete Bett dieses Flusses, an einer zertrümmerten, unter Hadrian erbauten Brücke vorüber gelangt, bildet noch jetzt einen, von Hügeln umgebenen Circus, aber von den marmornen Stufen, mit welchen es geziert war, sieht man nur noch einzelne Trümmer umherliegen. Von dem Circus aus führt ein in Felsen gehauener Gang auf das Feld zwischen der Stadt und dem Hymettos.

Von dem Lyceum und dem Gymnasium sind nur die Plätze und die Namen übrig geblieben. Die Ruinen des Odeons, — des Theaters des Herodes Attikus, sind unbedeutend.

Auf dem alten Marktplatze stehen noch einige Reste des Thores und eine eckige Säule mit den Marktgesetzen; in der Richtung gegen Westen zog sich von dem Markte aus die Marktstrasse hin, und man findet hier noch eine kolossale Statue eines Triton, die aber stark verstümmelt ist.

In der Nähe des Marktes stehen noch die Trümmer der Stoa Poikile, berühmt wegen der darin einst befindlich gewesenen Statuen und Gemälde und als Lehrsaal des Zeno, dessen Schule bekanntlich hier nach die stoische genannt wurde. Das Theater des Bachus am Fusse der Akropolis, westlich von dem Tempel des Olympischen Zeus, ist gleich dem in seiner Nähe befindlichen Odeon des Perikles mit Schutt bedeckt.

Der Platz, den einst die Akademie Plato's einnahm, befindet sich in dem Olivenwalde, und ist jetzt von Gärten eingeschlossen, von denen einige als Vergnügungsorte dienen.

Viel ist überhaupt über die Wahl der Residenz- und Hauptstadt Griechenland's gestritten worden.

Die Moreoten wollten Korinth. „Korinth“ — sagten sie — „in der Nähe zweier Meere, mit leicht wieder herzu-

stellendem Hafen, im Osten durch Paros, im Westen durch die kleinen Dardanellen — die Schlösser Rhion und Anti-Rhion am Eingange des Golfs von Lepanto — auf der Seeseite geschützt; zu Land durch Akro-Korinth, durch die leicht noch zu verstärkenden Engpässe gedeckt, in der Nähe der fruchtbarsten Gegenden leicht mit allen Lebensmitteln im Überflusse zu versehen, mehr im Mittelpunkte des Landes gelegen, mit vortrefflichem Wasser ist nach Allem viel passender zur Hauptstadt als Athen. Hierzu tritt noch der in finanzieller Beziehung nicht unbedeutende Umstand, dass der Staat in und um Korinth viel Land besitzt, das, zu Bauplätzen verkauft, der Regierung bedeutende Summen eintragen muss, während sie gezwungen seyn wird, in Athen die Bauplätze für die Regierungsgebäude um hohe Preise zu kaufen. Die Gegend um Athen ist überdiess weniger fruchtbar, als die Umgebung von Korinth, und leidet Mangel an Wasser. Die Stadt Athen ist zu einer militärischen Vertheidigung nicht geeignet, bietet jedenfalls ausserordentlich viele Schwierigkeiten dar, und erfordert im Falle eines Krieges eine, die Kräfte des Staats übersteigende Macht. Korinth müsste sich als Hauptstadt vermöge seiner zum Handel so vortrefflich geeigneten Lage gewiss in viel kürzerer Zeit zu einer bedeutenden Stadt empor heben, als dieses bei Athen der Fall seyn würde.“

Die Bevölkerung Livadien's — des alten Hellas oder Mittel-Griechenlands — forderte dagegen als Hauptstadt Athen, das schon durch die Grösse seines Namens, durch die Überreste seines alten Glanzes, und durch die merkwürdige Gestaltung seiner Landschaft, die wohl mit Recht einzig in ihrer Art genannt werden darf, zu etwas Ausserordentlichem bestimmt sey; eine sehr gesunde, wie gesagt

höchst anmuthige Gegend, und einen, wenn auch zwei Stunden entfernten, doch in gutem Zustande befindlichen Hafen, den Piräus, habe.

Die Staatsregierung entschied sich für Athen, und die Erfahrung wird lehren, ob ihre Wahl glücklich war.

Ich hatte von der Höhe der Akropolis aus zwischen den zwei Spitzen des Hymettos die Sonne aufgehen sehen, und nun sank sie hinab, und übergoss mit einem purpurnen Feuer die Berge. Ich warf noch einen Blick gegen Patissia, ein freundliches Dorf, wo der Admiral Malcolm ein schönes Landhaus hat, das in der Gluth der Abendsonne leuchtend einen herrlichen Anblick gewährte.

Tiefer und tiefer sank jetzt Phöbus und hatte seine warmen Töne über den in Rosa getauchten Hymettos und die gelblichen Berghöhen Athen's ausgegossen, die Schaaren der, die Ruinen bewohnenden Krähen hatten sich verloren, die Boten des Zeus, die hoch in des Äthers Blau sich schwingend, die alte Burg umkreisst hatten, waren in den Gebirgen verschwunden, und schon begann Minerva's Vogel seine schauerlichen Laute ertönen zu lassen, die wie ein Klagelied über die Zerstörung so vieler Monumente schallten, da erst vermochte ich mich loszureissen von dieser geweihten Stätte der Geschichte.

Mein kurzer Urlaub gestattete mir nicht, mich längere Zeit in Athen aufzuhalten. So manches hätte ich noch zu sehen gewünscht, namentlich den Piräus, so manches der unzähligen kleinen Denkmale, so manches der in grosser Anzahl hier vorhandenen Museen hatte ich zu betrachten gehofft; aber ich musste scheiden.

Ist es — wie Chateaubriand sagt — ein angenehmes Gefühl für den Fremden, auf seinen Wanderungen Menschen zu finden, die ihm freundlich entgegen kommen;

so ward mir dieses hier in reichlichem Maasse zu Theil, und ich kann die herzliche Aufnahme, die ich in vielen Familien fand, nicht genug rühmen.

Macht eine solche Aufnahme das Scheiden schwer, so wird es doch noch schwerer, wenn man eine Stadt, wie Athen verlässt, welche die grossartigsten Schöpfungen menschlicher Kunst, die höchsten begeisterndsten Erinnerungen, die Erinnerungen an die Grösse Griechenlands darbietet, und zu dem Schmerze der Trennung gesellt sich noch jene Wehmuth, die uns schon bei dem Umherwandeln unter diesen Trümmern ehemaliger Grösse und Herrlichkeit beschleicht, die tiefe Wehmuth, die jede Seele hier so lebendig erfüllen muss, dass auch das Grösste, das Herrlichste der Vernichtung Raub wird, dass — wie unser unsterblicher Sänger singt: „nichts besteht, dass alles Irdische verhallt!“

Aber mitten unter diesen wehmüthigen Betrachtungen werden wir wieder freudig erfüllt von dem Streben des jungen Volkes, bei welchem neben den Fehlern alle Tugenden ihrer Ahnen unverkennbar angetroffen werden, die uns unter der weisen Leitung eines edlen Königs Bürgschaft für Griechenlands glückliche Zukunft sind. Ich kam am Tage meiner Abreise von Athen gegen Abend nach Kalivia, setzte am andern Morgen meine Reise über die Hochebene von Platäa fort, mir lebendig die Dispositionen der hier geschlagenen denkwürdigen Schlacht vergegenwärtigend. Ich kam über die Stelle, auf der einst Platäa gestanden, dieses Platäa, das nach Athen die schönsten Lorbeeren im persischen Kriege errungen hatte. Aber von diesem herrlichen Platäa, durch die Wuth der Spartaner im 3. Jahre des peloponnes'schen Krieges von Grund aus zerstört, ist nichts mehr zu sehen, als die Fläche, wo es

gestanden hatte, und einzelne auf dem Felde umherliegende Steine.

Am 3. April zog ich aus Livadia, und nahm jetzt den Weg über Chäroneia und jenes berühmte Schlachtfeld, auf dem Philipp von Macedonien 338 v. Chr. den Sieg erfocht, durch welchen Griechenland seine Freiheit und Unabhängigkeit verlor. Philipp liess zur Erinnerung an diesen Sieg auf dem Schlachtfelde einen kolossalen Löwen errichten, dessen Trümmer jetzt vor dem Orte liegen. Fürst Ypsilanti liess, — so erzählen die Griechen — während des Befreiungskrieges den Löwen zertrümmern, hoffend goldene Eingeweide zu finden. Der gewaltige Löwe der mich unwillkürlich an einen zweiten, in neuerer Zeit errichteten erinnerte, lag an der Strasse östlich des Orts, in zwei Stücke zerschlagen, zwischen vier niedrigen Pfeilern, Er ist von Granit, und nur wegen seiner gewaltigen Grösse, keineswegs als ausgezeichnetes Kunstwerk merkwürdig.

Die Fläche um Chäroneia ist durch Hügel eingeengt von geringer Ausdehnung, so dass man glauben sollte, dass sich kaum grosse Massen hier entwickeln konnten. Und doch wurde ausser jener Schlacht, die Philipp mit 30,000 gegen 40,000 Mann schlug, im Jahre 86 v. Chr. hier, als Sylla den entscheidenden Sieg über Mithridates erfocht, eine dreimal stärkere Masse in den Kampf geführt. Die damalige Art zu kämpfen berichtigt diesen Zweifel.

Nordwestlich am Fusse einer Anhöhe liegt Chäroneia, jetzt Kaprena, aber von dieser Vaterstadt Plutarch's sind, die unbedeutenden Trümmer eines Amphitheaters ausgenommen, keine Reste sichtbar.

Der Regen, der an diesem Tage niederströmte machte zuletzt den Marsch sehr schwierig, besonders weil der Weg, am Fusse des Parnassus hin, durch tiefe Schluchten

und Steinritzen führt, und weil wir zweimal über den angeschwollenen Missopotamus setzen mussten.

Nach einem zwölfstündigen, sehr beschwerlichen Marsche langten wir endlich in Arachowa an, von wo wir den andern Tag beim herrlichsten Wetter wieder nach Amphissa kamen.

f.

Abmarsch von Amphissa. Seefahrt nach Patras. Die Rumelioten. Patras. Die Verordnungen der Regentschaft, und deren Einfluss auf den Handel. Rhion und Anti-Rhion. Das Urtheil gegen Kolokotroni, Kaliopulos &c. Unruhen in der Maina. Missolunghi. Christos Kapsalis. Marco Bozzaris. Unruhen in Messenien. Verlegung nach Missolunghi. Theodor Grivas Gemahlin. Das Kloster Megaspilia. Verordnungen der Regentschaft. Abfahrt von Patras.

Vom 22. April 1834 bis 9. Mai 1834.

Am 11. April erhielt ich bei meiner Rückkehr von einem Ausfluge in die Gebirge, die Nachricht, dass unser Bataillon die Bestimmung erhalten habe, nach erfolgter Ablösung durch das griechische 6. Bataillon, sich in Missolunghi und Patras zu sammeln, und auf jenen Schiffen sich einzuschiffen, welche die unter dem Kommando des Major Ott aus Bayern kommenden Freiwilligen überbringen würden. Dieser Marschbefehl erweckte sowohl bei Officieren als Soldaten grosse Freude, denn neben der Sehnsucht nach dem Vaterlande, belebte uns auch der Gedanke, dass sich die Verhältnisse des Landes so günstig gestaltet hat-

ten, dass unsere Hülfe, bei der immer mehr anwachsenden Stärke der griechischen Armee durch die aus Bayern kommenden Freiwilligen, nicht mehr nöthig sei.

Anders urtheilten die Griechen. Da wir während eines, fast zweijährigen Aufenthaltes im besten Einverständnisse mit ihnen gelebt hatten, so theilten sie zwar unsere Freude über die Rückkehr nach der Heimat, sahen aber zugleich mit banger Sorge unserm Abmarsche entgegen, weil sie durch die Ankunft der geworbenen fremden Truppen die Verbesserung der beklagenswerthen Lage des entlassenen Heeres vereitelt, wenigstens in die Ferne gestellt sahen, und daher abermals Unzufriedenheit und Unruhen befürchteten. Zehn Tage später erfolgte unsere Ablösung durch eine Kompagnie des erwähnten Bataillons und schon am andern Tage, Nachts 10 Uhr, steuerten wir in dem Augenblicke aus dem Hafen von S c a l a, als Major von Hess mit dem Reste seines Bataillons vor Anker ging.

Ich hatte alle Kranke des Bataillons bei mir und die Bestimmung nach P a t r a s erhalten. Der Wind war günstig, die Nacht so klar, so hell, dass man bei dem Scheine der Sterne hätte lesen können. In meinen Mantel gehüllt, lag ich auf dem Verdecke, meine Blicke weilten auf dem herrlichen Firmamente, meine Gedanken flogen in weite Ferne und dann wieder hin zu dem schönen H e l l a s, und die glückliche Wendung, die Alles genommen zu haben schien, die überall herrschende Ruhe und Ordnung, hauptsächlich aber die Ergebenheit des Rumelioten-Volkes für seinen König erfüllten meine Seele mit Freude.

Meine Sehnsucht nach der theuern Heimat wünschte Acolsflügel; jetzt, da die Hoffnung der baldigen Heimkehr gegeben war, jetzt erwachte diese Sehnsucht mit verdoppelter Stärke. Man muss auch nicht blos aus Neugierde,

zum Vergnügen, man muss in seinen Berufspflichten ge-
reist seyn und mit Gefahren, Entbehrungen und Strapazen
jeder Art gekämpft haben, man muss durch Bande an die
Heimat geknüpft seyn, um die wonnigen Gefühle, welche
eine so unerwartete Nachricht erweckt, um die Sehnsucht
zu begreifen, welche die Seele erfassen muss. Und den-
noch verursachte mir, mitten unter diesen freudigen Em-
pfindungen, der Abschied von den biederer Bewohnern
Amphissa's ein wehmüthiges Gefühl. Sie hatten uns
mit ihren ehrwürdigen Bischof und dem Nomarchen bis an
den Ölwald hinaus begleitet, sie hatten uns dort mit einer
Herzlichkeit das letzte Lebewohl zugerufen, als schieden
sie von ihren Brüdern, von ihren nächsten Verwandten.

Ich war nicht ganz vier Monate in Amphissa,
aber diese gehören zu den Angenehmsten, welche ich in
Griechenland verlebte. Die Munterkeit, der Fleiss und
die Regsamkeit seiner Bewohner sprach mich ungemein
an. Ich kenne kein Volk, selbst das Italienische nicht,
welches Gesang und Tanz mehr liebt, als der Rumeliot.
Alt und Jung, Reiche und Arme bringen oft im fröhlichen
Kreise vereint ganze Nächte unter freiem Himmel zu; keine
Raufhändel, kein Streit und keine Trunkenbolde stören
oder hemmen die schöne Eintracht bei diesen Versamm-
lungen, und die Polizei hat hier nicht nöthig, als Wäch-
terin der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung auf-
zutreten. So gerne sich aber auch der Rumeliote seiner
fröhlichen Laune hingiebt, so herrscht doch in seinem
Benehmen, in seinen Bewegungen Anstand, Ernst und
Würde. Das Äussere des Rumelioten kündigt schon sei-
nen kühnen unerschrockenen Unternehmungsgeist an. Er
ist stolz und eitel wie alle Griechen, dabei aber im Um-
gange höflich und gefällig, und zeigt stets die grösste

Dienstfertigkeit. Sein Gefühl für Freundschaft ist eben so stark, als er für Liebe warm ist, aber einmal von der Leidenschaft des Hasses ergriffen, ist er eben so unversöhnlich als rachsüchtig, listig und ränkevoll, sobald es gilt einen Feind zu besiegen. Mit einer glühenden Vaterlandsliebe, die ihn mit Muth erfüllt und zu jeder tapfern That antreibt, keine Gefahren und keine Anstrengung scheuend, verbindet er ein kräftiges, männliches Gefühl und eine feurige Einbildungskraft, welche ihn bis zur Schwärmerei und zum fanatischen Aberglauben hinreisst. Unverdrossen, ausdauernd in Gefahren, entschlossen und voll Geistesgegenwart, ist der Rumeliote noch besonders zum Palikaren durch seine Behendigkeit geschaffen; seine Sinne sind vortrefflich, seine Geistesgaben unvergleichlich. — Als am andern Morgen der junge Tag sein rosiges Licht über den breiten Golf ausgoss, segelte der Karaiskaki, an dessen Bord ich war, an der Küste von Vostizza, das alte Aegion, vorbei, und bald erblickten wir Naupaktos, jetzt Lepanto *) am Abhange des ziemlich hohen Righanisberges, auf dessen Spitze die Citadelle steht.

Schnell steuerten wir durch die kleinen Dardanellen, die kaum eine halbe Stunde auseinander liegenden Schlösser Rhion und Antirhion, auf Patras zu, auf dessen Rhede wir noch an demselben Tage die Anker warfen.

Die Stadt Patras liegt auf der Ostküste, am Eingange des Golfs von Lepanto und bietet, vom Meere aus betrachtet, einen herrlichen Anblick dar. Sie ist der Sitz der Kreis-Regierung von Achaja und Elis, eines

*) Der spanische Dichter Cervantes verlor am 8. Oktober 1571 in der Schlacht, welche die italienisch-spanische Flotte über die Türkische hier gewonnen hat, einen Arm.

Bischofs, eines Friedens- und Handelsgerichtes, hat eine weibliche Erziehungs-Anstalt, eine von Capodistria errichtete Elementar-Schule nach Lancaster's Methode, zur Zeit drei griechische Kirchen und ein katholisches Bethaus und gegen 10,000 Einwohner; darunter viele Zigeuner, die in der Altstadt, ganz abgesondert in elenden Strohhütten wohnen.

Wenige Städte sind durch die Verwüstungen des Krieges so mitgenommen worden wie Patras. Daher man von den alten und kostbaren Denkmälern, mit welchen diese Stadt allenthalben geziert war, auch nicht eine Spur mehr findet. Das am Ufer des Meeres, nahe in der Stadt gestandene Kloster St. Andreas, dessen in Trümmern liegende Kirche der religiöse Sinn der Patrasiner wieder aufbauen lässt, war auf den Grundmauern eines Dianen-Tempels erbaut, und noch findet man in den Fussböden derselben grosse Stücke von schöner Mosaikarbeit. Hier lag der heilige Andreas, der den Märtyrertod starb, begraben, und noch ist das in Granit gehauene Gewölbe zu sehen, in welchem ein Laie ein ewiges Licht unterhält.

Die Türken haben Patras am 15. April 1821 in einen Schutt- und Steinhaufen verwandelt, und seit dieser Zeit erhebt sich in der Ebene, am Gestade, eine neue Stadt, deren Aufbau rasch vorwärts schreitet, dagegen steigt die auf dem südlichen Abhange einer Anhöhe, auf welcher das Kastell Leonidas thront, liegende Altstadt nur langsam aus ihren Trümmern empor.

Die Neustadt liegt westlich der Altstadt, am Fusse des Kastells und wird ganz regelmässig gebaut. Drei grosse Plätze, unter welchen der Nomarchie- oder Otto-Platz der grösste ist, gerade, sechs Klafter breite, mit schönen modernen Gebäuden gezielte Strassen, die sich

im rechten Winkel durchschneiden, geben der Stadt ein freies heiteres Ansehen, das noch durch die hochgewölbten breiten Arcaden, die durch die Hauptstrassen führen und unter welchen die Läden sind, erhöht wird. Das meiste bewegte Leben herrscht auf dem Platze am Molo, wo eine Front der schönsten Häuser sich hinzieht. Eine Masse von Menschen wogt hier in der Abendkühle auf und ab, und der hier gehaltene Markt gibt diesem Platze noch mehr Lebhaftigkeit.

Eine grosse von Norden nach Süden, sich längs der Küste bis zum Cap Papa ausbreitende Ebene wird westlich von dem Meere und östlich vom Panakoikos Gebirge begränzt, und von dem Lefka, der tosend aus dem Innern dieser Berge sich wälzt, durchströmt. Gleich hinter Patras ragt terrassenartig der Berg Vuna hoch empor, auf dessen Spitze die fichtenartige Staude wächst, die den Gummi-Traganth erzeugt. Über diese Ebene hinaus steigen die Inseln Zante, Kephalaria, Ithaka, und die Skrofen oder Kurzolaren sichelförmig aus dem Meere empor und scheinen Morea mit Aetolien zu verbinden. Hier liegt im Westen Missolunghi, weiterhin schweift das Auge durch die blauen Lüfte bis zu Akarnanien's Bergen, und Patras gegenüber bespritzt rauschend die wogende See den aus seinen Fluthen auftauchenden Fels Krionero.

Die Küste von Patras ist eine der fruchtbarsten des Landes; leider hat auch hier die zerstörende Hand des Feindes schonungslos die herrlichen Oliven-, Orangen- und Korinthen-Pflanzungen, früher der Reichthum und die Zierde der Gegend, vernichtet. Vor dem Kriege wurden hier jährlich mehr als eine Million Oka *) an Rosinen

*) Eine Oka ist gleich 2 Pfund 9 Loth bayer. Gewichts.

gewonnen, während jetzt kaum die Hälfte mehr erzeugt wird, aber der Landmann ist emsig bemüht, den gesunkenen Flor durch neue Anpflanzungen wieder zu heben, so dass Patras Umgegend ihre frühere Schönheit in kurzer Zeit weit übertroffen haben wird.

Vermöge seiner Lage ist Patras der wichtigste Handelsplatz des Peloponnes, und ein Stapelplatz für den Levantischen Handel; Österreich, Russland, Frankreich und England haben hier zum Schutze ihres Handels, General-Consule aufgestellt.

Gleichwohl ist der Handel Griechenland's, wie sehr er auch seit der Ankunft des Königs an Ausdehnung möchte gewonnen haben, noch eine so zarte Pflanze, dass für deren Zukunft viel zu besorgen steht, zumal wenn die Regierung auf einer strengen Durchführung der Verordnung vom 24. Nov. 1833, welche die Nationalität der griechischen Handelsmarine zum Zwecke hat, aber den freien Verkehr und gemeinschaftliche Unternehmungen hindert, bestehen sollte.

So gut auch die seither hinsichtlich dieses wichtigen Gegenstandes von der Regentschaft erlassenen Verordnungen gemeint seyn mochten, so waren sie doch für den griechischen Handel mehr störend, als fördernd.

Seit dem Verbote der türkischen Münzen, besonders aber in Folge der zahllosen, mit den neuen Quarantaine-Verfügungen verbundenen Hindernisse, Unkosten und Plakereien, gerieth der Handel mit der Türkei allmählich in Verfall, so dass er jetzt als völlig Null zu betrachten ist.

Mochten auch diese Massregeln durch die Rücksichten der Sanitätspolizei geboten seyn, so haben sie doch durch eine falsche Anwendung auf Leute, die mit den Gebräuchen einer regelmässigen Verwaltung unbekannt,

die Handelsverbindungen Griechenland's mit den türkischen Kaufleuten aufgehoben; und die Türken sahen sich gezwungen, einen andern Weg einzuschlagen, und statt in Syra, in Smyrna oder Saloniki einzukaufen.

Aber noch mehr als diese Verfügungen drückte die Verordnung vom 24. Nov. den Handelsstand Griechenland's darnieder. Seit dieser Verordnung gerieth der Handel in einen Zustand fortwährendem Verfalls, bei welchem Griechenland für so viele ungeheuern Opfer nur das betrübende Gefühl haben musste, die Quelle seines Wohlstandes versiegen zu sehen, wenn nicht jene Hemmungen, welche durch diese Verordnung seinem Aufblühen zu kräftigem Leben in den Weg gestellt, wieder hinweggeräumt werden.

Früher standen die meisten Handelshäuser des Königreichs mit auswärtigen griechischen Häusern in Verbindung welche in den Plätzen der europäischen und asiatischen Küstenländer, am mittelländischen, ägeischen und schwarzen Meere, in Triest und Italien ihre Etablissements errichtet hatten, und konnten gemeinschaftlich, wie sie wollten, ungehindert unter griechischer Flagge die See befahren und Magazine halten. Seit dieser Verordnung aber werden nur diejenigen Schiffe als griechische Nationalschiffe betrachtet, die im Königreiche gebaut, gestrandet oder aufgebracht worden sind, griechischen Unterthanen gehören, zu drei Viertheilen mit Griechen bemannt, und ein Drittheil ihres Werthes bei der Regierung gegen 5 % Verzinsung als Caution für die genaue Befolgung der Seegesetze niedergelegt haben, und mit den gehörigen Papieren versehen sind. Dadurch aber werden von den 6000 Corvetten, Briggs, Feluken und Kaiks, welche unter griechischer Flagge die See befahren und Handel treiben, über die Hälfte aus der Nationalschiffahrt verschwinden,

weil von den 600 Handelshäusern, welche sich als Kinder Hellas betrachteten und durch ihre gemeinschaftlichen Unternehmungen den vaterländischen Handel zu heben strebten, kaum die Hälfte im Königreiche etablirt sind.

Die Bestimmung, den dritten Theil des Schiffswerthes als Caution zu hinterlegen, ist ein für das arme Griechenland so drückendes Projekt, dass dessen strenge Durchführung die Handelsmarine völlig zu Grunde richten muss, weil es nur sehr wenige Schiffseigenthümer giebt, welche die zur Cautionleistung und zum Betriebe ihres Geschäftes nöthigen Kapitalien besitzen, die meisten aber genöthigt seyn werden, das Geld um hohe Procente hiezu aufzunehmen, während sie, für die als Bürgschaft eingelegten Summen, von der Regierung nur 5 % bezahlt erhalten.

Dazu kommt, dass alle Fonds in Folge der seit mehreren Jahren währenden Unthätigkeit und erlittenen Verluste absorbirt, und keine Hülfquellen vorhanden sind, daher es schwer seyn wird, Kapitalien selbst um hohe Procente zu erhalten.

Fing ehemals ein Schiffseigenthümer mit einem Schiff, das etwa 6000 Drachmen kostet, sein Geschäft an, so waren davon zwei Drittheile fremdes Geld, um 15 bis 20 Procent aufgenommen. Durch Fleiss und Anstrengung errang er bisher die Zinsen und den Lebensunterhalt; jetzt soll er aber 1600 Drachmen als Caution einlegen, und dafür nur 5 % erhalten, während er selbst das Drei- und Vierfache mehr seinen Gläubigern geben muss. Können sonach die kleinen Schiffseigenthümer nicht bestehen, so können es eben so wenig die grossen, wenn sie für eine Corvette, welche 100,000 Drachmen werth ist, 35,000 Drachmen Caution leisten müssen. Es werden daher viele Cautionspflichtige die Bürgschaft nicht leisten können, und

unter solchen Verhältnissen gezwungen seyn, ihre Schiffe auf auswärtige Handelshäuser übertragen zu lassen, und sich mit ihrer Industrie in das Ausland zu verpflanzen.

Wie sehr auch eine Kautionsleistung von Seiten der Schiffseigenthümer aus dem vorerwähnten Grunde nothwendig erscheine, so möchte doch klar seyn, dass die verlangten Summen bei den angegebenen Umständen zu hoch sind, und dass folglich sowohl in dieser Beziehung, als auch in sonstiger Hinsicht wesentliche Modificationen eintreten müssen, wenn nicht die Schifffahrt und der Handel schon in ihrem Beginn verkümmern sollen.

Das zwei Stunden von Patras in einer unangebauten Ebene liegende Kastell Rhion, das ich mit einem Officier und 36 Mann besetzt hatte, hat ausser einem bastionirten Wall mit drei solchen Thürmen auch ein Ravelin und einen Brückenkopf, um welchen, wie um den Wall, ein breiter tiefer Graben gezogen ist, der aber keinen Abfluss hat, und wegen des darin befindlichen Schlammes und faulen Wassers eine der Gesundheit höchst nachtheilige Ausdünstung verbreitet. Die Werke und Thürme sind in gutem Zustande, sie wurden von den Franzosen, die hier ein Gefecht hatten, ausgebessert und zum Theile neu aufgeführt. Das gegenüber auf der jenseitigen Küste liegende Anti-Rhion, welches nebst Rhion die Meerenge beherrscht, hat nur einen Wall mit Graben an der Eingangsseite, wo es auch durch ein verschanztes Lager gedeckt war, dessen Werke nun gänzlich demolirt sind.

Ein lachender, wunderschöner Morgen zog mich in's Freie hinaus, und ich schritt langsam durch das Feld, welches bei St. Andreas vorüber führt an das Gestade des Meeres hin. Ein leichter Purpurschimmer erhob sich im Osten, die Sterne erblichen, eine tiefe Stille lag über der

ganzen Gegend, nur das sanfte Plätschern der Brandung und der Sang der fröhlich durch die Lüfte schwirrenden Lerchen unterbrach sie. Und dieser Sang ertönte so herrlich, so zur Andacht stimmend — *alauda laudat Deum!* Düfte wie von Nektar und Ambrosia — der olympischen Speise — entquollen den Blumen und Pflanzen, die ganze Natur schien mit einzustimmen in die Freude über die Herrlichkeit des hereinbrechenden Tages.

Da gewahrte ich plötzlich auf dem Meere, über das die Strahlen der aufgehenden Sonne ein rosiges Licht hingossen, in weiter Ferne einen dunkeln, sich fortbewegenden Punkt, bald erkannte ich einen Kaik, der von Westen herkam, und gegen den aus Osten wehenden Wind lavi- rend die Küste zu gewinnen suchte.

Oft durchdringt des Menschen Seele eine geheimnissvolle Ahnung. Sollte dieser Kaik nicht eine Botschaft aus dem Vaterlande bringen? Ich eilte nach dem Molo, und siehe da, das Schiffchen hatte einen Freund, den Grafen Saporta, gebracht, der als Courier von München nach Nauplia eilte, und den zum Hofkaplan ernannten katholischen Geistlichen Arneth bei sich hatte. Die angekommenen wurden natürlich mit Fragen bestürmt, und nur zu kurz war ihr Aufenthalt für die Neugierigen, denn schon nach wenigen Stunden reisten dieselben wieder weiter.

Während wir in Patras in einem Zustande völliger Ruhe lebten, zeigte sich im Kreise von Lakonien eine Unzufriedenheit und eine Aufregung, die bei den wilden Bewohnern der Maina bald in förmlichen Aufruhr gegen die Regierung ausbrach.

Es war wohl vorauszusehen, dass die Einführung so vieler Neuerungen, besonders aber der Vollzug der Ver-

ordnung über die Ablegung und Einlieferung der Waffen, welche nun auch in den südlichen und gebirgigen Theilen Morea's in Ausführung gebracht werden sollte, bei den Mainoten, die im Schutze ihrer Berge sich für unüberwindlich halten, seine grosse Schwierigkeiten haben würde; indessen mochte doch die Regierung nicht gefürchtet haben, hier auf einen Widerstand zu stossen, weil schon einige einflussreiche Familien, wie die *Mauromichalis*, ihre burgartigen Thürme abgetragen, und ihre Waffen eingeliefert hatten.

Die Verordnung über die neue Organisation der Kirche und die bald darauf erfolgte Aufhebung vieler Klöster hatte den Griechen auf seiner empfindlichsten Seite angegriffen. Die zahlreiche, unwissende Geistlichkeit wusste das Volk in Gährung zu bringen, der Prozess gegen *Kolokotronis*, der keinen guten Ausgang versprach, setzte ohnedies seine Anhänger, welche die Arkadier und Messenier aufwiegelten, in grosse Bewegung, und es war nicht zu verkennen, dass der gefeierte Held hier einen sehr bedeutenden Anhang hatte.

Wohl hatte die Ernennung nachstehender ehemaliger *Palikaren*-Chefs: des *C. Bozzaris*, *Dalivianis*, *Landos*, *Maurorumiotis*, *Wlakopulos*, *Jatrakos* und *Stamatilopulos* zu Kreisobersten einen guten Eindruck gemacht, und erfreulich war die Verordnung über die Vertheilung von Ländereien an die Heerführer und Soldaten, welche sich durch ihre Theilnahme an dem Befreiungskriege darauf Ansprüche erworben hatten. Warum der Vollzug dieser Verordnung hinaus geschoben wurde, konnte ich nicht erfahren; aber gewiss war dieser Aufschub von nachtheiligem Einfluss, er musste es um so mehr seyn, als sich Gerüchte verbreitet hatten, dass die Aussicht für die, in

Noth und Elend gekommenen Krieger des aufgelösten Nationalheeres und ihre Wittwen noch lange getrübt bleiben, ja dass vielleicht alle ihre Hoffnungen vernichtet werden sollten. Dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen und Constellationen auch die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr in's Vaterland vereitelt werden konnte, darauf war ich immer und um so mehr vorbereitet, als die eingehenden Nachrichten über die Volksstimmung im südlichen Morea und in der Maina immer betrübender lauteten.

Ich hatte am 22. Mai mit einigen Kameraden einen Ausflug nach dem, im Gebirge liegenden schönen Kloster Omblo unternommen, und als wir auf dem Rückwege den steilen Berg hinabstiegen, und uns der wundervollen Aussicht auf den Golf erfreuten, da erblickten wir plötzlich mehrere Schiffe, welche zwischen der Insel Kephallonia und der Südspitze von Ätolien hersteuerten. Wir erkannten sie sogleich für die Schiffe, welche das Korps der Freiwilligen unter Major Ott, der uns ablösen sollte, an Bord haben mussten.

Die Überraschung belebte die Hoffnung, jubelnd eilten wir nach der Stadt; aber noch hatten wir sie nicht erreicht, als mir ein Officier vom griechischen Lanzenreiter-Regimente ein verschlossenes Schreiben vom Staatssekretariate des Krieges mit der Weisung überbrachte, solches unverweilt durch den bei uns gewesenen Hauptmann Hahn, dem von Triest kommenden Major Ott, nach Corfu entgegen zu schicken. Wir sahen hierin schon die Vernichtung unserer Hoffnung, und so zeigte es sich auch durch eine an die Regierung eingelaufene Anzeige, dass die Mainoten in vollem Aufstande gegen die Regierung seyen, und sich mit Gewalt der Aufforderung

widersetzten, ihre Thürme abzutragen und die Waffen einzuliefern.

Dieses setzte natürlich die Regierung in die Nothwendigkeit, Gewalt zu brauchen, und sie bestimmte die aus Bayern erwarteten Truppen sogleich hiezu. Major Ott, der an Bord der von uns wahrgenommenen Schiffe war, empfing am frühesten Morgen des andern Tags, bei seiner Ankunft auf der Höhe von Patras die Depesche aus den Händen des Hauptmanns Hahn und steuerte sogleich, ohne in Patras beizulegen, nach Porto Gualio, wohin einige Tage früher schon der Commodore Kanaris mit seinen Kriegsschiffen abgesegelt war.

Bedenklich schien es, dass man die erst aus Bayern angekommenen, durch eine lange Seereise ermüdeten und des Klimas ganz ungewohnten Truppen zu dieser Expedition verwendete, die schon hierdurch einen schlimmen Stand gegen einen Feind erhielten, der seinen Muth nie auf offenem Felde zeigt, der seine unzugänglichen Schluchten, seine Berge und festen Thürme zu Angriffen benützt, und seinen Gegner durch häufige, plötzliche Anfälle nicht zur Ruhe kommen lässt.

Um diese Zeit bestätigte sich die seit einigen Tagen in Umlauf gewesene Nachricht von der Begnadigung des alten Kolokotronis und Kaliopulos, welche wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt, während die übrigen Angeklagten, unter diesen Grivas und Tzavellas, gänzlich freigesprochen worden waren.

Kolokotronis und Kaliopulos Strafe wurde durch die Gnade des Königs in zwanzigjähriges Gefängniss verwandelt. Grivas erhielt nach seiner Freisprechung den Grad und die Anstellung eines Kreisobersten.

Übrigens herrschte nur eine Stimme darüber, dass sich der Gerichtshof — das gleich Anfangs von der Regentschaft eingesetzte Tribunal zu Nauplia, das in erster und letzter Instanz erkannte, und gegen dessen Erkenntniss kein Rechtsmittel gegeben war — durchaus nicht würdevoll benommen, dass der Minister der Justiz Einfluss auf die Entscheidung des Gerichtes ausgeübt habe, dass besonders sein Erscheinen mit allen Räthen im Gerichtssaale, wie seine Anordnungen ganz ungerecht gewesen seyen, und dass die Art und Weise, wie endlich das Urtheil zu Stande gekommen, durchaus nicht erbaulich gewesen.

Es war daher um so erfreulicher, dass der König besonders unter solchen Umständen das Bluturtheil nicht zum Vollzuge kommen liess. Dennoch vermochte diese Begnadigung eben so wenig als die Freisprechung der übrigen Angeklagten die Stimmung des Volkes zu ändern, das fortwährend aufgeregte war, wegen des allerdings drückenden Steuersystems, wegen der Willkür vieler Beamten, wegen der auffallenden Begünstigung der Fremden, besonders im Militärstande, wegen Beschränkung des Handels, der Unordnungen in der Rechtspflege, wegen der Gewaltthätigkeiten der Beamten bei Veräusserung der Güter der aufgehobenen Klöster, wegen des Mangels an Unterricht der Jugend, wofür unter Capodistria viel geschehen war, und endlich wegen des fortwährend hilflosen Zustandes, in dem sich die tapfern, mit Narben bedeckten Vertheidiger des Vaterlandes und die hinterlassenen Wittwen der im Freiheitskampfe Gebliebenen befanden.

Auch in Patras zeigte sich um diese Zeit unter den Anhängern Kolokotronis eine besondere Aufregung, und da gleichzeitig die Unruhen in der Maina einen immer

bedenklicheren Charakter annahmen, so wurden besondere Vorsichtsmassregeln nothwendig.

In Morea war es, wie zu erwarten gewesen, bereits zu blutigen Auftritten gekommen, die unglücklicher Weise zum Nachtheile der königlichen Truppen ausgefallen waren. Hauptmann Buhler mit einer Kompagnie des königl. 10. Regiments wurde zurückgeschlagen, wobei der grössere Theil seiner Mannschaft gefangen und schändlich miss-handelt wurde.

Dieses betrübende Ereigniss schwächte den moralischen Einfluss unserer Waffen, und ermuthigte die Rebellen zu grössern Unternehmungen.

So wurde auch Major Ott, als er mit 1400 Mann Freiwilliger bei Marathonisi und Porto Gualio eine Landung versuchte, mit bedeutendem Verluste zurück getrieben. Indessen kam später General Schmalz mit Verstärkung von Nauplia den bedrängten Truppen zu Hülfe, und dämpfte endlich, mehr durch beruhigende Versprechungen und dem Einfluss des alten Mauromichalis sowie des Erzbischofs von Nauplia, als durch Waffengewalt, den Aufruhr.

Die Vorgänge in der Maina waren nicht ohne Einwirkung auf die benachbarten Provinzen geblieben, und es hatte sich bald eine neue Verschwörung in Arkadien und Messenien gebildet, welche viel befürchten liess und in Folge dessen die Verstärkung der Garnison von Patras durch die in Lepanto gelegene 9. Kompagnie nothwendig erschien. In Karitene hatte diese Verschwörung ihren Hauptsitz; zwei Neffen Kolokotronis standen an ihrer Spitze, riefen das Volk zu den Waffen, erklärten in einer Proklamation die Regentschaft für ungesetzlich, die Einsetzung einer neuen Regierung für nothwendig, und

luden den König ein, sich bis zu seiner Volljährigkeit in ihre Mitte zu begeben.

Die Aufrührer durchstrichen schon in starken Banden das Land und zwangen die ruhigen Landleute, die Waffen gegen die Regierung zu ergreifen, um wie sie sagten, die Religion und die beiden Martyrer auf Palamides zu befreien.

Die beiden Anführer Koliás Plaputás und Krisalis waren mit einer Bande von mehreren hundert Rebellen in Kyparissá eingefallen, hatten den Nomarchen und Ephor gefangen und nebst 18,000 aus der Kreiskasse genommenen Drachmen mit sich weggeführt. Eine zweite Bande war bereits im Besitze von Antrizina und bedrohte Pyrgos, woselbst über die Gesinnung des Volkes nicht ungegründete Besorgnisse obwalteten.

Die ganze Landstrecke von Navarin bis Patras lag, mit Ausnahme einiger Gendarmen, von Truppen entblösst; die Beamten, durch die Drohungen der Rebellen schüchtern gemacht, verliessen, jede Hülfe entbehrend und ohne Aussicht eine solche zu erhalten, ihre Posten und erfüllten zum Theile ihre Pflicht nicht, und der Landmann, in Schrecken versetzt und nicht wissend, wie die Sachen in Nauplia stünden, folgte blindlings und aus Furcht den Aufforderungen der Rebellen.

Der Regierungs-Präsident von Patras forderte die Absendung einer Kompagnie zum Schutze von Pyrgos; allein ich konnte diesem Ansinnen um so weniger entsprechen, als ich einerseits es nicht wagen konnte, eine durch Krankheiten geschwächte Kompagnie auf zwanzig Stunden Entfernung zu entsenden, und weil ich andererseits einen Angriff auf die Stadt selbst zu befürchten hatte; ich sendete daher einen Officier nach Missolunghi, um Verhaltungsbefehle vom Bataillons-Kommando zu erho-

len und bat um Verstärkung, indem man auch für die Ruhe und Ordnung in Patras nicht mehr so unbesorgt seyn konnte.

Kurz darauf, den 15. August, landete die 2. Schützen-Kompagnie mit dem Major Schmeckenbecher, von Missolunghi kommend, auf der hiesigen Rhede, und letzterer übernahm nun das Kommando von mir; auch er verweigerte die Absendung einer Kompagnie nach Pyrgos. Inzwischen aber wurde Oberlieutenant Bronikofsky, ein muthiger, ausgezeichnete polnischer Philhellene, mit 10 berittenen Gendarmen zur Verstärkung der Station von Pyrgos dahin abgesendet, ein Palikaren-Korps war organisirt worden und unter dem Befehle des Kreisobersten Landos nach Kalavriitha gezogen, und während General Schmalz mit allen seinen disponiblen Linien-Truppen nebst 400 Mainoten, unter Kaziko Mauromichalis, aus der Maina über Kalamata herbeieilten, schlug Hadschi Christos mit seinen Palikaren die Insurgenten in einem Gefechte am Flusse Alpheus auf's Haupt. Bronikofsky vereitelte zugleich durch ein Gefecht, das er mit seinen Gendarmen und Palikaren bestanden, den Angriff auf Pyrgos, schlug die Rebellen zurück, und so, von allen Seiten gedrängt, wurde der Aufstand schnell unterdrückt, wobei sich die Brauchbarkeit der Nationaltruppen sehr bewährte.

Es ist nicht zu verkennen, dass die von der Regierung ergriffenen Massregeln und ihr festes Auftreten zur schnellen Unterdrückung des Aufstandes beitrugen; auch machten die Anstellung mehrerer in Disponibilität gewesenen Officiere der aufgelösten Armee als Kommandanten verschiedener Städte des Reichs, die Beibehaltung des Mainoten-Korps, was der Hoffnung der Griechen schmei-

chelte, dass noch mehrere leichte Truppen im Sinne des Nationalwillens errichtet würden, die Stiftung des Erlöser-Ordens, so wie einige den Wünschen des Volkes mehr entsprechende Verfügungen und Erleichterungen besonders im Steuerwesen eine gute Wirkung, und trugen zur Herstellung der Ruhe und Ordnung sehr bei.

In einer Ebene an der nördlichen Küste des Golfs von Lepanto, südlich von der Mündung des Aspropotamos *), westlich von dem Ausflusse des Fidaros **) liegt auf einer, durch Anschwemmungen gebildeten Landzunge, an der seichten Bucht von Anatoliko, die mit Lagunen und Morästen umgebene Stadt Missolonghi, deren heldenmüthige Vertheidigung im letzten Freiheitskriege die Bewunderung der Mit- und Nachwelt, deren Fall die allgemeine Theilnahme nicht bloß in Europa, sondern auch jenseits des Weltmeers erregte.

Ein Dienstgeschäft rief mich dahin zum Bataillonsstabe, und ich betrat mit Bewunderung und Schmerz erfüllt, die berühmte Stadt, welche schon im Jahre 1821, das Banner der Freiheit aufgepflanzt, fünf Jahre lang, den weit überlegenen Streitkräften der Osmanen, ihren wiederholten Stürmen widerstanden hatte, und endlich am 23. April 1826 in die Hände Redschid Pascha's gefallen war. Vierzig Tage lang hatte das Bombardement gewährt, fast aller Kriegsbedarf war verbraucht, an Entsatz war nicht mehr zu denken, die Vorräthe gänzlich aufgezehrt, und Viele waren schon vor Hunger gestorben. Da, als die Belagerten keine Rettung mehr möglich, den sichern Untergang vor Augen sahen, gab ihnen die

*) Acheleos.

**) Eremos.

Verzweiflung den kühnen Plan ein, sich durch die feindlichen Reihen zu schlagen. In der Nacht vom 22. auf den 23. April verliessen die Belagerten, angeführt von **Kitzos Tzavellas** und **Noto Bozzaris**, in tiefer Stille die unglückliche Stadt. Die erste Abtheilung, der Kern der Besatzung drang glücklich durch das feindliche Lager und erreichte das rettende Gebirge. Aber die zweite Colonne mit den Greisen, Weibern und Kindern fiel durch Verrath unter das Schwert der Barbaren, was nicht in die Stadt zu fliehen vermochte, wurde durch Feindesschwert nieder gemacht.

Da bereitete sich in **Missolunghi** ein furchtbarer, schrecklich grosser, schöner Moment vor: Der Priester **Christos Kapsalis** versammelte die, in die Stadt Zurückgedrängten in einer, nahe am Landthore gestandenen Kirche, während des Krieges zu einem Pulvermagazin verwendet. Klein war zwar der Vorrath an Pulver, aber doch noch gross genug zur Ausführung des kühnen Gedankens. **Kapsalis** weihte sich und Alle, die Kinder, Weiber und Greise dem Tode. Die Türken nahten, sie stürmten voll Blutgier heran; da schleuderte **Kapsalis** den Feuerbrand in die Pulvertonne, die Erde bebte, das Gebäude stürzte krachend zusammen und begrub in seinen Trümmern die muthige, unglückliche Schaar, es brachte aber auch Tod und Vernichtung in die Reihen der Feinde.

So endete die Belagerung dieses Bollwerkes des westlichen Griechenlands, welches zu verschiedenen Zeiten von den Helden **Maurokordato**, **Marko** und **Konstantin Bozzaris**, Oheim des **Noto Bozzaris** und mehreren anderen vertheidiget wurde.

Wer könnte wohl diese Stätte, diese durch so viele heldenmüthige, ausdauernde Tapferkeit, durch so treue Va-

terlandsliebe geweihten Trümmer Missolunghi's betreten, ohne dem Andenken seiner muthigen, unglücklichen Vertheidiger die innigste Theilnahme zu widmen.

Dort, vor dem Landthore, liegen in einer offenen Grube die Gebeine vieler, im Kampfe Gefallenen, der, wie die Griechen sie nennen, heiligen Schaar. Sie wurden auf diesem grossen Erndtefeld des Todes gesammelt, und hier beigesetzt. Und nebenan schläft in einem Grabe der Held, der kühn an die Seite eines Leonidas, irgend eines der Tapfern alter und neuerer Zeit gesetzt werden darf, — hier ruht Marko Bozzaris.

Ein Stück einer Bombe bezeichnet das Grab des Helden, des Siegers von Karpenissi, des Adlers der Salleis, dessen Gebeine, wie die eines Heiligen von den Griechen hochgefeiert und verehrt werden.

Mit glühender Liebe umschlang Markos sein Vaterland, ihm nur galt sein Denken und Handeln, sein unerschrockener Muth ward durch dieses Nationalgefühl zu den kühnsten Thaten entflammt. Er verband mit ausgezeichnete Tapferkeit auch grosse List, und erwarb sich in vielen Gefechten den Ruf eines unüberwindlichen Führers. Markos war unter den Ersten, die sich zur Rettung Hellas erhoben, und er verstand es vortrefflich, jede Terrainlage zu benützen, dem Feinde auf mancherlei Weise so bedeutenden Schaden zuzufügen und ihm solche Furcht einzuflössen, dass 1822 300 Albanesen es nicht wagten, ihn mit seinen 30 Sulioten in einem Engpasse anzugreifen, sondern ihn frei durchziehen liessen.

Am 15. Mai 1823 hatte er Lepanto im Sturm genommen; empört über die schrecklichen, an seinen Landsleuten durch die Besatzung verübten Gräuelthaten — ein Beinhaus umfasste mehr als 5000 Christen-Schädel, die

Wälle der Festung waren mit solchen Schädeln geschmückt — liess der sonst menschenfreundliche Held die ganze türkische Besatzung über die Klinge springen. Da nahten von drei Seiten die Türken schreckliche, blutige Rache zu nehmen. Die Vereinigung der drei Corps vereitelte der Muth und das Talent Bozzaris, er eilte gegen Kandy-le *), schlug dort die unter dem Kapudan Pascha gelandeten 10,000 Türken und jagte sie auf ihre Schiffe.

Nun eilte er auf Karpenissi, dem Heere des Pascha von Scutari entgegen; er fand es im Thale von Laspi gelagert, ein Corps auserlesener Truppen, um das Vierfache stärker als die Schaar der Griechen. Bozzaris erkannte, dass nur ein ausserordentliches Wagniss den Sieg verschaffen könne, der versammelte Kriegsrath pflichtete dieser Ansicht bei. Er trat darauf vor seine Krieger und forderte Freiwillige auf, die mit ihm dem Siege oder dem Tode sich weihen sollten. Vierhundert Tapfere traten auf der Stelle aus den Reihen, und zerbrachen nach der Sitte des Volkes die Scheiden ihrer Schwerter vor den Augen des Feldherrn, ein Zeichen, dass sie bereit seyen, zu siegen oder zu sterben.

Bozzaris wählte aus ihnen 250 Mann, und während zwei andere Colonnen das Lager auf verschiedenen Seiten angriffen, drang er mit dieser auserlesenen Schaar in der Nacht vom 19. auf den 20. August des Jahres 1823 durch das feindliche Lager, indem er die Feinde dadurch täuschte, dass er die Wachen in ihrer Sprache anredete. Bis sie den Irrthum erkannten, stand er schon an des Pascha's Zelt, vor welchem dessen Neffe Zeladi Bei stand, den er für den Pascha selbst hielt, tödtete, und dessen Haupt er vom Rumpfe trennte. Dadurch erhielt

*) Porto Candello an einer Bai des jonischen Meeres gelegen.

der Pascha Zeit, sich durch eine hintere Öffnung des Zeltes zu retten. Schrecken und Verwirrung entstand unter dem Heere der Türken, aber die kampfgeübten Schaaren sammelten sich, sie erkannten an dem Kommandoworte, das die Griechen zum Kampfe anfeuerte, des gefürchteten Bozzaris Stimme, und richteten auf den Punkt, von dem diese Stimme schallte, ihr Feuer. Bozzaris ward im Unterleibe durch eine Kugel gefährlich verwundet, aber er verheimlichte die Wunde, um die Seinigen nicht zu entmuthigen.

Das blutige Gemetzel währte fort, bis die ersten Strahlen des jungen Tages auf die blutige Wahlstatt fielen, und den Türken das mit den Leichen der Ihrigen bedeckte Schlachtfeld zeigten. Entsetzen ergriff sie, sie flohen; aber einer der Fliehenden sandte noch eine Kugel zurück und an der Stirne tödtlich verwundet, sank der Held. Von Wuth entbrannt setzten die Griechen den Kampf fort, der Feind hielt nicht mehr Stand, und enteilte dem Schlachtfelde in wilder, regelloser Flucht. Bozzaris rafft seine letzten Kräfte auf, um des Pascha's Haupt unter die Griechen zu tragen, dann sank er zusammen und ward, mit dem Tode ringend, von seinen Tapfern aufgehoben um nach Missolunghi gebracht zu werden. So gross war die Furcht der Türken vor dem Helden, dass die zahlreichen türkischen Horden, die der kleinen Schaar auf ihrem Zuge begegneten, keinen Angriff wagten.

Drei Stunden vor Missolunghi hauchte der hochherzigste Grieche, einer der edelsten und tapfersten Anführer, 32 Jahre alt, seine Heldenseele aus. Ich sterbe zufrieden, weil ich zu meines Vaterlandes Befreiung beigetragen habe, waren die letzten Worte des Sterbenden.

Zu Suli in Epirus 1791 geboren, stammte Bozzaris von einer der vornehmsten Familien ab. Er war nicht

nur ein Held, er war auch ein edler Mensch, ein wahrer Freund seines Vaterlandes, und vereinigte in sich Vorzüge, wie man sie nur bei den Helden des Alterthums wieder findet. Anspruchlos, einfach, opferte er das Wohl seiner Familie dem Vaterlande, und verordnete sein Vermögen zum Besten seiner treuen Krieger, die ihn vergötterten. Er trug stets eine einfache Kleidung und einen Mantel von Ziegenhaaren.

Seine Leiche wurde in feierlichem Zuge nach Missolonghi gebracht, und hier an der Stätte beerdigt, wo der General Normann und der Kommandant Kyriako Jotrani ruhen.

Die Akademie zu Paris sandte der Stadt Missolonghi im Jahre 1834 ein schönes Monument von weissem Marmor, um es auf dem Grabe des unsterblichen Helden aufzustellen.

Neben dem Grabe Bozzaris ruht die sterbliche Hülle Normann's, dieses eifrigen Griechentrendes, der am 3. November 1822 sein vielfach und seltsam bewegtes Leben hier endete. Kein Stein, nichts bezeichnet sein Grab.

Hier, neben Bozzaris Grab ruhten auch die irdischen Reste, des, mit dem Leben zerfallenen Lords Byron, ehe sie nach England gebracht wurden, das er im Leben nicht mehr sehen wollte.

Byron *) starb hier am 19. April 1824. Das Mausoleum, welches sein Herz bewahrte, ging während

*) Lord Byron schrieb an einen Freund: wenn Alles, was man über mich gesagt hat, wahr ist, so bin ich nicht würdig England wieder zu sehen; wenn aber Alles blos Verläumdung gewesen ist, so ist England unwürdig, mich wieder zu sehen.

der letzten Belagerung zu Grunde. — Noch lebt aber in den Herzen der Griechen das Andenken an ihre beiden treuen Freunde Normann und Byron, und besonders an den letztern, bei dessen Tode bekanntlich ganz Griechenland auf 21 Tage Trauer anlegte.

Man muss die Festung Missolunghi gesehen haben, um den Muth gehörig würdigen zu können, von welchem seine Vertheidiger beseelt seyn mussten. Im Osten und Westen von seichten Lagunen bespült, auf welchen man sich nur mit Fischerkähnen, oder mit Feluken nahen kann, wird es auf den beiden andern Seiten nur von einem schmalen Graben und einem Walle umschlossen, der an die Mauern Jericho's erinnert.

Auf der nördlichen Seite ist das einzige Thor der Stadt, und hier dehnt sich eine grosse Ebene bis an das Gebirge hin aus.

Wenige Tage darauf kehrte ich wieder nach Patras zurück, froh, das düstere Missolunghi verlassen zu haben, wo Alles ein trauriges, unheimliches Aussehen hatte. Gleichwohl war der Krankenstand in dieser Stadt weit geringer als in Patras, wo die Sterbefälle unter unsern vielen Kranken zahlreich waren.

Die Bildung eines Nationalheeres nahm fortwährend die Aufmerksamkeit des neuen Ministers des Krieges, von Lesuire in Anspruch, allein die Schwierigkeiten, die gleich Anfangs der Organisation eines streng disciplinirten Heeres sich entgegen gestellt hatten, bestanden noch immer fort und alle Werbungsversuche hatten wenig oder gar keinen Erfolg.

Unter solchen Umständen musste freilich durch kostspielige Werbungen im Auslande getrachtet werden, eine bewaffnete Macht zu erhalten, die, so wenig sie auch

den nationalen Gesinnungen entsprach, bis Ende des Jahres 1834 eine Stärke von 5000 Mann erreicht hatte. Erfreulich war dagegen die immer mehr hervortretende Hinneigung der Palikaren zum Ackerbaue und zu andern friedlichen Beschäftigungen, und die Zurückberufung der Herrn von Maurer und von Abel machte dem beklagenswerthen Zwiespalt ein Ende, welcher im Schoosse der Regentschaft entstanden war. Der an ihre Stelle ernannte Staatsrath von Kobel war bereits in den letzten Tagen des Monats Juli in Patras angekommen, und setzte mit dem Geheimerathe von Klenze seine Reise ohne Aufenthalt nach Nauplia fort; letzterer ward berufen, den Plan von Athen zu prüfen und einen neuen Platz zum Baue des Königsschlusses auszuwählen.

Seit dem Aufstande in der Maina und in Messenien hatte man die Nothwendigkeit einer Nationalmiliz recht fühlbar kennen gelernt; man that daher Schritte die entfremdeten Palikaren wieder zu versöhnen. Die Bestimmung, nach welcher die in Lepanto, Vonitza, Vrachori und Missolonghi consignirten Sulioten-Officiere, mehr als 300 an der Zahl, einen monatlichen Sold von 30 Drachmen ohne Unterschied des Ranges bis zu ihrer Verwendung erhalten sollten, die Errichtung eines Phalanx-Bataillons in Athen und die Stiftung einer Denkmünze für Officiere und Soldaten, welche an dem Freiheitskampfe Theil genommen hatten und die den Besitzern derselben unter andern auch das Recht einräumte, die Waffen, ohne besondere polizeiliche Erlaubniss wieder tragen zu dürfen, vermehrte den angenehmen Eindruck, welchen die Beibehaltung des unter MauroMichalis errichteten Mainoten-Bataillons gemacht hatte.

Wurde hierdurch schon zur Freude der Griechen jene

strenge Verordnung aus der ersten Zeit der Regentschaft grössten Theils aufgehoben, so machte doch noch mehr Freude als dieses, die Anstellung vieler Officiere verschiedener Grade des aufgelösten Nationalheeres, auch wurde die früher beabsichtigte Mischung der Deutschen und Griechen in Kompagnien als zweckwidrig und störend für den Dienst, wieder aufgegeben.

Die Verhältnisse des Landes gestalteten sich unter solchen Umständen erfreulicher, und der Geist der Ruhe und des Friedens, welcher jetzt durch ganz Griechenland waltete, liess auch hoffen, dass unser Aufenthalt nur noch von kurzer Dauer seyn werde.

Am 17. November wurden 107 ausgediente Soldaten, nebst zwei Hauptleuten des Bataillons nach Navarin übergeschifft, um mit dem nach Bayern zurückkehrenden Bataillon des 10ten Regiments nach dem Vaterlande zu gehen. Ihre Ueberfahrt geschah auf der königlichen Goalette Smyrna und auf einem Kauffahrteischiffe, das ich einige Tage früher in Vostizza miethete. Bei dieser Gelegenheit machte ich einen Ausflug nach dem Kloster Megaspilia oder Megaspilion, dem grössten und berühmtesten Kloster Griechenland's, und sah die Herrlichkeit dieser Gegend näher.

Der Weg von Patras bis nach Vostizza beträgt 12, und von dort nach Megaspilia 8 Stunden. Keine Beschreibung vermag auch nur einen schwachen Begriff von der Schönheit der Lage des Iepantischen Golfs, besonders seiner reizenden Gestade zu geben.

Zu beiden Seiten des Golfs erheben sich Berge aus vielfarbiger Strata, von mannigfacher Gestalt, durch Abgründe und Thäler unterbrochen, welche unverkennbar verschiedenen Erdbeben ihr Daseyn verdanken. Hin und

wieder sieht man die Spitzen der Berge, bis in die Mitte des Sommers mit Schnee bedeckt, über die mit Tannen und Fichten bewachsenen Höhen herüberragen, während die tiefer liegenden Abhänge in der üppigsten Vegetation prangen. Hier ergötzt das Auge ein Wasserfall, dort ein liebliches Thal, das sich zu wild anmuthiger Schlucht verengt, wo kühne, mit Bäumen umsäumte Felsenmassen überhängend die unter Platanen-, Maulbeer- und Olivenbäumen liegenden Häuser zu begraben drohen; bald schlängelt sich ein spiegelklarer Bach, der sich zwischen niedlich geformten, mit Dörfern gekrönten Hügeln hinwindet, durch die reizende Ebene und eilt dem Meere zu, bald lässt eine tiefe Schlucht die fernen Berge durchschimmern. Ich habe zwar das Thal Tempe und den Bosphorus nicht gesehen; aber wohl sind diese beiden Punkte vielleicht die einzigen, welche diese zauberische Landschaft an Schönheit übertreffen.

Wer hier den von der Abendglut gerötheten Golf mit seinen tiefen Baien und Buchten, wer den Parnass, den Helikon und alle die den Golf umgebenden Berge, und wie sich die violetten Schatten des Abends auf den Profilen derselben ausprägen, sieht, dessen höchste und kühnsten Erwartungen müssen übertroffen werden.

V o s t i z z a liegt auf einem, gegen das Meer schroff abfallenden Felsengrund, der gegen Nord und Ost in eine mit Korinthen, Orangen und Oliven bedeckte Ebene ausläuft; es steht auf demselben Grunde, auf dem einst A e g i o n, der vieljährige Sitz des achäischen Congresses stand.

Mein Weg führte mich die zwei ersten Stunden in der Richtung gegen Korinth, der Meeresküste entlang, durch eine Ebene, dann zog ich mich rechts und gelangte

auf die Höhe eines terrassenartigen Berges, über welchen der Weg führt. Später ging es wieder bergab auf einem rauhen, steilen Pfade, der sich zwischen Gärten hinwindet, die auf hohe Terrassen gebaut sind, und grössten Theils dem Kloster gehören. Bald bog sich der Weg um einen Felsen, und hinter diesem hervortretend erblickt man plötzlich das noch zwei Stunden entfernte Kloster, einen imposanten Anblick gewährend. Man denke sich ein grosses weisses Gebäude, das auf der Höhe in eine regellose weitschichtige Felsenhöhlung hineingepasst ist, das an manchen Stellen acht Stockwerke hat, und über dessen Dach der Fels noch an 300 Fuss emporragt.

Das Kloster ist in seinem Innern winklig und eckig gebaut, und hat fast nicht eine gerade Linie, die äussere Façade ausgenommen, die gegen Westen steht. Über dem Kloster gegen Süden, ist eine durch Kunst befestigte Grotte die über 200 Menschen aufnehmen kann, und im Norden gewahrt man einen seltsam abgerissenen Fels, der sich an ein anderes Felsenstück anlehnt; durch die hier gebildete Öffnung führt eine breite Strasse zu dem Haupteingange des Klosters, dessen Façade mit Schiessscharten versehen ist. Diese bestreichen die direkten Zugänge des Klosters, und auf der Krone des Felsen ist ein mit zwei Kanonen versehenes Fort, welches ebenfalls die Strasse beherrscht. Ein bedeutender Bach stürzt sich tosend über die Felsen in ein tiefes Thal hinab, bildet hie und da herrliche Wasserfälle, und treibt in der Tiefe drei Mühlen. Der über das Kloster ragende Fels ist so überhängend, dass auch von Oben durch keine Art von Mitteln zerstörend auf dasselbe gewirkt werden kann.

In dem Befreiungskriege war es die Zufluchtsstätte vieler hundert Menschen, besonders Weiber und Kinder,

die hier in diesen Felsenmassen Schutz und Sicherheit fanden.

Als Ibrahim im Jahre 1826 Morea durchtobte, bot er Alles auf, um das Kloster in seine Gewalt zu bekommen. Allein alle seine Anstrengungen und Versuche waren vergebens, die Belagerten schlugen die Egypter zurück, und hätten ihnen beinahe den Rückzug abgeschnitten. Die frommen Patres konnten mir nicht genug von diesem Siege erzählen.

Der Abt, dessen Bekanntschaft ich schon früher in Patras gemacht hatte, und die übrigen Geistlichen des Klosters nahmen mich freundlich auf, und es wurde mir sogleich ein, für die Gäste eingerichtetes Zimmer angewiesen.

Der Abt und ein Vice-Abt, die jährlich gewählt werden, sind die Vorstände des Klosters, das gegenwärtig 220 Mönche zählt, die aber in verschiedenen Hospitien untergebracht sind. Die Priester werden aus der Zahl der Brüder gewählt, die, solange sie Laien sind, alle Dienstbotenarbeiten verrichten, und den Feldbau besorgen müssen. Übrigens stehen sie unter sehr liberalen Statuten, und führen ein angenehmes Leben.

Der Vice-Abt, welchem besonders die Verwaltung der Finanzen obliegt, trägt Sorge für die das Kloster besuchenden Fremden, und macht seinem Posten Ehre, wie ich nicht nur selbst die Erfahrung machte, sondern auch von zwei Nordländern hörte, die ich hier anf ihren archäologischen Wanderungen begriffen antraf, und die mir nicht genug rühmen konnten, wie sehr die Mönche bemüht gewesen, ihnen ihren Aufenthalt angenehm zu machen.

Die Pforten des Klosters werden mit Sonnenuntergang geschlossen, und jeder Fremde der nach dieser Zeit an-

kömmt, wird nicht mehr in das Kloster eingelassen, sondern die Nacht über in ein anstossendes Gebäude logirt, in welches man ihm Speise und Trank mittelst eines herabgelassenen Korbes reicht.

Zwei Thore von Erz, auf welchen ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln gegossen ist, sperren den Eingang zu der Kapelle, welche ein Bild der heiligen Panagia, aus Wachs geformt, umschliesst. Der Evangelist Lucas soll der Verfertiger dieses Bildes gewesen seyn, das hochverehrt wird, und reich mit Gold, Silber und Edelsteinen eingefasst ist. Dieses Bild ist aber auch Alles, was die Kirche des reichen Klosters Merkwürdiges aufzuweisen hat.

Einer der interessantesten Theile des Klosters ist der ausserordentlich weitschichtige Keller, der blos aus, von der Natur gebildeten Felsenhöhlungen, besteht. Durch die Felsenrisse dringt köstliches Wasser herab und in so hinreichender Quantität, um eine grosse Cisterne zu füllen. Grosse Vorräthe von vortrefflichem Wein sind in dem Keller enthalten, grösstentheils in den, dem Kloster gehörigen Weinbergen erzeugt.

Die Privilegien dieses Klosters wurden auch unter der osmanischen Oberherrschaft immer respektirt und werden von den Vätern mit Argus-Augen bewacht. — Am andern Tag nahm ich ungerne Abschied von den gastfreundlichen Mönchen und kehrte auf demselben Wege, auf dem ich gekommen, nach V o s t i z z a zurück, wo ich mich nach P a t r a s einschiffte.

Nicht lange darauf wurde ich nach Missolunghi berufen, das Kommando einer andern Kompagnie zu übernehmen, weil die unter meinem Befehle gestandene in Folge Korps-Kommando-Ordre wegen ihrer Schwäche an Mann-

schaft aufgelöst und der Rest ihrer Mannschaft in andern Kompagnien eingetheilt wurde.

So unerwünscht mir dieses war, so beeilte ich mich doch am Orte meiner neuen Bestimmung einzutreffen, und so kam es, dass ich den 16. December zum zweiten Male die Lagunenstadt betrat. Sie kam mir jetzt noch unheimlicher als bei meiner ersten Anwesenheit vor.

Das erste, was ich bei meiner Ankunft in Missolunghi sah, war ein Zug griechischer Frauen, die langsamen Schrittes, paarweise durch die krummen, engen Strassen gegen das Thor sich bewegten. Es waren zwölf Frauen, zwei derselben fesselten besonders meine Aufmerksamkeit. Die ältere dieser beiden Damen war in düsteres Grau und Schwarz gekleidet, ein Zeichen ihres Wittwenstandes und mochte 30 Jahre alt seyn. Aus ihren Zügen sprach eine tiefe Melancholie, die Theilnahme erregte. Ihre Haltung war würdevoll, Ehrfurcht gebietend. Die jüngere Dame hatte, ohne gerade eine Schönheit zu seyn, ein Paar schmachtende, schwarze Augen. Die Übrigen schienen mir nicht des Beachtens werth.

Auch eine Trauernde, — dachte ich — deren Gatte, Bruder oder Vater vielleicht hier unter Missolunghi's Ruinen begraben liegt. Während ich seitwärts an der Ecke eines Hauses stand, und den Zug an mir vorüber liess, fühlte ich mich plötzlich bei der Hand ergriffen und ein elegant gekleideter, junger Mann stand vor mir. Es war der königliche Regierungs-Direktor Kyriekidy, dessen Bekanntschaft ich schon in Chalkis gemacht hatte. Von ihm erfuhr ich jetzt, dass die in Trauer gekleidete Dame die Wittve Marko's Bozzaris und die andere ihre Nichte, eine Tochter des Obersten Constantin Bozzaris sey, der hier wohnte.

An einem der folgenden Tage wurde ich durch meinen Oberstlieutenant bei einigen Notabilitäten Missolunghi's eingeführt, und angenehm war es mir, die Familie Bozzaris und den Präsidenten des Tribunals, Poikos kennen zu lernen. Auch Grivas machte ich meinen Besuch. Er empfing mich recht artig, doch konnte ich in seinen Mienen lesen, dass er eine kleine Rüge, die er sich auf Itzkali zugezogen, nicht ganz vergessen hatte. Indessen kam er gleich den folgenden Tag in reicher Palikarentracht, mit der Obersten Auszeichnung, und machte mir seinen Gegenbesuch. In diesem Punkt beweisen die Griechen grosse Aufmerksamkeit, und sie verletzen nicht leicht jene Regel, welche man dem Anstande und der Achtung schuldig ist, nur muss man nicht für unhöflich halten, oder gar als eine Anmassung ansehen, was auf Rechnung der Sitte ihres Landes zu schreiben ist, daher es sonderbar wäre, wollte man es dem Griechen verübeln, dass er mit dem Fess auf dem Kopfe und ohne an der Thüre zu pochen, in das Zimmer des Fremden tritt; er könnte uns ja auch mit gleichem Rechte verargen, dass wir gerade das Gegentheil thun.

Es giebt vielleicht kein Volk der Erde, das mehr Feiertage hat, als die Griechen; aber von den vielen Festtagen, die sie begehen, ist wohl keiner so ganz der Freude und der Erholung geweiht, als das Oster- und Neujahrfest. Überall herrscht an diesen Tagen das regste Leben, und die ganze Bevölkerung ist im stattlichsten Putze nach den Tempeln in Bewegung, hier ihre Gebete zu verrichten, dann ihre Angehörigen und Verwandten zu begrüßen und überhaupt Beglückwünschungsbesuche zu machen. Diese Sitte ist so allgemein, dass auch der Fremde sie nicht wohl umgehen kann. Auf allen Plätzen, in allen Strassen

sieht man die Vorüberziehenden sich mit dem Ausrufe: „Christos enestos — Christus ist erstanden, — oder pollus kronos“ — noch viele Jahre — begrüßen. Dieser Sitte huldigend kam ich am Neujahrstage zu dem Obersten Grivas, dessen junge Gattin in einem Nationalanzuge glänzte der an Schönheit und Kostbarkeit Alles übertraf, was ich noch der Art in Griechenland gesehen hatte. Als ich in das sonst einfach eingerichtete Zimmer trat, sass eine schlanke, feine Gestalt, ein Bild des Phidias, von Matronen umgeben, auf einem Ruhebette von himmelblauem Sammet mit Silberborten geziert, das auf kostbaren Teppichen lag. Sie erhob sich bei meinem Eintreten von ihrem Sitze und stand, wie eine Juno erhaben unter der Schaar von Wächterinen, deren schmutzige Anzüge in starkem Contraste mit dem orientalischen Luxus der schönen Gebieterin standen. Ein niedliches rothes Fess, an welchem eine bis auf die rechte Schulter herabhängende Quaste aus Perlen von seltener Schönheit, am Ende von Diamanten befestigt war, sass reizend auf dem lockigen Haupte, das schwarze Haar umzog schön geordnet die sinnige Stirne und fiel in Rollen gewunden gegen die linke Schulter herab. Eine carmoisinrothe, sammtne geschmackvoll und reich mit Silber gestickte Kasuka zierte den schlanken Körper, den, unter jener ein gelbschillerndes Kleid von Seidenstoff, mit Goldblumen durchwirkt, umschloss, das mit einer Schnippe, wie ein altddeutsches Kleid, die Taille hervorhob, und nur so lang war, dass man die darunter hervorstehenden weiss, blau und gelbgestreiften Beinkleider und einen niedlichen Fuss sehen konnte. Sie trug Maroquinrothe Stiefel, an den Knöcheln mit Silberfransen, und mit einem Stern von Diamanten, Smaragden und Rubinen geschmückt. Die Ohrenge-

hänge und Fingerringe waren mit kostbaren Edelsteinen besetzt, und unter den weiten Ärmeln des Kleides stachen Spitzen mit Gold durchwirkt hervor; aber von noch weit grösserm Werthe als alle diese Geschmeide, mochten die Perlenschnüre seyn, welche den schönen Hals und den vollen Busen schmückten.

Auf ihren Wink nahm ich Platz auf einer Ottomane an ihrer Seite, und sie bedauerte, dass ihr Mann nicht zu Hause sei. Ich fragte sie in griechischer Sprache so gut als es immer möglich war, ob sie nicht Italienisch oder Französisch verstehe. Sie verneinte es, und die Unterhaltung hatte daher bald ein Ende.

Ich weiss nicht, war ich durch den, in Missolunghi fast überall mich umgebenden Anblick des Jammers und des Elends trübe gestimmt, oder war es wirklich so, der 6. Februar, des Königs Landungstag, schien hier nicht mit der Begeisterung gefeiert zu werden, mit der er im Jahre vorher in Amphissa begangen worden. War es wirklich so, so dürfte es wohl seine Entschuldigung in der noch zu lebendigen Erinnerung an die erst vor wenigen Jahren erlebten Greuelszenen, an die unersetzlichen Verluste, die damals so viele erlitten, in dem Elende finden, das noch jetzt in Missolunghi herrscht. Ja, dieses Elend übersteigt fast alle Vorstellungen. Eine Menge Strohhütten, wie Bienenkörbe geformt, Schuttmassen, halb durchsichtige, halbzertrümmerte Wohnungen mit ihren bleichen, fahlen Bewohnern, Strassen und Plätze mit Schutt, mit Unrath und Schlamm angefüllt, überall zertrümmerte Laffetten, zersprungene Mörser und Kanonen, eine Menge von Schädeln und Gerippen, das ist das traurige Bild von Missolunghi's Innern, und eben so betrübend ist der Anblick der Umgebungen. Kein Baum beschattet mehr

die weite Fläche, von der Stadt bis an die Gebirge, und von dem Flusse Phidaris bis an die Klissura *) hin alle Oliven-Anpflanzungen und andern Bäume bis auf die Wurzel verschwunden.

Die Regierung liess einen Plan entwerfen, nach welchem die Stadt wieder aufgebaut werden soll; wohl aber wird dessen Ausführung schon wegen der Armuth der Bewohner noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Nur ein schönes Haus war aufgeführt, des Konstantin Bozaris, auf dem, diesem vom Könige geschenkten Platze des ehemaligen Pallastes des Paschas. Eine angenehme Abwechslung in der Einförmigkeit der Lagunenstadt gewährte mir eine Reise, die ich in Gesellschaft des grossbritannischen Polizei-Inspektors auf der Insel St. Maura, Herrn Reinholz zu Lande nach Patras machte. Wenn man bei'm Krionero über den Phidaris gesetzt hat kommt man in einen anmuthigen Thalgrund und später führt der Weg über die Kokiskala, einen Felsensteig, der sich über eine Stunde lang am Abhange eines steilen Berges in schwindelnder Höhe längs des Meeres bis an Antirhion hinzieht.

Bei meiner Zurückkunft nach Patras hatte sich das Gerücht verbreitet, dass wir demnächst in das Vaterland heimkehren würden was um so glaubwürdiger war, als sich die Verhältnisse des Landes immer erfreulicher gestalteten. Die Mainoten hatten die Waffen niedergelegt, in Messenien und Arkadien war man zum Gehorsam

*) Die Klissura, ein bedeutender Engpass, was schon der Name andeutet. Er läuft ausserhalb Anatoliko in die Ebenen aus, und ist fast eine Stunde lang. Starke Gebüsche und ein Bach sind vor seinem Eingang, tiefer erheben sich röthliche Felsenmassen über 300 Fuss zu beiden Seiten.

zurückgekehrt und im ganzen Lande herrschte jetzt die vollkommenste Ruhe.

Unter solchen Umständen war unsere Anwesenheit in Griechenland nicht mehr nothwendig, auch war das Bataillon durch den Verlust an Todten, bereits abgegangener, ausgedienter Mannschaft, und vieler in den griechischen Dienst freiwillig übergetretener Unterofficiere und Soldaten so zusammengeschmolzen, dass es kaum mehr 400 Mann unter den Waffen zählte, sohin dem Staate keine erheblichen Dienste mehr leisten konnte.

Unsern Soldaten gebührt übrigens das Lob, dass sie sich in allen Lagen, unter allen Verhältnissen stets freundlich gegen die Landesbewohner benommen haben und durch ein verträgliches Benehmen überall Achtung sich erwarben.

Der 19. März hatte uns, bayerische und griechische Officiere, in einem fröhlichen Vereine nach den zwei Stunden entfernten Anatoliko geführt, und als wir Abends nach der Stadt zurückkamen, war auch die Ordre da, dass wir durch das 3te griechische Bataillon abgelöst und dann zu Patras nach der Heimat eingeschifft werden würden.

Die Ablösung erfolgte schon zwei Tage darauf, und am 14. April war das Bataillon in Patras zur Einschiffung versammelt, die aber durch den Umstand verzögert wurde, dass die zur Ueberfahrt bestimmten königl. Schiffe, Minerva, Capitän Milonas, Hercules, Phönix, dann die Kauffahrer St. Spiridion und Nicolaus auf sechs Wochen verproviantirt werden mussten.

In dieser Zwischenzeit erhielten wir von den in Patras garnisonirenden griechischen Officieren einen neuen Beweis ihrer freundschaftlichen, herzlichen Gesinnungen,

indem sie uns in einem nahe an der Stadt gelegenen Kloster ein glänzendes Diner gaben. Trat auch ein Regen störend dazwischen, der uns aus dem, zu diesem Feste errichteten, schön dekorirten Zelte in das innere des Klosters trieb, so herrschte doch Jubel und Freude bis spät am Abende; und dieser Tag wird stets in unserem Gedächtnisse leben, so wie die Erinnerung an diese braven Kameraden, vorzüglich an den würdigen Oberst L a n d o s, und an den verehrten Nomarchen G l a r a k y, nie erlöschen wird.

Zum Schlusse unseres Hierseyns wurde noch am Ostersonntage eine feierliche Kirchenparade auf dem Nomarchieplatze gehalten, wobei ein Missionär die Messe las, und sämtliche Civil- und Militärbeamten; die Consuln nebst einer grossen Volksmenge anwesend waren.

So kam endlich der Tag heran, an welchem wir Hellas verlassen sollten. Am Vorabende ging ich noch einmal zu dem österreichischen Consul Zuccoli, und zu dem Regierungspräsidenten G l a r a k y bei welchem ich den Abend zubrachte. G l a r a k y's vortreffliche Frau war unwohl, diess raubte mir das Vergnügen sie noch einmal zu sehen. Sie liess mir aber durch ihren Gatten die herzlichsten Wünsche für eine glückliche Reise sagen, und zum Andenken ein Geschenk überreichen, das, an sich unbedeutend, seinen hohen Werth nur durch die herzlichen Beziehungen erhält, welche der Grieche daran knüpft.

Die beiden holden Kinder Fritz und Aspasia wichen den Abend hindurch nicht von meiner Seite und zerflossen in Thränen, als ich mich sprachlos aus den Armen ihres Vaters losriss und die Treppen hinabeilte.

Am 9. Mai 1835 früh 6 Uhr gaben die Tambouere das

Zeichen zu unserer Versammlung. Das Bataillon stellte sich auf den Nomarchieplatze auf, wir marschirten an den Molo, begleitet von einer Masse Menschen, die sich trotz des starken Regens versammelt hatten. Bald war unsere Einschiffung vollendet, ich umarmte noch einmal Glaraký, der mich begleitet hatte, und eilte dann an Bord meines Hercules.

Die Brigg Minerva gab um 12 Uhr das Signal, die Anker wurden gelichtet, die Segel hoben sich, die Fahrzeuge durchschnitten die See und führten uns immer weiter und weiter von den lieblichen Gestaden des schönen, liebgewordenen Landes gegen Istrien's Küste hin.

Doch noch lange weilten unsere Blicke auf den Küsten, die wir so eben verlassen hatten, die Regenschleier, welche uns bisher umhüllten, begannen mehr und mehr zu sinken, goldene Strahlen der Sonne drangen hin und wieder durch die Risse der Wolken, ein Strahl fiel auf Patras, das, wie ein Lächeln unter Thränen, auf einen Moment in seiner ganzen Schönheit sich zeigte.

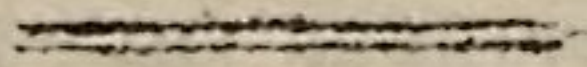
Allmählich erhob sich ein leiser Hauch aus Osten, über die Fläche des windstillen Meeres verkündete das Luftkräuseln leichter Wellen den ersehnten Fahrwind, der uns dem Ziele unserer Sehnsucht — den lachenden Ufern des Mains — näher bringen sollte; immer mehr rollten sich die Wolkenmassen am westlichen Horizonte herab, des Himmels Azurblau wölbte sich in seiner ganzen herrlichen Klarheit über uns, und die Gestade des holden Hellas entfalteten sich noch einmal mit all' ihrer Pracht vor unsern Augen.

Dort im Osten glänzte Patras mit den kleinen Dardanellen in seiner ganzen Herrlichkeit, gleich als wolle es mit allen Reizen sich noch einmal schmückend durch

die letzten Eindrücke in der Erinnerung der Scheidenden ein lieblich reizendes Bild zurücklassen.

Dort, zur Linken, tauchte aus seinen Lagunen das unglückliche Missolunghi auf, uns noch einmal den Heldensinn der Söhne Hellas ins Gedächtniss zurückrufend, und zu beiden Seiten blickten über die herrlichen Küsten die Gebirge Morea's und Rumelien's herüber, diese ernsten Zeugen der Herrlichkeit und der Trauer, die das Volk der Griechen auf den Gipfel seines Ruhmes und dann in seiner tiefsten Schmach sahen, und es nun bald nach ruhmvoll errungener Freiheit, unter Otto's weiser Regierung auf der Bahn des Glückes voranschreitend erblicken werden. So stand ich in Betrachtungen vertieft, nicht vermögend, von dem herrlichen Anblicke mich los zu reissen, auf dem Verdecke, bis die Fittige der Nacht sich herabsenkten und das Land umhüllten, dessen so reiner, milder Himmel jeden zum frohen Lebensgenusse auffordert, dessen Volk eines der ausgezeichnetsten der Erde ist.

So schliesse ich meine Blätter dem schönen, wieder gebornen Hellas ein wehmüthiges Lebewohl zurufend. Werde ich dich jemals wieder sehen? Werde ich je wieder auf deiner Götterburg die Sonne aufgehen sehen? Deine Meere, deine Berge von des Abends goldener Gluth geröthet, jemals wieder erblicken? Gott nur mag es wissen! Wie es aber auch werde — stets wird in mir die Erinnerung an dich leben. Darum noch einmal ein herzliches Lebewohl!



A n h a n g.



Griechenlands Lage, Grenze, Grösse; Bewohner, deren Sitten und Gebräuche. Die Regentschaft. Meine Ansicht über Auswanderung nach Griechenland.

Das Königreich Griechenland liegt unter dem warmen und gemässigten Himmelsstriche zwischen dem 36° und 41° nördlicher Breite und bewässert von einer Menge kleiner Flüsse, besitzt es einen Boden, der sich zu allen Arten von Anbau eignet, und der eine Ertragsfähigkeit hat, welche selbst die kühnsten Erwartungen des Landmanns übersteigt. — Gegen Norden grenzt es an Epirus und Thessalien; gegen Osten an das ägäische Meer; gegen Süden und Westen an das jonische und adriatische Meer. — Ein Flächenraum von 900 Quadratmeilen ist von kaum 900,000 Menschen bewohnt, woraus man leicht sehen wird, dass die Volkszahl noch in einem zu grossen Missverhältnisse zu der Ausdehnung des Landes steht und grosse Strecken unbenützt liegen bleiben, die nur der Hände warten, welche

mit geringer Mühe unendlichen Segen in Empfang nehmen würden. Kein Wunder, wenn in einem von der Natur mit freigebiger, fast verschwenderischer Hand begünstigten Lande alle Zweige der physischen Bildung sich in eben der schönen Mannigfaltigkeit entwickelten, welche die geistige Cultur der Hellenen ehemals so bewunderungswerth machte. Aber noch mehr als durch die Güte seines Bodens, durch die Milde seines Klimas ist Griechenland durch seine Lage wichtig und ausgezeichnet; gelegen in der Mitte der drei Erdtheile, auf drei Seiten vom Meere bespült, mit Gestaden, in welchen tiefe Golfe und eine Menge Buchten einschneiden, mit einem Überflusse an schirmenden Häfen, musste es nicht bestimmt scheinen der Mittelpunkt des allgemeinen Handels von Afrika, Asien und Europa zu werden? Aber nicht blos hiezu scheint mir Griechenland bestimmt, sondern vielmehr noch zu einer grossen Macht. Alle Bedingungen hiefür sind gegeben, Handel, Volk, Lage des Landes. Seine Grenzen sind jetzt noch beengt, eine engherzige Politik hat sie unzweckmässig bestimmt, und eifersüchtig sieht England auf jede Bewegung in Griechenland, eifersüchtig sucht es die Entwicklung des jungen Staats zu hindern, denn es fürchtet für seine jonischen Inseln, über die es mit einer, eines freien Volkes unwürdigen Despotie herrscht. Die jonischen Inseln gehören aber eben so nothwendig als Epirus, Thessalien und alle Inseln des ägäischen Meeres zu Griechenland, und werden ihm gewiss noch werden.

Das Volk der Griechen bedarf eines Vereinigungspunkts, ein Unternehmen im Geiste der Nation wird sie schnell einigen und ein solches Unternehmen ist ein Zug nach Norden, nach Macedonien und Rumelien. Und so wie sich die Unzufriedenheit der Griechen längst schon über die Beengung der Grenzen ihres Landes ausgesprochen, wie

ihr Unwille darüber laut geworden, dass so viele ihrer Brüder, die das Vaterland durch glänzende und gemeinsam erfochtene Siege zu befreien halfen, fortwährend unter dem Drucke des Islams schmachten müssen, so ist es eine längst schon gehegte Sehnsucht, einen Zug gegen den Halbmond zu unternehmen, eine Sehnsucht, die sich in der neuesten Zeit in einem, wenn auch abentheuerlich geschilderten Zuge ausgesprochen hat.

Ob ein solcher Kreuzzug gegen S t a m b u l, von der Regierung des Königreichs unternommen, von den Grossmächten nicht gestraft worden wäre? Ich glaube es nicht, die nur mit Federn agirende Diplomatie würde das von einem glücklichen |Erfolge gekrönte Unternehmen — und nicht anders als glücklich kann es werden — gebilligt; den glücklichen Eroberer unangetastet im Besitze des Eroberten gelassen und Protokolle geführt haben. Einem Heiligen gleich aber würde der von dem Volke verehrt werden, der einen solchen Zug unternimmt, der durch diesen Griechenland zu der Höhe einer bedeutenden Macht erheben, für die bis in die neueste Zeit von der Pforte erlittenen Unbilden rächen, gegen eine Wiederholung derselben sichern würde.

Das Innere des Landes ist mehr gebirgig als eben. Das Klima ist verschieden, eine natürliche Folge seiner Lage und seiner hohen Gebirge. Die Gluth des südlichen Himmels wird durch die Seeluft, durch die mit Schnee bedeckten Berge und die über sie herstreichenden Winde gemildert.

Vom Monate Februar an bis zum Juni gleicht Griechenland einem Garten, in welchem die Natur ihre Fülle auf die mannigfachste Weise entwickelt. Die Annäherung des Frühlings, der sich durch das Blühen der Mandel-

bäumen verräth, zeigt sich im Monat Januar, allein man spürt seine Wirkung erst mit Ende Februar. Eine Menge von verschieden farbigen Anemonien, Veilchen, Hyazinten, Narcissen, und vieler anderer Blumen und Gesträuche würzen mit ihren Wohlgerüchen die Luft und verherrlichen die Landschaft, und obgleich es hin und wieder noch plötzliche kalte Stürme und Regen giebt, so sieht man doch von diesem Augenblicke den Winter als beendet an, Ende Mai, alter Rechnung, schneidet man das Getreide, das auf freiem Felde aufgehäuft und dann durch Pferde ausgetreten wird. In den Monaten Juli, August und September gewähren die Felder, welche durch die Sonnenhitze verbrannt sind, ein trauriges Ansehen, das Thermometer erhält sich nun beständig auf 28 — 30 Grade im Schatten, und doch dämpfen wieder Nordwinde, die um diese Zeit zu streichen anfangen, die Hitze so sehr, dass man des Abends, am Wasser, sich leicht erkälten kann.

Obgleich schon im Juli die Trauben reif werden, so beginnt die Weinlese, welche die erste Spur des Herbstes ist, doch erst Anfangs September; nur die korinthischen Rosinen werden früher abgenommen, und in der Sonnenwärme getrocknet. Bis Ende October bleibt es in der Regel trocken und schön, worauf dann Regengüsse mit abwechselnden schönen Tagen eintreten. Die erfrischte Erde belebt sich, Alles grünt wieder, neue Blumen sprossen hervor, und ein lebendiges, erquickendes Grün bedeckt die Ebenen und Höhen.

Die eigentliche Regenzeit oder der Winter dauert gewöhnlich bis Ende Januar; da fällt der Regen oft in Strömen, die Höhen der Gebirge bedecken sich mit Schnee; aber auch in dieser Periode hat man schöne und warme

Tage. Obgleich Griechenland keinen Vulkan hat, so sind doch Erdbeben keine seltene Erscheinung, aber sie richten selten bedeutende Verheerung an. Doch kommt dieses in keinen Betracht, gegen die üppige Vegetation, gegen das herrliche Dunkelblau des Himmels, das den ganzen Sommer hindurch kein Wölkchen trübt, gegen die unvergleichlichen, wunderherrlichen Nächte.

Aus dem Pflanzenreiche erzeugt Griechenland's Boden einen Überfluss, besonders an Getreide, Mais, Dura, Melonen, Gemüßen aller Art, Korinthen, Taback, Baumwolle, und aller edlen Früchte des südlichen Himmels. Die Weine sind vortrefflich und gesund, nur bedürfen sie mehr Sorgfalt in der Behandlung und Aufbewahrung, und die Seidenzucht kann noch unendlich gesteigert werden. In allen Provinzen finden wir Waldungen, die Höhen der Berge sind damit bedeckt, während die Niederungen in vielen Gegenden mit Olivenbäumen besäet sind, die einen Überfluss an Oliven und Öl liefern. Aber selbst die kahlsten Stellen der Gebirge bieten durch ihre scharfgeschnittenen Formen, durch die Eigenthümlichkeit ihres Charakters, durch eine Fülle von Kräutern, mit welchen sie geschmückt sind, einen eigenen Reiz dar. Aus dem Thierreiche ist die Pferde und Mauleselzucht bedeutend; zahlreiche Heerden von Ziegen und Schafen mit ihren langengewundenen Hörnern und bis auf den Boden streifenden Haaren und Wolle, finden ihre Nahrung in den köstlichsten Kräutern und Gräsern der Ebenen und Höhen, und bleiben, wie das Rindvieh und die Schweine stets in der freien Natur, die den Thieren gesund und zuträglich ist. Griechenland hat viel wildes und zahmes Geflügel, Wildpret, Schakale, Fische und Meerfrüchte. Auch an Mineralien fast aller Art ist Griechenland reich,

und der Betrieb des Bergbaues, der sehr vernachlässigt ist, dürfte nur günstige Resultate liefern.

Die würzigen Kräuter der Ebenen und Gebirge lohnen den Zeidler im höchsten Grade, und der Honig vom Hy-mettos behauptet heute noch seinen alten Ruf.

Mein Aufenthalt, nicht blos in der Residenz, sondern auch in andern Städten und Dörfern des Landes hat mir Gelegenheit gegeben, mich von den Bedürfnissen, Sitten und Gebräuchen des Volkes, von seinem geistigen Zustande zu überzeugen, und er hat mich, ich muss es gestehen — auf das Günstigste für das griechische Volk gestimmt. Wenn ich auch damit nicht behaupten will, dass dem Menschenfreunde nicht noch Manches zu wünschen übrig bleibe, so muss ich doch wiederholen, dass es höchst ungerecht wäre, von einem, seit Jahrhunderten unter dem eisernen Drucke einer stumpfsinnigen, despotischen Regierung niedergehaltenen Volke die Bildung fordern zu wollen, welche den Völkern des Abendlandes eigen ist. Musste nicht durch die traurigen Schicksale, durch namenlose Bedrückungen und entsetzliche Grausamkeiten, welche dieses Volk zu erdulden hatte, so mancher unedle Charakterzug sich entwickeln, ist es ein Wunder, wenn der Grieche misstrauisch, verschlagen, hinterlistig wurde? Und doch besitzt er nebenbei Tugenden, welche ihn über andere Nationen erheben; bei der überwiegenden Mehrheit giebt sich eine Seelengrösse kund, die wohl keiner selbst nicht der erbittertste Feind dieses, oft gewissenlos gelästerten Volkes in Abrede stellen wird, so wie keiner derselben zu läugnen vermag, dass die Griechen neben einem leidenschaftlichen Gefühle für Freiheit und Unabhängigkeit rastlosen Unternehmungsgeist, seltene Mässigung, tiefe Einsicht und be-

wunderungswerthe Kunde ihrer eigenen Angelegenheiten besitzen.

Die Griechen sind im Allgemeinen von mittlerer Statur, gut gebaut und schwärzlich im Gesichte. Sie haben eine sprechende lebhafte Gesichtsbildung, und feurige Augen, tragen den Kopf gerade; ihre Haltung ist frei und ungezwungen, ihr Gang leicht. Wenn man auch unter dem weiblichen Geschlechte nur selten hohe Schönheiten findet, so kann man dasselbe doch im Ganzen schön nennen. Die Griechinnen haben lebhafte, ausdrucksvolle, schwarze Augen, die unter langen, schwarzen Wimpern von der Gluth des südlichen Himmels sprühen, und jenes schöne Profil, das schon in ältesten Zeiten sie auszeichnete, findet sich heute noch bei ihnen. Nie sah ich einen schöneren weiblichen Kopf, als die Tochter Konduriotis, eine Hydriotin. Ihre edeln Züge, ihre graziöse Gestalt, umschlossen von einem schwarzen, zierlichen Gewande, ihre ruhige, ich möchte sagen etwas melancholische Haltung, ihr etwas blasser Teint, ihre bescheidenen Blicke, so sanft und doch so voll Feuer, und das weisse Tuch auf dem Kopfe, erinnerten mich an die Madonnen eines Leonardo da Vinci.

Der Grieche lebt äusserst einfach und mässig, und ungeachtet der Lebhaftigkeit seines Geistes, seines leicht aufwallenden Temperaments gehören doch bei seinen Belustigungen, Schlägereien, Raufhändel oder gar Trunkenheit, zu den seltenen Erscheinungen, und, was ein besonders schöner Charakterzug ist, überall gibt sich die grösste Verehrung des Alters, die höchste Achtung für die Tugenden des schönen Geschlechtes kund, so feurig auch übrigens seine Leidenschaften seyn mögen.

Ein Hauptcharakterzug des Griechen ist sein angeborener Stolz, sein Gefühl für Menschenwürde, vermöge dessen

er sich dem Menschen gegenüber, gerne als Mensch stellt, dem Vornehmsten sich gleich achtet, und über die Stellung, die irgend einer in der Gesellschaft einnimmt, gleichgültig hinweg sieht, so lange diesen nicht Grossthaten zum Gegenstande der Bewunderung machen. Daher kommt es denn auch, dass der Grieche wohl freundlich grüsst, aber vor Niemand servil sich beugt.

Diese, im Ganzen genommen, achtungswerthe Seite des Charakters macht es aber auch, dass die Nation schwer zu regieren ist, und dieser Stolz, dieses Nationalgefühl, gepaart mit einem klaren, durchdringenden Verstande, mit einer lebendigen poetischen Phantasie, reisst den Griechen fort, sich über Alles frei zu äussern, Alles scharf zu beurtheilen, sich nur mit Widerwillen beschränkenden Gesetzen zu fügen und jeder Neuerung, vorzüglich dann abhold zu seyn, wenn sie dem Nationalen entgegen ist.

Kaum dürfte es nöthig seyn, der hohen Vaterlandsliebe zu erwähnen, die in jedes Griechen Brust glüht. Diese treue, innige Liebe für das Vaterland und dessen Freiheit, die durch Jahrhunderte lange, schreckliche Knechtschaft nicht erstickt, nicht vertilgt werden konnte, hat sich ja im Befreiungskampfe in so vielen muthigen, fast beispiellos kühnen Zügen bewährt, mit so unauslöschlichen Lettern in die Tafeln der Geschichte eingegraben, dass es hier keiner weitem Berührung bedarf.

Wohl hat es nicht an Individuen gefehlt, die wie Alles, was dem Volke der Griechen angehört, auch diesen Heroismus in den Staub zu treten, wenigstens nach Möglichkeit zu verkleinern suchten; aber längst sind alle Unbefangenen darüber einig, dass bei solchen unbedeutenden Hilfsmitteln ohne den unbeugsamen Heldensinn, ohne die unermüdliche Ausdauer der Griechen, nimmermehr das

Abschütteln des tyrannischen Türkenjoches möglich gewesen wäre.

Allerdings begünstigte die Griechen in ihren Kämpfen für des Vaterlandes Freiheit die Beschaffenheit des Landes, seine Gebirge und seine Schluchten, die sie zum Zwecke des Angriffes oder der Vertheidigung geschickt zu benützen wussten. Aber nebst dem unerschütterlichem Muthe gehört auch unermüdliche Ausdauer zu einem Kampfe, wie der Befreiungskrieg war, und einer solchen Ausdauer, wie sie sonst kaum ein Krieger Europas zu bewähren im Stande ist, macht den Griechen seine bereits erwähnte Mässigkeit und einfache Lebensweise fähig. Mit einigen Zwiebeln oder Oliven und Brod lebt er, unter den stärksten, angestrengtesten Märschen, Tage, Wochen hindurch, unermüdet, durch keine Strapazen entmuthigt.

Der Grieche besitzt ganz besondere Anlagen zur Erlernung fremder Sprachen, und man findet viele, die neben ihrer Muttersprache noch mehrere andere Sprachen sprechen. Eben so glücklich ist sein Talent zum Improvisiren. Seine Gesänge sind meist improvisirt, und ihr Inhalt niemals gemein, grösstentheils Epos oder Romanze, der Geschichte des Vaterlandes entnommen. Der Gesang an sich ist nicht schön, oft widerlich durch seine Molltöne und sein Tremolo. Auch das weibliche Geschlecht erhebt sich hierin nicht über die Männer. Ihre Musik ist eben so weit zurück, als ihr Gesang. Eine langhalsige Mandoline, eine fünfblöcherige Oboe, ein Tambourin und eine Geige bilden das Ohren zerreissende Orchester bei den Tänzen der Griechen. Die Tänze dagegen sind charaktervoll. Der Lieblingstanz ist der kriegerische Albanitiko, der blos von Männern getanzet wird.

Die Hauptperson bei diesem Tanze ist der Vortänzer,

dessen Anfangs ernste Haltung in die wildesten Gebärden übergeht, wobei sein langes Haar um den Nacken flattert, sein Leib sich nach allen Seiten mit der grössten Heftigkeit herum wirft, und in die schwierigsten, gezwungensten Stellungen versetzt wird.

Ist der erste Vortänzer müde, dann folgt ein zweiter, diesem ein dritter, und so geht es in der Regel fort, bis jeder Vortänzer war.

Bei der Romaika, welche von dem weiblichen Geschlechte getanzet wird, können, wie bei dem Albanitiko, soviele Tanzende eintreten, als wollen. Dieser Tanz, die Geschichte der Ariadne und des Theseus darstellend, bewegt sich anfangs in einem Vor- und Rückwärtsschreiten nach den Bewegungen der Vortänzerin, und wird dann erst lebhaft und interessant, wenn Theseus eintritt, und am interessantesten, wenn zwei Liebende als Theseus und Ariadne auftreten. Zuletzt tanzen Theseus und Ariadne allein. Der Kampf der Liebe, ihre Verzweiflung und endlich ihr Sieg werden in der Regel mit einer meisterhaften Mimik dargestellt. Übrigens haben die Griechen ausser diesen beiden Tänzen, noch andere sehr anziehende. Sie sind im Tanze eben so unermüdlich als sie in demselben stets den grössten Anstand beobachten.

Der Grieche ist in der Liebe sehr eifersüchtig. Der Liebende bewacht mit Argus-Augen das Haus seines Mädchens, und wehe ihr und dem Rivalen, wenn er sie in den Armen eines Andern überrascht. Die gemessene Ordnung, die in den griechischen Familien herrscht, die strenge Zurückgezogenheit der Mädchen mögen wohl in Verbindung mit dem Mangel an musikalischer Ausbildung die Ursache seyn, dass man durch ganz Griechenland nichts von jenen, dem südlichen Gegenden sonst eigenen, lieblichen

chen Serenaden hört, die durch Italiens, Iberiens und des südlichen Frankreichs Nächte so schmelzend ertönen.

Das griechische Volk hängt mit ausserordentlicher Treue an seiner Religion, und in religiösen Dingen haben die Geistlichen einen grossen Einfluss.

Die Griechen sind abergläubische und leidenschaftliche Liebhaber von Mährchen, deren Erzählungen sie schweigend mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören, und je schauerlicher und romantischer die Mährchen sind, desto mehr wird ihre glühende Einbildungskraft dadurch erhitzt.

Die Geistlichen dürfen sich mit Ausnahme der Bischöfe, Dignitarien und Mönche, einmal nur, und zwar mit einer Jungfrau verehelichen, und sind auch meistens verheirathet.

Nach dem griechischen Ritus ist die Hauptsache das Messopfer, nebst dem das Vorlesen von Gebeten und Legenden, und das Hersagen von heiligen Sprüchen, welche der Priester beginnt, und das Volk im Chore fortsetzt. In den Kirchen ist das weibliche Geschlecht durch ein dichtes Gitter von dem männlichen getrennt. Jede Kirche hat ein Allerheiligstes, durch einen Vorhang oder eine Bretterwand von dem übrigen Theile getrennt.

In diesem Allerheiligsten werden die Hauptakte der Messe vorgenommen, und von Zeit zu Zeit, bald rechts, bald links treten die Priester aus demselben heraus, den Altar umwandelnd, ein Evangelium lesend. Endlich tritt der erste Priester hervor, den geweihten Kelch über dem Haupte tragend, von den Diakonen gefolgt, von welchen einer den heiligen Leib — gesäuertes Brod — trägt, und denselben, in kleine Stücke gebrochen, dem Ersten der Gemeinde darreicht, dem übrigen Volke aber zuwirft, das begierig darnach hascht.

Nur Gemälde, aber durchaus keine Werke der plas-

tischen Kunst werden in den griechischen Kirchen geduldet. Der heiligen Panagia — Mutter Gottes — wird die höchste Verehrung geweiht, und auch andere Heilige, unter diesen ganz besonders die vier Evangelisten, werden hochgefeiert. Predigten finden nur äusserst selten statt.

Die Mönche folgen grösstentheils den Regeln des heiligen Basilius; der Abt eines Klosters — Higumenos — wird Archimandrit genannt, wenn mehrere Klöster unter seiner Aufsicht stehen, und er hat in dieser Eigenschaft den Rang unmittelbar nach dem Bischofe.

Auch Reliquien, heilige Gräber und Kreuze verehrt der Grieche; aber Fegfeuer, Ablass und ein Stellvertreter Christi auf Erden sind der griechischen Kirche fremd; doch hat sie die Ohrenbeichte und die Salbung mit dem heiligen Öle, und zwar diese nicht blos für Sterbende, sondern auch zur Heilung Kranker.

Bei der Taufe, — einem der sieben Sacramente — wird der ganze Körper dreimal unter das Wasser getaucht, und damit sogleich das Chrisma verbunden.

Die hauptsächlichste Bussübung ist das Fasten. Mittwoch und Freitag sind die gewöhnlichen Fasttage, und ausserdem werden noch vier grosse Fasten gehalten, nemlich 40 Tage vor Ostern, von Pfingsten bis zum Petri- und Pauli-Tage, die Muttergottes-Fasten vom 1. bis 15. August und Apostel Philipps-Fasten vom 15. bis 20. November.

Die seinen Vorfahren heilige Gastfreundschaft übt der Grieche noch heutigen Tages, doch nicht mehr in dem Grade wie sie früher statt hatte, was nicht nur eine Folge der, durch die verheerenden Kriege entstandenen Armuth, sondern der vielen bitteren Erfahrungen ist, welche sie unter dem Drucke der türkischen Despotie machten, wo sie der Verrath von allen Seiten umlauerte.

Das treue Hausthier, der Hund, findet sich in einer ungeheuern Anzahl vor, und im Gebirge wird besonders die Gattung der Molose sehr werth gehalten.

Sie sind sehr gross, ungemein wild, vermischen sich nicht mit andern Racen und leisten gegen die Schakale vorzügliche Dienste. Sie haben einen bewunderungswürdigen Instinkt, und gleichen jenen ausgezeichneten Thieren, welche man in den Hospizien des St. Gotthards &c. sieht.

Nebst dem Pferde sind der Esel und das Maulthier den Griechen unentbehrlich. Diese Thiere schleppen oft die ganze Familie des Bauern, Frau und Kinder, nebst Gepäck, wenn der Bauer zu Markte geht; der Bauer schreitet ganz gravitatisch neben dem geduldigen Thiere einher. Die Pferde sind klein, aber sehr leicht und gewandt, und nebst dem Maulthiere und Esel die einzigen Transportmittel, auch für Reisende, welche nicht zu Fusse gehen wollen. Bewunderungswürdig ist die Sicherheit der Pferde und Maulthiere, mit welcher sie über die schwierigsten Passagen hinweggehen, springen oder rutschen. Sie werden so hoch und schmal als möglich bepackt, haben grosse Holzsättel und Stricke statt der Zügel und Bügel.

Der Ehestand wird von den Griechen für sehr heilig gehalten und selten findet bei diesem Volke eine Ehescheidung statt. Der Hochzeit geht immer eine Verlobung vorher, und die Hochzeit selbst ist mit grossen Ceremonien und Feierlichkeiten begleitet, auf welche die Griechen sehr viel halten.

Des schwierigen Standes der Regentschaft und wie denselben mitunter ihre eigenen Massregeln noch vermehrten, habe ich zum Theil bereits erwähnt.

Dass es eine grosse, eine schwere Aufgabe sey, ein Volk das mit Gewalt das Joch der Tyrannei abschüttelte,

Jahre lang in blutigen, verheerenden Kämpfen für Freiheit stritt, das endlich, nicht ohne Einfluss der Diplomatie in, sich selbst bekämpfende, Partheien zerfiel, — dass es schwer sey ein solches Volk wieder zur Ordnung und zur Gesetzlichkeit zurückzuführen, wird Niemand verkennen.

Aber eben so unverkennbar ist, dass Vieles geschah, was nicht hätte geschehen sollen, dass die im Schoosse der Regentschaft entstandene Uneinigkeit der grossen Aufgabe mehr hinderlich als förderlich war. Ich will es nicht aussprechen, ob es gerathen gewesen, dem griechischen Volke eine von ihm gewünschte Verfassung zu geben, ob dieses, wenn es der feste Wille der Regentschaft gewesen, unter den obwaltenden politischen Conjunctionen auch möglich gewesen wäre. Aber ich kann nicht unterlassen zu bemerken, dass sich viele und gewichtige Stimmen laut dafür aussprachen, dass zunächst die Rechte und Freiheiten der Nation durch die Regentschaft hätten anerkannt und festgestellt werden sollen, dass eine Nationalversammlung, welche mit den Bedürfnissen des Volkes, mit den Verhältnissen des Landes bekannt gewesen wäre, hätte berufen werden sollen, um der Regentschaft als beratender Körper bei ihren Reformen zur Seite zu stehen.

Die Nichterfüllung dieses Wunsches erregte wenigstens bei einem grossen Theil des Volkes keine günstige Stimmung, und es fehlte natürlich auch im Verlaufe der Zeit nicht an Solchen, welche Misstrauen in die Regentschaft sogar hinsichtlich der Verwendung der Staatsgelder setzten.

Übrigens wäre es möglich gewesen, dass bei der, zur Zeit des Beginns der Wirksamkeit der Regentschaft noch obwaltenden Gährung der Elemente, die Regierung an der Herstellung einer festen und geregelten Administration durch eine Verfassung um so mehr gehindert worden

seyn würde, als die Mehrheit des griechischen Volkes noch keine rechte Idee von einer solchen hatten. Wie dem aber auch sey, die Regentschaft hatte den Geist der Nation nicht genug erfasst und mochte bei den Einwirkungen der Diplomatie zu wenig consequent und in ihren Ansichten zu getheilt gewesen seyn, um Achtung und Vertrauen zu erwecken.

Im verarmten Griechenland war eine streng geregelte Sparsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung vor Allem dringend, um den so sehr gesunkenen Wohlstand wieder aufzuhelfen.

Der Freiheitskampf war der Wendepunkt der griechischen Lebenssonne, sie ergoss ihre belebenden Strahlen über die Hügel von althellenischer Grösse, sie weckte das erstorbene Leben wieder auf und entflammte das Volk der Hellenen für Freiheit und Unabhängigkeit. Aber auch die in diesem heiligen Kampfe gemachten fast beispiellosen Anstrengungen erschöpften das Land völlig; die Regentschaft erblickte es in seinem tiefsten Elende, ausgeplündert und entvölkert. Was Schwerdt, was Hunger und Entsetzen nicht getödtet, hatte unersättliche Tyrannei erwürgt; die Bevölkerung sank unter dem Blutschwerdte der Osmanlis auf weniger als ein Drittheil herab. Städte und Dörfer waren zusammengewürfelte Häusermassen, in welchen die höchste Dürftigkeit, wenn auch mit Genügsamkeit und Zufriedenheit gepaart, wohnte, und während Handel und Gewerbe auf Aufmunterung und Unterstützung hofften, sah man das Land, mit Ausnahme einiger Gegenden, seines schönsten Schmuckes, der Oliven- und Orangenpflanzungen beraubt und in weiten Strecken die Felder ohne Anbau, nur mit wucherndem Unkraut bedeckt. Natürlich dass unter solchen Umständen, bei der Armuth

des Landes, auch die Abgaben unregelmässig bezahlt wurden und überdiess auch zur Deckung der dringenden Bedürfnisse des Staats unzureichend waren. Grosse Sparsamkeit mochte daher um so mehr nöthig erscheinen, als bereits schon bedeutende Summen von dem im Londoner Vertrag garantirten Anlehen von 60 Millionen Francs für die Reise und Seefahrt des Königs, der Regentschaft und für das Hülfskorps verausgabt worden waren, noch grössere aber die Werbungen im Auslande so wie der Unterhalt einer für die Kräfte des jungen Staates zu hochbesoldeten Armee in Anspruch nahmen. Auch machte Russland fortwährend Schwierigkeiten wegen Flüssigmachung der dritten Serie dieses Anlehens. Ob nun bei den weit umfassenden Plänen der Regierung eine solche Sparsamkeit möglich gewesen, mag dahin gestellt seyn, auffallend erschienen aber so manche Ausgaben und insbesondere die für den Bau von kostspieligen Blockhäuserartigen Kasernen, sogenannten Wachthäuser, für die Gendarmerie-Stationen, damit sich die Gendarmen im Falle eines Aufstandes darin vertheidigen und halten können.

Ist auch die Zweckmässigkeit dieser Kasernen an sich nicht zu bestreiten, und mochte auch ihr Bau an den nördlichen Grenzen, besonders bei den räuberischen Einfällen der Klephten seine Rechtfertigung finden, so sah das Volk ihre kostspielige Ausführung auch in den Städten, um so missfälliger, als hierdurch bedeutende Ausgaben auf Bauten verwendet wurden, die Misstrauen verriethen, während viele andere dringendere Unternehmungen, wie der Bau von Strassen, zurückgestellt blieben, und für den Bau von Schulgebäuden, den Unterricht der Jugend — ein in Griechenland so sehr

gefühltes Bedürfniss — und andere wohlthätige Zwecke, noch so viel als gar nichts geschehen war.

Die am 15. April 1833 erschienenen Bestimmungen über die Organisation der Ministerien waren mit grosser Klarheit und Umsicht abgefasst, und entsprachen im Wesentlichen den, in konstitutionellen Staaten geltenden Grundsätzen. Sie wurden auch mit Beifall aufgenommen; nicht so die um jene Zeit erfolgte Ernennungen zu den höhern Stellen, welche nicht nur mit einer Anzahl Deutscher, sondern auch mit zwei Drittheilen fremder Griechen aus Provinzen, welche dem griechischem Staate nicht einverleibt waren, besetzt wurden.

Die Rechtspflege lag sehr im Argen. Das erste, was die Regentschaft in dieser Beziehung gethan hatte, war die Errichtung der ausserordentlichen Tribunale zu Theben, Missolonghi und Nauplia, ursprünglich bestimmt, über die Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats zu richten, später mit erweiterter Competenz über alle Verbrechen und Vergehen und alle jene Civilsachen, welche die Partheien vor sie bringen würden.

Für Verbrechen und Vergehen bestanden als Gesetze: das Strafgesetz vom 1. Juli 1824, die Verordnungen der National-Versammlung und der Regentschaft, und wo diese keine Bestimmung enthielten; Napoleon's code penal.

Diese Anordnungen waren aber nicht im Stande, den Mängeln, besonders hinsichtlich einer geregelten Civilrechtspflege, abzuheilen. Bittere Klagen wurden besonders über letztere laut, daher auch das Verlangen nach einer definitiven, vollständigen, von der Regentschaft längst verheissenen Organisation der Gerichte um so lebhafter, als sich das Ministerium schon hie und da Eingriffe in die Rechtspflege erlaubt hatte.

Eines vorgekommenen Falles bei der Aburtheilung Kolokotronis und seiner Mitangeklagten, habe ich bereits erwähnt. Ein anderer Fall war der, welcher sich in der früheren Untersuchung gegen Theodor Grivas ergab.

Grivas war auf Antrag des russischen Consuls Baron Rückmann verhaftet worden, weil er angeblich einen, unter russischen Schutze stehenden Einwohner Missolonghi's durch einen gedungenen Meuchelmörder hatte morden lassen. Der Gerichtshof zu Nauplia — das Gericht in erster und letzter Instanz — sprach Grivas, der seine Unschuld vollkommen erwiesen hatte, einstimmig frei.

Nun führte Rückmann Beschwerde bei der Regierung sowohl über das Verfahren des Gerichts, als auch über die Ausfälle des Vertheidigers Skuffo's, und über die Lauheit des Präsidenten, der diese Beleidigung des Vertheidigers nicht gehindert hatte.

Die Regentschaft liess diesen Prozess revidiren, fand keine Unregelmässigkeit, ertheilte aber dem Vertheidiger Skuffo's wegen der Derbheit seiner Rede einen Verweis und suspendirte ihn auf sechs Monate!

Im Gebiete der innern Verwaltung war, wie wir eben gesehen haben, durch die Einrichtung der Nomarchien, und Eparchien der Grund zu einem geregelten Geschäftsgange gelegt worden.

Für den Unterricht der Jugend war noch wenig geschehen, die Schule zu Aegina ward zwar verbessert, am 24. März 1834 zu Nauplia eine hellenische Schule und ein Gymnasium eröffnet, aber mit der Organisation des so dringend nothwendigen Volksschulwesens wollte es nicht vorwärts gehen.

Die Verordnung vom 15. März 1834 bestimmte endlich die Einrichtung dieser Schulen; aber der Vollzug derselben unterblieb, grössten Theils wegen Mangels an Lehrern, welche die vorgeschriebenen Kenntnisse hatten, und auch wegen Mangels an Mitteln.

Das Gemeindewesen wurde regulirt, die Gemeinden erhielten das Recht, in ihren Bezirken die Landpolizei auszuüben, ihre innern Angelegenheiten und ihr Vermögen selbst zu verwalten und ihre Behörden zu wählen.

Der Demarch der Gemeinde ist der erste Vollstrecker des Gesetzes und wird auf sechs Jahre gewählt, während die Mitglieder des Gemeinderathes alle drei Jahre in einem Drittheile erneuert werden.

Für die Beförderung des Ackerbaues blieb gar Manches zu thun übrig. Abgesehen davon, dass er namentlich in Griechenland nur durch den Flor des Handels, einen bedeutenden Aufschwung erhalten kann, dieser aber durch neue Einrichtungen mehr geweckt werden muss, so kann die Agrikultur nur durch Einwanderung und durch ein richtiges Colonisationsystem gehoben werden. Aufgabe der Regierung ist es, so viel nur immer möglich Fremde, Ackerbau treibende Individuen für Griechenland zu gewinnen, und zu diesem Ende den Colonisten, die zur Absicht haben durch Ankauf von Ländereien sich anzusiedeln nicht nur die möglichste Begünstigung einzuräumen, sondern ihnen auch ihren besondern Schutz angedeihen zu lassen. Die Regierung hat bei der ausserordentlichen Menge des ihr zur Disposition stehenden Landes — man berechnet mehr als eine Million Stremmen*) — alle Mittel hiezu in Händen, und wird auch, je mehr sie

*) 1 Stremma ist $\frac{1}{2}$ bayer. Tagwerk

zur Überzeugung gelangt, dass ihr zur Hebung der Agrikultur, von Aussen durch — Einwanderung — Hülfe kommen müsse, diesen so wichtigen Gegenstand der Staatswirthschaft die angestrengteste Aufmerksamkeit widmen.

Aufmuntern sollte man daher die Anwohner der obern Donau, des Mains, des Nekars und des Rheins und überhaupt die Süddeutschen statt nach den fernern Gegenden Amerika's, lieber nach dem uns weit näher liegenden Hellas auszuwandern, und in keiner Richtung ist die Auswanderung der Deutschen so leicht zu effectuiren. In Hellas hat der Ansiedler nicht nöthig seinen Acker selbst mit Gefahr des Lebens durch Ausrotten von Wäldern und Austrocknen von Sümpfen und Morästen zu erkaufen; er findet ihn gleich zum Anbau bereit, und ohne Zweifel wird er bald heimisch in einem Lande sich fühlen, mit dem wahrlich kaum ein anderes der Erde an Schönheit, Anmuth und Fruchtbarkeit wetteifern kann.

Von der Mitte Deutschland's aus hat der Auswanderer nicht weiter, als an die Nordsee, nach Triest, und von da aus schiffte er sich, mit weit geringern Kosten als er nach Amerika oder Australien segelt, nach Griechenland über. Werfen wir nur einen Blick auf die Insel E u b ö a mit ihrer unvergleichlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der hundertfältig die geringe Mühe des Landmanns lohnt. Und diese Insel mit ihrem Reichthume an Wild, an Geflügel, mit ihren Weiden, mit ihren Waldungen, Bächen und Mineralien ist nicht zum fünften Theile bevölkert.

Dasselbe Verhältniss findet durch ganz Griechenland statt; überall bietet sich dem Einwandernden die schönste Zukunft dar.

Betrachten wir die, zum Ackerbau wie zur Viehzucht gleich vortheilhafte Landschaft von Megalopolis und

Kalamata, am Meerbusen von Koron, blicken wir auf Messeniens und Elis Gefilde bis an das Cap Papa, von da auf die korinthenreiche Nordküste des Peloponnes; durchstreifen wir die reichen, schönen Ebenen von Argolis, Megara, Theben und Leuktra, die Hochebene von Platäa, das paradiesische Thal von Amphisa und die Flächen von Lamia, von Vrachori, am Flusse Acheloos und Phidaris, so finden wir überall denselben Reichthum des Bodens, dieselbe Mannigfaltigkeit an Naturschönheiten, ganz dasselbe Verhältniss wie auf Euböa, was wohl keines jener Länder darbieten kann, welche die Auswanderer bisher aufsuchten.

Lasse sich keiner durch die schiefen, über Griechenland und seine Bewohner von so Vielen gefällten Urtheile irren. Leidenschaft, Enttäuchung überspannter Hoffnungen haben diese ungünstigen Urtheile erzeugt, die Wahrheit ist denselben fremd.

Der Auswanderer wird und darf unter keinem Himmelsstriche seine heimischen Gewohnheiten, die Sitten und Gebräuche seines Volkes suchen wollen. Überall wird er sich acclimatisiren müssen. Und wo gelingt ihm dieses wohl leichter als in Griechenland, unter einem gutmüthigen Volke, in einem Lande, wo kühlende Seewinde und die Höhe der Gebirge die Hitze des Sommers mildern, im Winter die sanfte Milde eines ewigen Frühlings herrscht.

Man hat so viel Nachtheiliges über das Clima des Landes verbreitet, und doch giebt es wohl kein Land, wo ich gesündere kräftigere Menschen sah, als eben in Griechenland.

Man sieht auf Hellas keine Krüppel, keine mit körperlichen Gebrechen behafteten Menschen, die so viele Länder Europa's aufzuweisen haben; und selbst das Alter ist in

Griechenland kräftiger als in andern Ländern, man sieht die hochbetagtesten Greise mit einer Kraft, mit einer Rüstigkeit einherschreiten, die man in andern Ländern gar oft schon an Jünglingen vermisst. Man sieht an dem Alter nirgends jene Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit, die in andern Ländern fast stete Begleiterin der vorgerückten Jahre sind.

Die Krankheiten unserer Truppen entstanden meistens aus lokalen Verhältnissen, wie in Chalkis, Rhion &c. oder auch durch Diätfehler, indem so Mancher seine deutsche Lebensweise beibehalten wollte. Acclimatisiren muss man sich aber überall; darum wäre es auch für den deutschen Auswanderer am zweckmässigsten, wenn er die Reise nach Griechenland im Herbst antreten würde. Die grösste Hitze ist dann vorüber und hat man einmal einen Winter und Frühling in Griechenland durchlebt, so gewöhnt man sich an die Hitze des Sommers leichter, als wenn man unmittelbar in dieselbe eintritt.

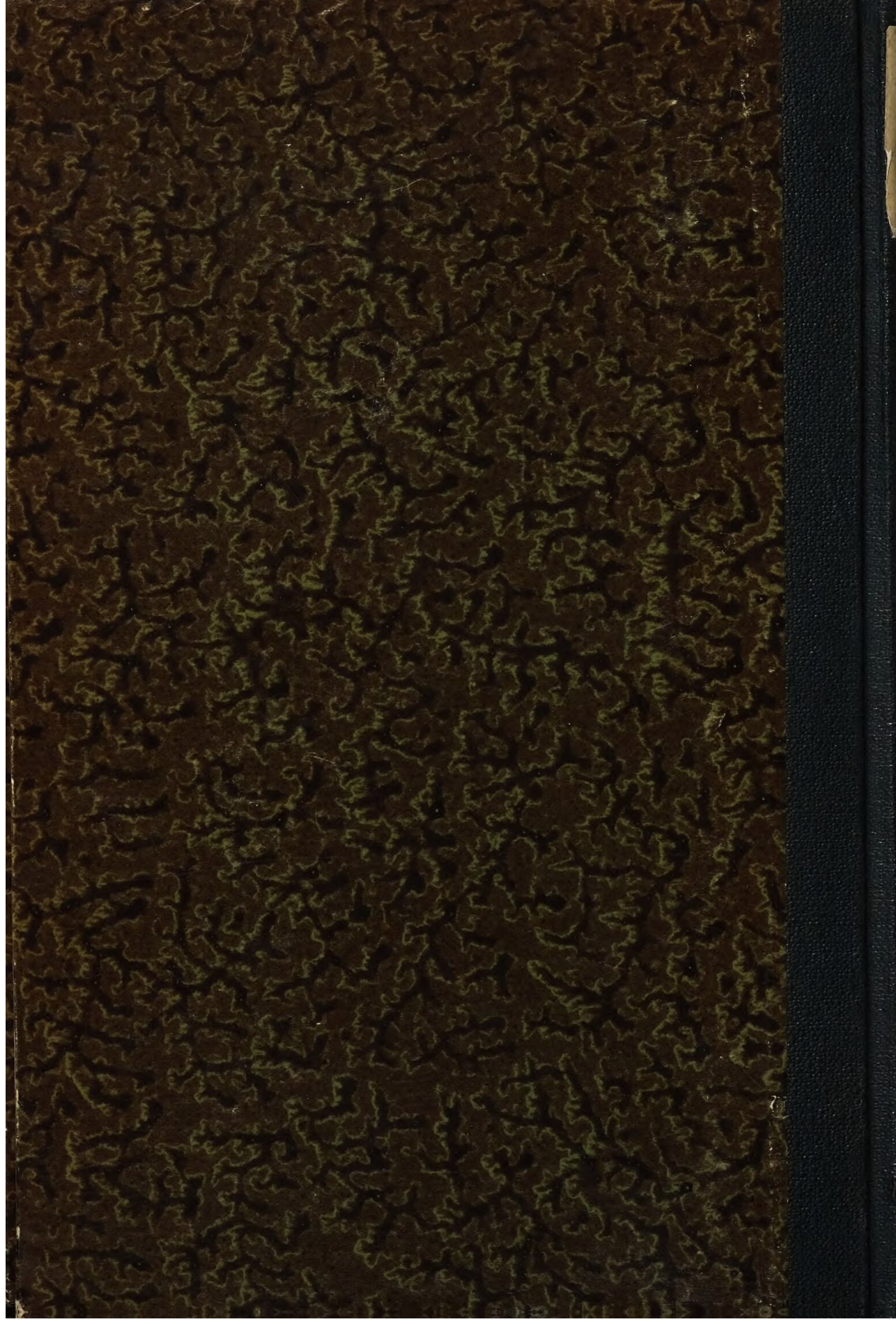
Auch möchte den Auswanderern zu rathen seyn, nicht einzeln, sondern in grösseren Gesellschaften nach Griechenland zu ziehen, und vor ihrem Abzuge wo möglich mit der griechischen Regierung einen Vertrag über die Anweisung oder den Ankauf eines arrondirten Flächenraumes abzuschliessen; denn je grösser die Gesellschaft ist, desto bessere Bedingnisse werden ihr ohne Zweifel auch von dieser Regierung, in deren Interesse es liegen muss, die öden Flächen durch Colonisirung urbar zu machen, eingeräumt und zugestanden werden.

Die Colonie des Herrn von Fellenberg auf Euböa ist der sprechendste Beweis, wie ergiebig das Land ist, wie sehr es deutschen Fleiss und deutsche Betriebsamkeit lohnt, mehr lohnt, als irgend ein Anderes.

Die Abgaben vom Grundeigenthume sind sehr gering und im Verhältnisse zur Produktion des Bodens höchst unbedeutend. Dabei bürgt die weise, milde Regierung des allgeliebten Königs Otto jedem Einwanderer die glänzendste, die glücklichste Zukunft. Ja! Voll Vertrauen darf sich jeder, dem die Heimat zu enge, der sich hinaus sehnt in die Ferne, dem herrlichen Lande nahen, das unter Otto's mildem und gerechtem Scepter zu dem frühern Glanze, zu dem Ruhme seiner grossen Ahnen sich wieder emporschwingen und in dem schönsten Glücke erblühen wird.

Druckfehler.

Seite	11,	Zeile	5	von	Oben	ist	statt	Ötting — Hötting zu lesen.
„	13,	„	12	„	Oben	„	„	Ötting — Hötting zu lesen.
„	35,	„	2	„	Unten	„	„	gelten — legten zu lesen.
„	44,	„	4	„	Unten	„	„	rasste — raste zu lesen.
„	57,	„	6	„	Unten	„	„	Canditorei — Conditorei zu lesen.
„	58,	„	5	„	Oben	„	„	Aussenwerke — Vorwerke zu lesen.
„	59,	„	9	„	Unten	„	„	Arkadien — Arkadiens zu lesen.
„	61,	„	1	„	Oben	„	„	Epidauros — Epidauros zu lesen.
„	77,	„	13	„	Oben	„	„	Capodistrio — Capodistria zu lesen.
„	82,	„	2	„	Unten	„	„	erregter — erregten zu lesen.
„	85,	„	4	„	Oben	„	„	talentischen — Talandaischen Golf, und so überall, wo dieses Wort vorkommt zu lesen.
„	85,	„	10	„	Oben	„	„	rechten — rechten zu lesen.
„	86,	„	4	„	Unten	„	„	mussten — musste zu lesen.
„	89,	„	2	„	Oben	„	„	unanschaulich — unansehnlich zu lesen.
„	91,	„	4	„	Oben	„	„	hatten — hatten zu lesen.
„	93,	„	9	„	Oben	„	„	Ecosaise — Ecossaise zu lesen.
„	120,	„	8	„	Oben	„	„	himmlischer — himmlischen zu lesen.
„	127,	„	15	„	Unten	„	„	Eleuses — Eleusis zu lesen.
„	128,	„	8	„	Oben	„	„	besteigen — bestiegen zu lesen.
„	132,	„	2	„	Unten	„	„	Kniesen — Knie zu lesen.
„	137,	„	14	„	Unten	„	„	unsere — unsern zu lesen.
„	151,	„	11	„	Oben	nach	Gängelbandes, ist das Komma wegzulassen.	
„	152,	„	6	„	Oben	ist	statt	Cabinette — Cabinete zu lesen.
„	158,	„	12	„	Oben	„	„	Carponissi — Carpenissi zu lesen.
„	166,	„	12	„	Oben	„	„	einem — einer zu lesen.
„	170,	ist in	der	ersten	Zeile	der	Anmerkung	statt Pirchus — Pirrhus zu lesen.
„	175,	Zeile	8	von	Unten	ist	statt	Haini-Gaso — Haini-Gasa zu lesen.
„	177,	„	11	„	Unten	„	„	Soranta Potamo — Saranta Potamo zu lesen.
„	233,	„	3	„	Oben	„	nach „Klissura hin“	das Wort sind zu setzen.
„	233,	„	10	„	Unten	„	statt	Kokiskala — Kakiskala zu lesen.



Bronzetti, Carlo Giuseppe

Erinnerung an Griechenland aus den Jahren 1832 - 1835 ; mit einem
Stahlstiche

Würzburg 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.102-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449079-5